

ZEITSCHRIFT  
des  
Vereins für Volkskunde.

Begründet von Karl Weinhold.

Im Auftrage des Vereins

herausgegeben

von

Johannes Bolte.

15. Jahrgang.



Heft 3. 1905.

BERLIN.

VERLAG VON A. ASHER & CO.

*Die Zeitschrift erscheint 4 mal jährlich.*

# Inhalt.

	Seite
Das fränkische Puppenspiel von Doktor Faust. Von Robert Petsch. . . . .	245—260
Deutsche Lieder aus Rosch (Bukowina). Mitgeteilt von Raimund Friedrich Kaindl . . . . .	260—274
Parodistische Volksreime aus der Oberlausitz. Gesammelt von Curt Müller . . . . .	274—282
Der Siebensprung. Von Eduard Hermann (1. Literatur. 2. Neues Material, 3. Wert und Umfang des Materials. 4. Der Name. 5. Tanz und Sprünge. 6. Der Text des Liedes. 7. Die Melodie. 8. Die Heimat des Siebensprunges. 9. Das Alter. 10. Bedeutung des Siebensprunges). . . . .	282—311
Lichtmessgebäcke. Von Max Höfler . . . . .	312—321
Kurdische Sagen. Von Bagrat Chalatianz (1. Einleitung. 2. Siamandò und Xğesarè oder Sarè Siphanè. 3. Siaband. 4. Leili Meğlum. 5. Leilum-Mağlum). . . . .	322—330
<b>Kleine Mitteilungen:</b>	
Vier Volksballaden aus dem östlichen Holstein. Von W. Wisser (1. Ritter Ulrich. 2. Die Mordeltern. 3. Der Gastwirtsson und die Mordeltern. 4. Die verkaufte Müllerin) S. 331. — Die Ballade vom Ritter Ewald. Von K. Krüger. S. 335. — Nochmals 'Joli Tambour'. Von J. Bolte. S. 337. — Wiener Lieder beim Pilotenschlagen. Von R. Zoder. S. 338. — Glockensprache und Geräterufe. Von O. Schütte. S. 342. — Drei Märchen aus Ostpreussen. Von E. Lemke und G. Sommerfeldt (1. Mäuschen und Würstchen. 2. Der Fuchs und der Wolf. 3. Das Konditorhäschen). S. 344. — Volkskundliche Nachträge. Von B. Kahle (1. Erlöschen der Altarkerzen. 2. Fussspur. 3. Vom Hoawief. 4. Wiedergänger. 5. Vom bösen Blick. 6. Volksanthropometrie). S. 347. — Schenkung. S. 350.	
<b>Berichte und Bücheranzeigen:</b>	
Neuere Arbeiten über das deutsche Volkslied. Von J. Bolte. S. 350. — R. Wuttke, Sächsische Volkskunde (M. Roediger). S. 356. — E. Friedli, Bärndütsch als Spiegel bernischen Volkstums, 1: Lützellüh (O. Ebermann). S. 359. — E. Schmidt, Deutsche Volkskunde im Zeitalter des Humanismus und der Reformation (H. Michel). S. 360. — P. Sébillot, Le folk-lore de France, 1: Le ciel et la terre (J. Bolte). S. 362. — M. Winternitz, Geschichte der indischen Literatur 1 (R. Schmidt). S. 363.	
Aus den Sitzungs-Protokollen des Vereins für Volkskunde (O. Ebermann) . . . . .	364

Beiträge für die Zeitschrift, bei denen um deutliche Schrift auf Quartblättern mit Rand gebeten wird, Mitteilungen im Interesse des Vereins, Kreuzbandsendungen beliebe man an die Adresse des Herausgebers, Prof. Dr. Johannes Bolte, Berlin SO. 26, Elisabethufer 37, zu richten.

Bücher zur Besprechung in der Zeitschrift wolle man an die Verlags-Buchhandlung A. Asher & Co., Berlin W., Unter den Linden 13, senden.

Beitrittserklärungen zum Verein nehmen der 1. und 2. Vorsitzende Prof. Dr. Max Roediger, Berlin SW., Grossbeerenstr. 70, und Prof. Dr. Johannes Bolte, sowie der Schatzmeister Bankier Hugo Ascher, Berlin N., Friedrichstr. 112b, entgegen.

Der Jahresbeitrag, wofür die Zeitschrift an die Mitglieder gratis und franko geliefert wird, beträgt 12 Mk. und ist bis zum 15. Januar an den Schatzmeister zu zahlen. Nach diesem Termine wird er von den Berliner Mitgliedern durch die Paketfahrtgesellschaft eingezogen werden.

# Das fränkische Puppenspiel von Doktor Faust.

Von Robert Petsch.

Wenige unserer Puppenspiele dürfen sich einer so vornehmen Herkunft rühmen wie das vom Doktor Faust, auf wenige aber hat auch die Zeit und insbesondere das abgelaufene Jahrhundert in dem Masse zerstörend gewirkt wie auf dieses. Von dem kühnen, stolzen Geistesfluge eines Christoph Marlowe, des genialsten unter den Vorläufern Shakespeares, selbst einer Faustischen Natur, von seiner dämonischen Verschmelzung von Wissens- und Lebensdrang ist so gut wie nichts übrig geblieben, wogegen sich diejenigen Teile seines Stückes, für die wir ihn am wenigsten verantwortlich machen dürfen, die Clownsspässe usw., merkwürdig zäh erhalten und erweitert haben; auch was später hier zu der deutschen, auf dem englischen Drama beruhenden Komödie, die erst von Berufsschauspielern, dann auf dem Marionettentheater gespielt wurde, an Ausstattungseffekten hinzukam, wird heute noch in den bescheidensten Theaterbuden unserer Jahrmärkte nach Kräften nachgemacht; die Schläuche sind geblieben, aber der Wein ist daraus geflossen. Dennoch äussert sich ja das Genie des grossen Dichters nicht bloss in dem, was seine Figuren sprechen, sondern vor allem in dem, was sie tun und leiden, und uns bleibt, in Anbetracht der mangelhaften Überlieferung des englischen Dramas, vor allem aber unserer geringen Kenntnis der Schauspiele, wie sie die englischen Komödianten des 16. und 17. Jahrhunderts mit nach Deutschland brachten, immer noch die Aufgabe, aus den jämmerlichen Überresten, die fremde Einflüsse zudem nur zu stark verraten<sup>1)</sup>, auf dem Wege philologischer Konstruktion die Grundlinie des alten Dramas wiederherzustellen; und da unter den Händen der Prinzipale und Mechaniker während dreier Jahrhunderte die alte Überlieferung sich mannigfach verästelt und verzweigt hat, bald hier, bald da ein Fetzen der alten Herrlichkeit besser

---

1) An solche glaube ich, halte aber trotz Bielschowskys Einwendungen (Vierteljahrsschrift f. Literaturgeschichte 4, 193) an dem englischen Ursprunge fest, was ich anderwärts zu begründen hoffe.

erhalten geblieben ist, so müssen wir für alles dankbar sein, was uns an volkstümlichen Texten des Faustdramas dargeboten wird.

So dürfen denn wohl auch die nachfolgenden Aufzeichnungen auf freundliche Aufnahme rechnen, die ein freilich arg verderbtes Faustspiel zum Abdruck bringen, wie es der treffliche Puppenspieler Ludwig Schmidt aus Iphofen bei Kitzingen am Main mit seiner Familie seit vielen Jahren in Würzburg und anderen bayerischen Städten (z. B. Augsburg) während der Messzeit zur Aufführung bringt. Ein Zuhörer meines Würzburger Faustkollegs, Herr Lehramtskandidat Max Ludwig aus Schweinfurt, hat es getreu nach dem Diktat der Spieler niedergeschrieben und seine Nachschrift mit der Darstellung selbst verglichen (im Jahre 1901), so dass eine ziemlich genaue Wiedergabe verbürgt ist; freilich ist Kasperles derbfränkischer Dialekt nicht ganz genau, am wenigsten phonetisch wiedergegeben, aber gerade das entspricht den wirklichen Verhältnissen; wer jemals Puppenspiele aus der alten Zeit hat aufführen hören, der weiss, dass bei Stücken, die aus Hochdeutsch und Mundartlichem gemischt sind, die Darsteller auch in den dialektischen Partien nur zu gern wieder in die Schriftsprache verfallen, die sie dann andererseits natürlich wieder mit mundartlichem Anfluge aussprechen; davon sind auch in unserem Texte ein paar Spuren übrig geblieben, die ich absichtlich nicht verwischen wollte.

Die mundartlichen Teile ziehen am meisten, sind aber auch Verderbnissen am stärksten ausgesetzt; natürlich gibt es hier fortwährend Zusätze und Änderungen. In den ernsteren, hochdeutschen Partien bröckelt ein Satz nach dem anderen ab; das ist um so natürlicher, als unsere Puppenspieler (wenigstens die fränkische Truppe) zu den Faustaufführungen nicht mehr geschriebene Unterlagen benutzen, wie etwa für die 'Räuber', 'Genovefa' usw., sondern das Ganze aus dem Gedächtnis spielen. Unser Berichterstatter ist gerade noch zur rechten Zeit gekommen; denn 'Mutter Schmidt' pflegt sich nicht mehr aktiv zu beteiligen, und die Tochter hat die Truppe verlassen; wer aber die Verhältnisse kennt, der weiss, dass die weiblichen Mitglieder der Truppe nicht bloss mit einem grösseren Künstlerenthusiasmus bei der Sache, sondern auch gedächtnisstärker sind als die Männer. Wer Aufführungen 'hinter der Szene' beiwohnt, kann oft mit ansehen, wie die Tochter des Prinzipals nicht bloss ihre eigene Rolle vertritt, sondern auch einem neu eingetretenen Gehilfen, der vom Ganzen noch keine rechte Ahnung hat, alles zuflüstert, was seine Figuren zu sagen haben. Dass gute Puppenspieler und namentlich Spielerinnen in der Charakteristik ihrer Figuren geradezu Erstaunliches leisten, ist bekannt, wenn auch die eigentlichen 'Meister', wie der alte Geisselbrecht, leider ausgestorben sind. In Theodor Storms 'Pole Poppenspüler', einer der trefflichsten Kindergeschichten unserer Nationalliteratur, lebt noch ein gut Stück der alten Puppenspielerpoesie. Jedenfalls ist 'Papa Schmidt', wie die Würzburger ihn nennen, als Mensch wie als Spieler einer der respek-

tabelsten unter seinen Standesgenossen, die ich kennen gelernt habe; aber die Zeit übt eben auch auf sein 'Geschäft' ihre Wirkung. Das Jahrmarktspublikum, besonders das kleine, will keine ernsten, traurigen Geschichten sehen, hat auch keinen Sinn mehr für lange Entwicklungen durch mehrere Akte hindurch; insbesondere in den Nachmittagsvorstellungen gibt es nur die üblichen Spässe: Kasperle als Diener, als Rekrut usw., bei denen Wortwitze und Prügel den Hauptanziehungspunkt geben, und diese Elemente müssen denn auch, vereint mit den in der Dunkelheit besonders wirksamen Beleuchtungseffekten und der 'fürchterlich schönen' Musik der Drehorgel, des türkischen Beckens und der grossen Trommel in den Abendvorstellungen das kleine Volk bei der Sache halten. Doktor Faust vermöchte es augenscheinlich nicht mehr, auch wenn er seinem grossen Ahnen ähnlicher geblieben wäre.

Er ist ihm aber so unähnlich geworden als möglich; auf seiner bunten Harlekinsjacke nehmen sich die Flicker von dem altehrwürdigen Kleide so seltsam aus, dass ohne ein paar weitere, einführende Worte das Ganze kaum verständlich werden dürfte; natürlich kann es sich hier nicht um eine Rekonstruktion des alten Spiels handeln — der Würzburger Text wäre ein gar zu schwacher Haken, um eine Entwicklungsgeschichte des Faustspiels daran zu hängen —, nur da, wo offenbar Glieder der Überlieferung ausgefallen sind, die zur Erklärung dienen würden, machen wir darauf aufmerksam.

Die Pracht des alten Marloweschen Eingangsmonologs, der noch durch eine Frankfurter, Leipziger oder Strassburger Fassung des alten Spiels hindurch auf Goethes Faust hinübergewirkt hat, diese kühne Musterung und Abfertigung der vier Fakultäten mit ihrer abgestandenen Weisheit, die dem Renaissancemenschen nichts Neues sagen, nichts fürs Leben geben können, ist so gut wie ganz verblichen. Die Zitate, die Faust dort dem Aristoteles und der Bibel, den griechischen Ärzten und dem römischen Rechte entnahm, um an solchen Stichproben die Armut menschlicher, gelehrter Arbeit zu erweisen, waren schon früher nicht mehr verstanden worden und hatten höchstens als gelehrte Brocken einen gewissen Wert für die Stachelung der Neugier besessen; man hatte sie wohl bald durch andere 'Sprüche' ersetzt, die zu Fausts Vorhaben gepasst hätten wie die Faust aufs Auge, wenn nicht dies Vorhaben selber längst verdunkelt gewesen wäre. Statt der Zitate, von denen sich Faust abwendet, um im Gegensatz zu ihnen und ihren Quellen sich der Magie zuzuwenden, treten Sprichworte und Sentenzen auf, die Fausts Wendung zur Magie positiv rechtfertigen sollen. Im ganzen kommen ihrer vier vor: 1. Sicut avis ad volandum, ita homo ad laborandum; 2. Quot capita tot sensus; 3. Nemo sua sorte contentus est; 4. Variatio delectat. (Vgl. Bruinier, Untersuchungen zur Entwicklungsgeschichte des Volksschauspiels vom Dr. Faust, Zeitschrift für deutsche Philologie, Band 29 und 30). Demgegenüber bringt unser

Text doch wenigstens einen, wenn auch noch so erbärmlichen Nachklang der kritischen Fakultätenschau bei Marlowe. Es ist gerade soviel erhalten, um das Folgende zu motivieren und die Stellung des Hörers dem Helden gegenüber zu beeinflussen: Faust will sich mit keiner ehrlichen Arbeit ernähren. In diesem Augenblicke schon meldet sich der Versucher; vor ihm warnten ursprünglich Geisterstimmen, von denen hier nichts mehr zu hören ist.

Unser Spiel hat auch vergessen, was die drei Studenten an der Tür zu bedeuten haben. Das Engagement Kasperles ist den Hörern viel interessanter als die für die Fortführung der Handlung eigentlich unentbehrliche Tatsache, dass die drei geheimnisvollen Fremden das Zauberbuch bringen, nach dem sich Faust so lange gesehnt hat; eine alte Marlowesche Szene, die hier nur berührt zu werden scheint, um Wagners Eintritt und Fausts nachherigen Abgang (während Kasperles Lazzi) sehr roh zu motivieren, während Wagner selbst nicht weiter charakterisiert wird; er ist eine jener Durchschnittsfiguren geworden, die nur dazu da sind, sich von Kasperle düpiieren zu lassen.

Arg verdorben ist merkwürdigerweise die erste Szene Kasperles. Er glaubt, nach langer Wanderschaft endlich ein Wirtshaus gefunden zu haben, ist verwundert, dass ihm niemand auftut, vollführt einen Heidenspektakel und zeigt seine Kunst im Fluchen oder tritt gar, wie in unserem Stück, die Tür ein; aus seinem Missverständnis entwickelt sich dann gewöhnlich der weitere Dialog mit Wagner, von dem nur kümmerliche Fetzen vorliegen. Woher der Ankömmling merkt, dass er in einem Studierzimmer sei, kann man wohl nur noch aus der Dekoration ersehen; ursprünglich fiel sein Blick auf die vielen Bücher, unter anderem auf das Zauberbuch, und leitete so die lustige, in unserem Spiel ganz anders motivierte Szene ein, in der Kasperle vorwitzigerweise nach Anweisung des Buches Geister beschwört, die ihm dann übel mitspielen. Jetzt erfolgt das Erscheinen des 'Todes' sehr unmotiviert. Auch von den Angaben über seine Familie, deren Hantierung durchweg sehr bedenklicher Natur ist, blieb nur das eine, die Mutter betreffende Stückchen stehen. Auffallend aber und kaum dem Hirn eines Prinzipals entsprungen ist der Zug, dass Kasperle alle Bücher Fausts verbrennen soll, aus denen er nichts gelernt hat. Merkwürdigerweise befindet sich dann unter diesen das Zauberbuch, wonach Kasperle die Teufel zitiert, und zwar vor Faust; ein Zeichen für die Verderbtheit des Textes. Die Beschwörungsworte der komischen Person lauten sonst 'Perlicke-Perlacke'; das Kauderwelsch unseres Textes weiss ich nicht zu deuten. Die sehr unangebrachte Warnung Kasperles geht auf die alte Vorlage zurück, wurde aber dort von Genien oder von den Studenten ausgesprochen, die das Zauberbuch brachten.

Natürlich war die Reihe der Teufel mit ihrer sich immer steigenden Schnelligkeit ursprünglich viel grösser; ein Motiv, das auch Lessing in

seinem geplanten 'Faust' verwenden wollte (vgl. den 17. der 'Briefe die neueste Literatur betreffend'). Der Teufel, der so schnell ist wie die Schnecke, wurde natürlich mit Hohn verworfen und nicht wegen seiner 'ziemlichen Geschwindigkeit' anerkannt. In den weiteren Verhandlungen zwischen Faust und dem letzten Teufel (der Name Mephistopheles steht in unserem Spiel nicht fest) fällt uns die von den Spielern ängstlich bewahrte Verbindung: 'Das rote wilde Meer' und 'hart und schwer' auf, die auf alte, nun zerstörte Reimzeilen hinzuweisen scheint. Auch die doppelte Mahnung: 'Unsere Gesetze müssen gehalten werden' weisen auf Verderbnis des ursprünglichen Zusammenhangs. Was die zweite Bedingung des Paktes anlangt, so handelt es sich natürlich nur um das Verbot der am Altar eingesegneten Ehe. Noch konfuser ist die eigentliche Besiegelung des Paktes; sie erfolgte in den meisten der alten Spiele durch die Unterschrift mit Fausts Blut, das dann die beiden Buchstaben H F bildete, zur Andeutung der Warnung: 'Homo, fuge'; in einigen anderen, besonders von Schulmännern hergestellten Stücken fiel das weg, und es trat dann wohl der Handschlag an seine Stelle; unser Spiel sucht beides zu vereinigen; Faust stockt auch in anderen Spielen, als ihm die Ader geöffnet werden soll, aber aus unmännlicher Feigheit; das mochte den Gewährsmännern unseres Prinzipals nicht passen, und sie setzten einen spitzfindigeren Grund ein, aus dem Faust seine Unterschrift verweigert, und der auf den Teufel genügenden Eindruck macht; wie plump aber nun die alt überlieferte Warnung hilfreicher Geister: 'Unterschreibe nicht!' Sie scheinen das auf der Bühne Vorgegangene gar nicht gehört zu haben, und die Stimmen der bösen Geister, die Faust zum Entschluss treiben, sind ganz ausgefallen; trotzdem sagt Faust: 'Eine Stimme ruft so, die andere so'; an solchen Verkehrtheiten stösst sich weder der Spieler noch der Zuschauer, wenn nur das Stück an sich recht lebendig fortschreitet.

Im dritten Akt ist es nicht ganz verständlich, warum Faust wohl Kasperle, aber nicht Wagner mit auf die Fahrt nehmen will, zu der ihn natürlich eigentlich Mephistopheles anregt, nicht umgekehrt. Aus den anderen Fassungen erfahren wir, dass Wagner seinem Herrn entweder zu langweilig oder zu klug ist, den lustigen, dummen Kasperle kann er gerade brauchen — oder vielmehr der Puppenspieler könnte ohne ihn nicht auskommen; dabei wird aber dem Diener aufs strengste eingeschärft, Fausts Namen zu verschreiben; ein Zug, der hier ausgefallen ist, trotzdem nachher Kasperle nur durch Gebärden den Namen anzudeuten wagt und Faust ihm schwere Vorwürfe macht, weil er ihn verraten habe. Es geht aber alles so wirr und bunt durcheinander, dass derselbe Faust, der so ängstlich sein Geheimnis wahren will, sich dem Herzog von Parma ohne weiteres als 'Dr. Faust' vorstellt. Von solchen Ungereimtheiten war natürlich in den älteren Stücken nichts zu finden. Auch der schlaue Ausweg, mit dem Kasperle seine Seele rettet, ist modern. Von Herings-

seelen wissen die älteren Fassungen nichts; da beruft sich der nie Verlegene entweder darauf, dass bei seiner Schöpfung keine Seelen mehr vorhanden gewesen wären oder dass er keine brauche; 'denn ich bin ja von Holz'.

Noch viel stärkere Verwirrung zeigt, von dem eben Erwähnten abgesehen, der vierte Akt. Wollen wir von der sehr modernen Umgangssprache usw. ganz absehen, so ist der zweite Teil, die eigentliche Handlung des Aktes, einfach weggefallen. Die alten Stücke berichteten, wie Faust am Hofe des Herzogs von Parma mit der Herzogin buhlte, ihren Gemahl eifersüchtig machte und nur durch die Hilfe seines Teufels vor dem ihm bereiteten Giftmorde bewahrt wurde. Auch da wird Kasperle Nachtwächter, aber nicht in Parma, sondern in Deutschland, in der Heimat Fausts, z. B. Mainz, wo er dann nach Jahren mit seinem, dem Teufel verfallenen Herrn wieder zusammentrifft. Indem unser Stück die Anstellung in Parma bewirkt, lässt es sich die lustigen, freilich recht derben Szenen entgehen, wo Kasperle mit den Teufeln um seine unentgeltliche Zurückbeförderung nach Deutschland unterhandelt. Leicht verständlich ist endlich am Schlusse Fausts Verbot, vor seinem Hause die Stunden auszurufen: er will nicht an seinen nahen Tod erinnert sein.

Der fünfte Akt lässt wenigstens noch das alte Motiv erkennen: Faust als Nachtwächter hat die letzten Stunden auszurufen, die sein ehemaliger Herr noch zu leben hat. Ganz verwildert aber sind die Warnungsrufe aus der Höhe. Statt der gewaltig sich steigernden: 'Praepara te ad mortem', 'Accusatus es', 'Judicatus es', 'In aeternum damnatus es' steht hier nur das eintönige: 'Praeparatus est, intermonatus est' (in aeternum damnatus), das vielleicht gerade um seiner Unverständlichkeit willen seine Wirkung nicht verfehlt. Geschwunden ist das alte Motiv von Fausts erstem Reueanfall und der abermaligen Verschreibung nach dem Erscheinen der schönen Helena — mit keiner Silbe wird dies Renaissancemotiv in unserem Spiel überhaupt erwähnt. Geschwunden ist in den letzten Szenen das ernste Motiv des Kleidertausches, den Faust in seiner Angst dem Diener vorschlägt, und das lustige des Zankes zwischen Kasperle und seiner keifenden Gretel, mit der er schliesslich den Kehraus tanzt.

Immerhin ist gerade noch soviel vorhanden, dass wir den Faden der Handlung einigermaßen zu erkennen vermögen und ein paar Stücke des alten Dialogs, die gerade durch ihre zähe Erhaltung auch in einer stark verwilderten Fassung ihre Lebensfähigkeit beweisen.

Der Theaterzettel darf hier nicht fehlen. Alle kleingedruckten, szenischen Bemerkungen im Texte rühren natürlich vom Aufzeichner her.



**Johann Doktor Fausts Höllenfahrt.**

Ein lustiges Trauerspiel.

## Personen.

1. Johann Faust, Doktor der Theologie, Zauberer und Hexenmeister.
2. Wagner, sein Famulus.
3. Kaspar, Hausknecht (Diener) beider.
4. Herzog von Parma.
5. Ein Minister des Herzogs.
6. Mephistopheles, der Teufel.
7. Der Tod.
8. Chor der höllischen Geister, Totengerippe, Hexen usw. usw.

## Ort der Handlung.

Mainz:	{	I. Akt: Fausts Studierzimmer.
		II. „ Studierzimmer, dann: Wald.
		III. „ Studierzimmer.
Parma:	{	IV. „ Schloss in Parma.
		V. „ Markt in Parma.

**I. Akt.**

(Studierzimmer. Totenschädel und Gerippe an den Wänden, im Hintergrunde eine ausgestopfte Eule. Vorn ein Sofa. — Faust in schwarzer Robe und Barett. Famulus in hellerer Kleidung, etwas kleiner und jünger gedacht. Kaspar mit Zipfelhaube in Harlekinsjacke.)

Faust (allein): Endlich fallen die Strahlen der Sonne auf Mainz. Faust wird jetzt zeigen, wie weit er es gebracht hat mit der Theologie. In dem Buche steht geschrieben: „Im Schweisse deines Angesichts sollst du dein Brot verdienen.“ Aber nein, — dazu ist Faust nicht geboren. — Ha, es pocht! (Es klopft.) Wer mag wohl draussen sein? Herein! (Wagner kommt.)

Faust: Ah, mein Famulus!

Wagner: Habe die Ehre, Faust. Höre an, Faust! Es stehen drei Studenten der Theologie vor dem Tore und bitten um Einlass.

Faust: Gehe hin und sage, ich sei nicht zu Hause.

Wagner: Ja, Faust, sie lassen sich nicht abweisen.

Faust: Nun, so führe sie auf mein Schreibzimmer, stelle ihnen ein Glas Wasser und etwas Imbiss vor und sage, ich werde gleich erscheinen.

Wagner: Faust, ich hätte eine Bitte an euch.

Faust: Und die wäre?

Wagner: Höre an, Faust! Indem mir die häusliche Arbeit zu viel ist, so bitte ich, noch eine dritte Person ins Haus aufzunehmen.

Faust: Zu was noch eine dritte Person? Ist es nicht genug, dass wir zu zweit sind?

Wagner: Faust, die häusliche Arbeit ist mir zu schwer, und den Lohn werde ich aus meiner Privatkasse bestreiten.

Faust: Nun wohlan, wenn du einen finden kannst, der weder lesen, schreiben noch rechnen kann, so soll er in unser Haus aufgenommen werden, und den Lohn werde ich selbst von meiner Kasse bestreiten.

Wagner: Ich danke, Faust, habe die Ehre. (Wagner ab.)

Kaspar (hinter der Szene): Gift! Sakra! Sakra! Erdäpfel! Sakra! Grumbirn'! Sakra! Schnurrbart! Sakra! Sakra! Sakra! — Machts auf oder machts nit auf? (Wiederholt: Machts usw.) I rumpel gleich die ganze Tür nei. (Stösst sich.) Schlappre Michel! Des Mal hab i mi aber ang'haut! Is des a mal a dunkels Zimmer? (Tritt ein, die Gerippe betrachtend.) Schau, da stehn ja zwei Schildwachen, schau, der eine

kaut Tabak. Na, na, geh weg oder i schiess'! Schau, is das a mal a koinisch Zimmer, das muss a Studierzimmer sein. Halt! Da steht a Kanapee! Da wird sich gleich a mal drauf gelegt! (Legt sich nieder, der Tod kommt und pocht auf seinen Schadel.)

Kaspar: Herein! (Schaut sich um, sieht aber nichts und legt sich wieder hin. Tod klopft nochmals.) Herein! Herein! hab i g'sagt. Au weh, wer hat mich da g'haut? Ich hab euch nix getutet, dürft ihr mir auch nix tuten. (Tod ab. Wagner kommt. Kaspar packt ihn.) Aha, hab' ich ihn jetzt? Warum hast du mich geschlagen?

Wagner: Ich habe ihm nichts zuleide getan. Sage er einmal, was macht er in diesem Zimmer?

Kaspar: Ich bin ein Verreissender und suche mir einen Platz.

Wagner: Hat er Schulen besucht?

Kaspar: Ja, in der Schule bin ich schon a mal gewesen, wie ich noch ganz klein war.

Wagner: Kann er lesen?

Kaspar: Ja, ja, ausgezeichnet fressen kann ich.

Wagner: Ach nein, ob er lesen kann?

Kaspar: Ja, ja, ich kann gut fressen.

Wagner: Kann er schreiben?

Kaspar: Ausgezeichnet gut schreien kann ich. Juchhe!

Wagner: Kann er rechnen?

Kaspar: Ausgezeichnet gut rechnen kann i.

Wagner: Was kann er rechnen?

Kaspar: Hei, Strei, Mist und a G'sutt.

Wagner: Also er gefällt mir. Er kann hier bleiben. Ich werde sofort Faust holen, und Faust wird mit ihm den Lohn ausmachen. (Wagner hinein.)

Kaspar: Nein, jetzt schaut einmal da her! Jetzt macht er drinn a Faust, dann kommt er wieder 'raus. Hätt' er doch können haussen machen! (Faust kommt.) Herrschaft, kommt aber da a schwarzer Mann! Ei, habe die Ehre, gehorsamer Diener!

Faust: Habe die Ehre. Sie sind ein reisender Bedienter und suchen sich einen Platz?

Kaspar: Ja.

Faust: Hat er Schulen besucht? (Alles wie oben bis: „Mist und a G'sutt“.)

Faust: Ist sein Vater schon tot?

Kaspar: Ja.

Faust: Ist seine Mutter schon tot?

Kaspar: Nä.

Faust: Also, dann lebt sie noch?

Kaspar: Nä.

Faust: Nun, was ist denn dann mit ihr?

Kaspar: Ja, das is so a Sach'. Da hab'n sie so a Häufel von Scheiter gemacht und Pulver drunter gelegt, auf einmal is das Feuerle losgang'n.

Faust: Ah, ich begreife, seine Mutter war eine Hexe. Nun, er gefällt mir. Er kann hier bleiben. Ich werde mit ihm gleich den Lohn ausmachen: Er bekommt im Jahr 365 Tage, 52 Wochen und 12 Monate noch extra, in der Woche 7 Tage, bei Tag freies Licht, eine gute Kost und nichts zu essen, eine Liegestatt und kein Bett, und am Neujahr bekommt er den alten Kalender als Trinkgeld. Ist er damit einverstanden?

Kaspar: Ja, das langt.

Faust: Jetzt werde ich ihm auch gleich seine Arbeit vordiktieren. Er hat die Betten zu machen, die Kleider zu reinigen und den Papierkorb auszuleeren.

Kaspar: Ja, das tu ich scho; es steht aber immer so a Ding unterm Bett, was ist denn damit?

Faust: Hat er auch zu besorgen. — Nun, Diener, jetzt gehe er in die Bibliothek, trage sämtliche Bücher, die sich darin befinden, in den Wald und verbrenne sie. Verrichte er seine Arbeit gut, aber sehe er sich ja nicht um, wenn er etwas sehen oder hören sollte. Verstanden?

Kaspar: Ja, ja. (Faust ab.) So, jetzt will ich a mal gleich die Bücher verbrennen. (Ab.)

(Vorhang fällt. Pause. Musik.)

## II. Akt.

(Studierzimmer. Kaspar, ein Buch in der Hand. Nachher Faust, Geister.)

Kaspar: Jesses, war des a Haufen Bücher. Aber da hab i eins g'funden, des is mir verdächtig vor'kommn. Und dabei sind schwarze Kohlenbrenner und Rattenschwänze draussen rum g'hupft und hab'n ein Spektakel gemacht, und g'schrien hab'n se, dass mir's ganz anders worden is. Jetzt will i aber gleich nachschaun, was im Buch drinne steht. Halt, da steht einmal: „Dschento mit Dschento!“ — Wer schend do? „Maul-affo“, wollt' sagen: „Mal-va-tor! Dschiri, miri, dscha-dschio!“ (Tod und Teufel erscheinen.)

Tod und Teufel: Kaspar, lese weiter!

Kaspar: Momento! (Sie verschwinden.) A schöne G'sellschaft! (Nimmt das Buch und geht hinein. Faust kommt.)

Faust: Ja, was für ein furchtbarer Geruch ist in diesem Zimmer? Diener, hast du alle Bücher verbrannt? Hast du nichts gesehen und nichts gehört?

Kaspar (inzwischen herausgekommen): Oh ja, ich hab' alle Bücher verbrannt, bereits wär' ich selber verbrannt. G'sehn und g'hört hab i g'rad genug. Es sind lauter Kohlenbrenner und Rattenschwänze da 'rum g'hupft. Und g'schrien hab'n sie und g'sungen!

Faust: Jetzt gehst du in den Wald, an die Kreuzstrasse, wo die Martersäule steht und machst einen Kreis von neunerlei Holz; denn heute nacht 12 Uhr will ich die Geister der Unterwelt zitieren.

Kaspar: Herr, gebt euch nur nit so viel mit den Teufeln ab, des sinn abscheuliche Brüder.

Faust: Hab' keine Angst, Diener! Ich habe die Kraft und Macht in meiner Hand, die Geister der Unterwelt zu zitieren.

Kaspar: Aber des sag ich euch, lasst fei kein zu mir hinter!

Faust: Habe nur keine Angst, es geschieht dir nichts.

Kaspar: Na, ich steig' auf an Baum und nehm mir an Wellenprügel mit nauf. Wenn einer kommt, den schlag' i aufs Zifferblatt, dass ihm die Zinsen zum Absatz 'rausfallen. (Beide ab. Vorhang fällt. Pause. Musik. Szenenwechsel.)

(Szene: Wald. Dunkle Fichten und Felspartien im Hintergrunde. Nacht. Feuer flackern gespenstisch auf. Donner rollt.)

Kaspar: So, jetzt mache ich einen Kreis, und dann setze ich mich auf einen Baum und nehm' den Prügel. (Bildet den Kreis. Faust kommt.)

Faust: Diener, wo bist du?

Kaspar (vom Baume herunter): Da!

Faust: Hast du mir den Kreis gemacht? (Sieht den Kreis.) Nun, es ist gut, Diener. So wirst du nach Hause gehen und auf dem Turm nachsehen, wieviel Uhr es ist.

Kaspar (steigt ab, weint fürchterlich): Ach nee, Herr, ich fürcht' mich so sehr. Dann kommen wieder die Kohlenbrenner und Langfinger.

Faust: Nun, so begib dich auf die Seite! (Es schlägt 12 Uhr.) Es hat 12 Uhr geschlagen. Ich werde jetzt die Geister der Unterwelt zitieren: Orum infessorum interminato! Geist der Unterwelt, erscheine vor Doktor Faust! (Ein Teufel erscheint.)

Teufel: Faust, Faust, was verlangst du von mir?

Faust: Höre an, wie heisst du?

Teufel: Ich heisse Wauwau!

Faust: Wie geschwind bist du?

Teufel: So geschwind wie die Schnecke am Zaun.

Faust: Eine ziemliche Geschwindigkeit, aber für Faust viel zu langsam.

Momento! (Verschwindet. Faust zitiert einen 2. Teufel; noch hässlicher.)

2. Teufel: Faust, warum zitierst du mich auf die Oberwelt?

Faust: Sag' an, wie geschwind bist du?

2. Teufel: So geschwind wie die Kugel aus dem Rohr.

Faust: Eine ziemliche Geschwindigkeit, aber für Faust noch zu langsam.

Momento! (Verschwindet. Faust zitiert einen 3. Teufel. Alles wie oben.)

Faust: Wie heisst du?

3. Teufel: Ich bin Mephistopheles, der Geschwinde.

Faust: Wie geschwind bist du?

3. Teufel: So geschwind wie der menschliche Gedanke!

Faust: Ha, du gefällst mir. Kannst du mir dienen bei Tag und bei Nacht?

3. Teufel: Ja wohl, Faust.

Faust: Kannst du mir Brücken bauen über das rote, wilde Meer und Strassen durch die Luft?

3. Teufel: Hart und schwer, aber für uns Teufel eine Leichtigkeit. Ich führe dich über das Meer, ohne einen Fuss nass zu machen.

Faust: Wie lange willst du mir dienen?

3. Teufel: Da muss ich erst den Höllenfürsten fragen.

Faust: Schändlicher Betrüger, könnte dein Gedanke nicht schon längst in die Hölle gefahren sein und den Höllenfürsten befragt haben?

3. Teufel: Jawohl, Faust. Der Höllenfürst sagt: nur 24 Jahre.

Faust: Ich will aber 48 Jahre.

3. Teufel: Nein, ich gebe nur 24 Jahre.

Faust: Nun gut, sollst du mir dienen 24 Jahre.

3. Teufel: Faust, jetzt kommen unsere Gesetze.

Faust: Was scheren mich eure Gesetze?

3. Teufel: Unsere Gesetze müssen gehalten werden, wenn wir dir dienen sollen.

Faust: Nun, wie lauten dieselben?

3. Teufel: Erstens, Faust, du darfst dich nicht mehr waschen; zweitens, du darfst dich mit keinem Weibe mehr verbinden.

Faust: Was kümmert dich das?

3. Teufel: Das sind unsere Gesetze, die müssen gehalten werden.

Faust: Nun weiter!

3. Teufel: Drittens darfst du in keine Kirche mehr gehen, und viertens musst du Gott und den Heiligen abschwören.

Faust: Nun, das will ich tun.

3. Teufel: Jetzt kommt die Hauptsache: Unterschreiben!

Faust: Was, unterschreiben? Wo soll ich in stockfinsterner Nacht Tinte, Feder und Papier hernehmen?

3. Teufel: Wir unterschreiben nicht mit Tinte, Feder und Papier, sondern mit eigenem Blute.

Faust: Ha, du wirst mir eine Arterie verletzen, so dass mein Geist dir sofort anheim fällt?

3. Teufel: Nein, Faust, reiche mir deine Hand, dann ist es auch so!

Stimme von hinten: Faust, unterschreibe nicht!

Faust: Eine Stimme ruft so, die andere so. Bin ich einmal soweit gegangen, will ich auch noch weiter gehen. Hier hast du meine Rechte! (Reicht ihm die Hand und sinkt ohnmächtig nieder.)

3. Teufel: Wieder eine Seele, wieder eine Seele! Faust, du gehörst jetzt mein, gehörst mein! (Teufel ab. Kaspar.)

Kaspar: Faustl, Faustl; jetzt glaub i gar, hat den der Teufel scho g'holt. Ha, da liegt er ja! (Erblickt ihn am Boden.) Faustl, steh auf! Hat dich der Teufel scho g'holt? Hab ich dir's nit gesagt: Geb dich nit soviel mit den Teufeln ab! Das sind abscheuliche Brüder. Ha, ha, jetzt wacht er auf. (Faust steht langsam auf.)

Faust: Diener, ich bin krank und schwach. Führe mich nach Hause!

Kaspar (führt ihn weg. Im Fortgehen): Ja, ja, den hat's! Des kommt davon, wenn man sich mit den Langfingern einlässt. Hab ich dir's nit g'sagt? (Beide ab.)  
(Vorhang fällt. Schluss des 2. Aktes. Pause. Musik.)

### III. Akt.

(Studierzimmer. — Faust; Mephistopheles, dann Kaspar. Die Teufel.)

Faust: Mephistopheles, erscheine vor Doktor Faust! (Meph. erscheint als hässlicher Teufel.)

Faust: Aber so kann ich dich nicht gebrauchen. Kannst du mir erscheinen in menschlicher Gestalt? (M. taucht hinunter und kommt als flotter Kavaliere wieder herauf, im leichten spanischen Mantel, mit Barett und roter Feder.)

Meph.: Gefalle ich dir jetzt?

Faust: Jawohl. Doch sage einmal, Mephistopheles, warum hast du mich verlassen?

Meph.: Ah, Faust, du schiefst; darum habe ich dich verlassen.

Faust: Höre an! Der Fürst von Parma feiert morgen ein grossartiges Fest. Da möchte ich auch dabei sein. Kannst du mich hinbringen?

Meph.: Jawohl, Faust. Sollen wir die Dienerschaft auch mitnehmen?

Faust: Bloss den Kaspar, nicht den Wagner!

Meph.: Komm, so lass uns fliehen von hier.

Eine Stimme: Faust, Faust, bekehre dich, noch ist es Zeit!

(Faust setzt sich auf Mephistopheles' Rücken und fährt davon.)

Kaspar (kommt): Faustl! Jesses, wo ist denn jetzt der hin? (Tod und Teufel erscheinen.)

Tod und Teufel: Kaspar, du sollst zu deinem Herrn kommen.

Kaspar: Wo ist denn der?

Teufel: In der Herzogstadt Parma.

Kaspar: Oh ihr verlogenen Teufel! Vor einer Viertelstunde war er noch bei mir!

Teufel: Das ging durch unsere Geschwindigkeit.

(Die Teufel drängen sich um ihn und sprechen der Reihe nach.)

1. Teufel: Kaspar, ich will dein Bruder sein!

2. Teufel: Kaspar, ich will deine Schwester sein!

3. Teufel: Kaspar, ich will deine Grossmutter sein!

(Kaspar schellt sie alle tüchtig ab.)

Alle: Kaspar, du musst uns deine Seele verschreiben!

Kaspar: Passt auf, ich geh jetzt 'nüber zum Krämer und kauf' a Fässla Hering. Da kriegt ihr gleich alle Seelen davon!

Die Teufel (jauchzend und hüpfend): Wir bekommen Seelen, Seelen!

Alle: Kaspar, Du sollst zu deinem Herrn kommen.

Kaspar: Wie weit is denn des?

Alle: 300 Meilen.

Kaspar: Ja, wie soll ich denn da hinkommen?

Alle:                   Setz' dich auf unsern Rücken,  
Dann brauchst dich nicht zu hüeken!  
Da geht es über Stock und Stein.  
Bald werden wir in Parma sein!

Kaspar, setz' dich auf! (Kaspar setzt sich verkehrt. Sie zeigen es ihm.) Nicht so! — So!  
(Sie tragen ihn in die Höhe.)

Kaspar: Nit so hoch, nit so hoch! (Verschwinden mit ihm.)

#### IV. Akt.

(Szene: Palast in Parma, Säulengang im Hintergrunde. Vorn eine Gartenhalle. Die Gebäude, Säulen usw. sind im Renaissancestil gehalten. Schauplatz: Garten.)  
(Herzog, ein Minister, Kaspar, Faust, die Teufel.)

Herzog: Welch Gerücht hat sich in meiner Stadt verbreitet? Wie ich vernommen habe, soll ein grosser Zauberer und Hexenmeister aus Deutschland in meiner Stadt eingetroffen sein. Was aber heisst heutzutage Zauberei und Hexerei? Sieht man dem Zauberer auf die Hände, so wird man mit den Augen betrogen, sieht man ihm auf die Augen, so wird man mit den Händen betrogen. Aber er soll unübertrefflich sein! (Es klopft.) Herein! (Minister kommt.)

Minister: Eure Hoheit! Doktor Faust steht vor dem Tore und bittet um Einlass.

Herzog: So gehe hin und führe ihn mir vor! Ich will sehen, welche Persönlichkeit er repräsentiert. (Faust tritt ein. Verbeugung.)

Faust: Habe die Ehre, Eure Hoheit!

Herzog: Habe die Ehre.

Faust: Ich bin Johann Doktor Faust, weltberühmter Zauberer und Hexenmeister, unübertrefflich in meiner Kunst.

Herzog: Nun, wenn Sie wirklich unübertrefflich sind, sollen Sie heute nachmittag 4 Uhr die Ehre haben, in meinem Schlosse eine Vorstellung zu geben, und ich werde Sie reichlich belohnen. Ich werde meinen ganzen Hof, die Marschälle und die Generalität einladen. Doch, können Sie mir auch eine Probe Ihrer Kunst geben?

Faust: Eure Hoheit, wenn Sie es wünschen, kann ich sofort Bürge leisten.

Herzog: Nun, so lassen Sie sehen!

(Faust murmelt einen Spruch. Es erscheint ein höllischer Geist.)

Herzog: O welch abscheuliche Gestalt!

(Herzog winkt dem Faust zu, Faust winkt dem Geiste ab. Er verschwindet.)

Faust: Jetzt will ich Ihnen noch eine zweite Bürge leisten.

Herzog: Nun, so lassen Sie sehen. (Alles wie oben. Ebenso ein drittes Mal.)

Herzog: Nun, ich habe mich überzeugt, dass Sie wirklich unübertrefflich sind. Sie sollen auch die Ehre haben, heut nachmittag 4 Uhr auf meinem Schlosse eine Vorstellung zu geben.

Faust: Habe die Ehre, Eure Hoheit!

Herzog: Habe die Ehre. (Gegenseitige Komplimente und Verbeugungen. Faust ab.)

Herzog: Wahrlich, schade um diesen jungen Mann. Er hat dem Teufel seine Seele verschrieben. (Ab.)

(Pause. Musik.)

Kaspar (kommt von oben heruntergefliegen. Schon hinter der Szene): Nit so hoch, nit so hoch! (Fällt herunter.) Jetzt hätt' ich mir bald mein ganzes Pulvermagazin verstaucht. Wo bin ich denn nur jetzt 'runterkommen? Wo bin ich denn nur? Wenn ich nur wüsst', wo ich jetzt wär! (Minister tritt auf.)

Minister: Sagen Sie einmal: Was war das soeben für ein seltsamer Vorfall?

Kaspar: Was, Vorfall? Des war scho a allgemeiner Runterfall! — Ei, Sie! könne Sie mir nit sag, wo mei Herr is?

Minister: Wie heisst sein Herr?

Kaspar: Ja, das darf i Ihna nit sag!

Minister: Ja, dann kann ich ihm auch nicht sagen, wo sein Herr ist. Adieu! (Will fortgehen. Kaspar hält ihn zurtück und fragt noch mal. Alles wie oben, zweimal wiederholt.)

Kaspar: Nun, jetzt will ich's Ihna a mal vorbuchstabizier. Sagen Sie a mal: Was ist das? (Zeigt seine Hand.)

Minister: Das ist eine flache Hand.

Kaspar: Und wenn man die Hand zumacht, was is es dann?

Minister: Das ist eine Faust.

Kaspar: Jetzt sagen Sie mir a mal: Wie heisst man den Mann, der die Leute kuriert, wenn sie krank sind?

Minister: Das ist ein Doktor.

Kaspar: So, jetzt setzen Sie a mal das Vordere hinten hin und das Hintere vorhin! Wie heisst des dann zusamm?

Minister: Ah, ich verstehe, sein Herr ist Doktor Faust!

(Ein Teufel stösst bei diesen Worten den Kaspar ins Genick.)

Kaspar: Ich hab's ja nit g'sagt, der hat's ja g'sagt!

(Der Teufel stösst nochmals, gleiche Antwort Kaspars; auch das dritte Mal so.)

Minister: Sind Sie auch ein Zauberer?

Kaspar: O ja!

Minister: Da war wohl Faust Ihr Lehrmeister?

Kaspar: Ja, ich bin dem Faust sein Lehrmeister.

Minister: Da müssen Sie auch zaubern können?

Kaspar: Ja freilich.

Minister: Nun, so zaubern Sie mir einmal etwas vor!

Kaspar: O ja, was zahlen S' denn?

Minister: 20 Franken.

Kaspar: Also, soll i dir jetzt a mal vorzaubern, dass di der Ochs frisst?

Minister: O nein, nicht so gefährlich!

Kaspar: Oder soll i dir vorzaubern, dass di augenblicklich die Sonn verbrennt?

Minister: Nein, nicht so gefährlich!

Kaspar: Oder soll i 'nauf in die Luft spring und in 14 Tagen wieder 'runter komm?

Minister: Jawohl, das möchte ich sehen.

Kaspar: So, jetzt zählen S' a mal auf 1, 2, 3! Dann spring i 'nauf und in 14 Tagen kommst wieder her, dann komm i wieder 'runter!

Minister: 1 — 2 — 3!

Kaspar: Da schaut her! Hat der nit a mal as Zählen gelernt! Bei uns zu Haus' wird ganz anders gezählt. Da heisst's: 1 — 2 und 3!

Minister: Nun, das kann ich auch: 1 — 2 und 3!

Kaspar: So, wenn du jetzt was sehn willst, machst du dir selber was vor! (Ab.)

Minister: Das ist ein Betrüger! Ich werde sofort zum Herzog gehen und es melden. (Ab. Kaspar kommt wieder.)

Kaspar: Ja, wenn ich nur wüsst', wo mein Herr wär! (Weinend.) Jetzt bin i so weit von darheim, so weit von meiner Mutter, kei Stund' vor 'm Teufel sicher! Kein Stock zum Fechten! (Faust kommt.)

Faust: Welche bekannte Stimme höre ich hier?

Kaspar (Faust stürmisch umarmend): Oh, bin ich froh, dass i bei euch bin!

Faust: Ja, Diener, wie kommst du hierher?

Kaspar: Grad so, wie ihr auch herkommen seid!

Faust: Hast du dem Teufel auch deine Seele verschrieben?

Kaspar: Oh näh, i hab ihm lauter Heringsselen verschrieben.

Faust: Aber ich kann dich nicht mehr gebrauchen, weil du mich verraten hast.

Kaspar (weinend): O Jekerle! Jetzt bin i so weit von darheim! Kein Stock zum Fechten! Vor dem Teufel bin i a nimmer sicher!

Faust: Nun, das macht nichts: In der Stadt ist der Nachtwächter gestorben, und da werde ich sehen, ob ich dir die Stelle verschaffen kann. (Ab.)

Kaspar: Jetzt bin i froh, dass i mit gleich fortganga bin. Jetzt werd' i städtischer Nockelwächter! Jetzt weiss i aber nit, werd' i Nachtwächter vor Mitternacht oder Nachtwächter nach Mitternacht. (Faust kommt.)

Faust: So, Diener, du hast die Wache vor Mitternacht und ein anderer die Wache nach Mitternacht. Aber das sage ich dir: Wenn du an meinem Schlosse vorbeigehst, darfst du die Stunde nicht ausrufen. Ich werde dir jedesmal eine Flasche Champagner geben. (Beide ab.)

(Pause. Musik. Szenenwechsel.)

## V. Akt.

(Szene: Markt in Parma Im Hintergrunde hohe Häuser mit Eingängen in Seitenstrassen.

— Kaspar als Nachtwächter mit Spiess und Horn, die Stunden ausrufend.

Faust, Teufel, Tod, höllische Geister. — 9 Uhr.)

Kaspar (bläst): Tuht, Tuht, Tuht! — Hört ihr Herrn und lasst euch sagen,  
Wenn euch eure Weiber schlagen,  
So ertragt es mit Geduld  
Und denkt, ihr seid oft selber schuld!  
Hat 9 Uhr geschlagen. [Vgl. oben 13, 219.]

Faust: Heute sind es 12 Jahre, dass ich meine Seele dem Teufel verschrieben habe.

Tod und Teufel (erscheinen und rufen): Faust impraeparatus est! Faust intermonatus est! Heute nacht 12 Uhr gehörst du unser.

Faust: Was? F. i. e.! F. i. e.! heisst: „Deine Sanduhr ist abgelaufen!“ „Heute Nacht gehörst du unser!“ Habe ich mir nicht ausgebeten, 24 Jahre zu leben und heute sind es erst 12 Jahre? Mithin habe ich noch 12 Jahre zu leben! Und wenn dies nicht gilt, ist unser Kontrakt aus!

Tod, Teufel und Geister: Wir haben dir gedient 12 Jahre bei Tag und 12 Jahre bei Nacht; sind auch 24 Jahre!

Faust: Nein, Momento! (Sie verschwinden. Faust sinkt zu Boden.)

Kaspar (schon hinter der Szene): Was ist denn das für a Krach da haussen? Jetzt werd' ich a mal eine Veracketierung vornehmen. (Sieht den Faust.) Was gibt's da? Auf! (Faust steht auf.) Was tut denn ihr noch a mal da?

Faust: Diener, heute nacht 12 Uhr soll meine Lebensbahn ausgelaufen sein.

Kaspar: Au weh! Hab i's euch nit g'sagt: Gebt euch nit soviel mit die Teufel ab? Aber ihr habt g'sagt: „Ich habe die Gewalt und Macht in meiner Hand.“ Da habt ihr's jetzt!

Faust: Diener, siehe, dass du mich retten kannst!



Kaspar: **Ret!** nur dich, ich kann mich selber nit retten. Jetzt mach aber, dass du weiter kommst, sonst muss ich dich veracketier. (Faust ab. Pause.)

Kaspar: Ja, so! Ich muss ja jetzt mei' Stund ausruf:

Hört ihr Frauen und lasst euch sagen,	10 Uhr hat's geschlagen.
Wenn euch eure Männer schlagen,	10 Uhr, 10 Uhr ist vorbei,
So ertragt es mit Geduld,	Dudel-dudel-dudel-dei!
Und denkt, ihr seid oft selber schuld!	Hat 10 Uhr geschlagen! (Ab. Faust kommt.)

Faust: Auch die zehnte Stunde ist vorüber. Ich will hinausfliehen auf jene Rasenbank und versuchen, ob ich nicht Rast und Ruhe finden, ob ich nicht noch beten kann!

Tod und Teufel: Faust *impraeparatus est*, Faust *intermonatus est!*

Faust: *Momento!* (Verschwinden.)

Kaspar (von innen): Was gibt es denn da schon wieder? Jetzt wenn ich aber 'naus komm, wird eine Veracketierung vorgenommen. (Erblickt Faust.) Bist du schon wieder da!

Faust: Diener, jetzt habe ich noch zwei Stunden zu leben. Rette mich, Diener! Alles, was ich habe, soll dein sein, all mein Hab und Gut soll dir gehören. Lass uns die Kleider wechseln!

Kaspar: Nā, nā, dann erwischen mich die Langfinger.

Faust: Diener, soll denn keine Rettung vorhanden sein, ist denn meine Seele in Ewigkeit verloren, ist denn alles verloren?

Kaspar: Ich will euch an Rat geb: Fort, fort von hier! (Faust ab.) Schaut, der hat a mal a gross Maul g'habt! (Ab Pause.)

Kaspar: Halt, jetzt muss ich mei' Stund ausruf:

Hört ihr Mädchen und lasst euch sagen,  
Wenn ihr einmal heiraten sollt,  
Sagt: „Ich hab' schon längst gewollt“.  
Hat 11 Uhr geschlagen! (Ab.)

Faust: Die elfte Stunde ist vorüber. Ein grosser Stein ist mir vom Herzen gefallen. Ist die Sünde auch noch so gross, so kann der Sünder Gnade und Rettung finden, wenn er sich bekehrt. Deshalb will ich mich auf die Knie niederwerfen und versuchen, ob ich nicht noch beten kann.

Tod und Teufel (singen):

Faust *impraeparatus est*,  
Faust *intermonatus est!*  
Die zwölfte Stunde naht heran, Faust, Faust, Faust;  
Gedenke deiner Lebensbahn, Faust, Faust, Faust! (Ab.)

Kaspar: Jetzt geh' ich aber 'naus. Will mal schau, was da für a Krawall ist! (Erblickt Faust.) Jetzt wirst du aber veracketiert!

Faust: Diener, geh hinauf auf den Kirchturm und hänge die Glocke zurück, damit es nicht 12 Uhr schlägt. (Ein Teufel erscheint.)

Teufel: Kaspar, wenn du die Glocke zurückhängst, breche ich dir das Genick. (Kaspar dreht sich um.)

Kaspar (zu Faust): Pass a mal auf, wie ich dem eine stür'!

(Gibt dem Teufel einen Schlag, dass er verschwindet.)

Faust: Um 12 Uhr ist meine Lebensbahn ausgelaufen, und ich muss scheiden. Lebe wohl, Diener, und trete nicht in meine Fusstapfen ein, damit es dir nicht ebenso ergehe. Also adieu, Diener!

Kaspar: Adieu, Herr!

(Beide ab. Pause. Es schlägt 12 Uhr. Kaspar kommt.)

Kaspar: Hört ihr Jungg'sellen und lasst euch sagen,  
 Wenn man euch was Gut's will raten,  
 Wahrt das Feuer und die Kohlen!  
 Den Faust wird bald der Teufel holen! (Ab.)

Tod und Teufel (erscheinen mit einer ganzen Schar von Geistern): Faust, erscheine!

Faust: Nun, so nehm mich hin, damit mein Leiden endlich einmal ein Ende hat!  
 (Die Teufel ergreifen Faust und werfen ihn in den feurigen Höllenrachen, der sich jetzt im Hintergrunde auftut. Die Hölle erscheint auf der Leinwand als der geöffnete Rachen eines Raubtieres mit fletschenden Zähnen, von dahinter aufgestellten Lampen grell erleuchtet. Die Teufel vollführen ein furchtbares Heulen, Zischen und Schnarren. Als Kaspar kommt, ist alles verschwunden, nur Rauch und Dampf noch sichtbar.)

Kaspar (noch hinten): Was ist denn da los? Ich glaub', da hat einer a Ständerle g'sungen 'kriegt. Muss doch gleich a mal nachsehen! (Kommt auf die Bühne.) Was ist denn da los? Jesses näh, die Kohlenbrenner hab'n mein Herrn g'holt!

Tod und Teufel (erscheinen und rufen): Kaspar, du sollst zu deinem Herrn kommen!

Kaspar: Wart, ich hol mein' Stecken!

(Nimmt den Stecken und schlägt fürchterlich auf die Teufel ein. Sie verschwinden nach jedem Schlage und tauchen wieder auf, zum Teil mit Stöcken bewaffnet. Eine kolossale Prügelei ist das Ende. Kaspar siegt unter dem Applaus des Publikums.)

### Epilog.

Kaspar: Seht ihr's, ihr Leut' und Kinner! Jetzt hat der Teufel meinen Herrn g'holt. So! Die G'schicht is aus! Morgen wird g'spielt: Genovefa.

## Deutsche Lieder aus Rosch (Bukowina).

Mitgeteilt von Raimund Friedrich Kaindl.

In Rosch bei Czernowitz haben sich seit der Zeit Kaiser Josefs II. neben der altansässigen rumänischen Bevölkerung zahlreiche Deutsche angesiedelt, die teils aus der Rheingegend, teils auch aus Deutschösterreich eingewandert sind.<sup>1)</sup> Mit ihren deutschen Gebräuchen und Sitten haben sie die aus der Heimat mitgebrachten Lieder zum guten Teile treu bewahrt; aber es sind auch neue Lieder entstanden, die von der nie versiegenden dichterischen Kraft des Volkes Zeugnis ablegen. Ich habe auf diese Lieder schon vor einigen Jahren verwiesen, einige derselben mitgeteilt und auch den Zusammenhang mit den Liedern der alten Heimat betont.<sup>2)</sup> Seither hat sich wohl die Anzahl der mir bekannt gewordenen Lieder vermehrt, aber ich habe keine Zeit gefunden, mich mit diesem Gegenstande nachdrücklicher zu befassen. Daher übernahm es der Heraus-

1) Vgl. mein Buch 'Das Ansiedlungswesen in der Bukowina mit besonderer Berücksichtigung der Deutschen' (Innsbruck 1902).

2) Wissenschaftliche Beilage der Leipziger Zeitung 1896, Nr. 15 und 76.

geber dieser Zeitschrift, aus meiner Sammlung die interessantesten Stücke auszuwählen und dem Abdrucke derselben ein alphabetisches Gesamtregister mit den nötigsten Verweisen auf die neueren Volksliedersammlungen<sup>1)</sup> voraufzuschicken. Sämtliche Balladen und Lieder sind handschriftlichen Liederbüchern der Roscher 'Schwaben' entnommen, die mir leihweise für kurze Zeit überlassen worden waren. Von manchem Liede standen mir mehrere Fassungen zur Verfügung. Allbekannte modernere Lieder und eine Anzahl allzu roher habe ich weggelassen.

#### Verzeichnis aller Lieder.

- Ach Schatz, ach Schatz, reis nicht so weit von mir (4 Str.). — Erk-Böhme Nr. 766 d. Köhler-Meier Nr. 251. Bender Nr. 94.
- Ach Schatz, was fehlt dir (5). — Erk-Böhme Nr. 1419. Köhler-Meier Nr. 45. Bender Nr. 107.
- Ach, wie dunkel sind die Mauern (12). — Unten Nr. 12.
- An der Quelle sass der Knabe (Schiller 1803).
- An einem heissen Sommertag, in der Schweiz, in der Schweiz, in Tirol (14). — Erk-Böhme Nr. 517. Treichel Nr. 8. Marriage Nr. 75.
- An inem schönen Sommerabend (6). — Unten Nr. 3.
- Auf, auf und auf, ihr Bergwerksleut (11). — Erk-Böhme Nr. 1512. Köhler-Meier Nr. 324. Marriage Nr. 171.
- Auf Gottes Welt ist[s] schön (6) [G. W. Burmann]. — Finks Musikalischer Hausschatz 1843 Nr. 242.
- Bist so lang mein Schatz gewesen (7). — Unten Nr. 9.
- Bruder Anton, was fehlt dir? (7). — Unten Nr. 20.
- Das Frühjahr ist angekommen (2). Leipziger Zeitung 1896, Nr. 76.
- Der Bauer aus dem Haderwald (4). — Unten Nr. 16.
- Der Frühling ist nun verschwunden (4). — Entstellt aus: 'Ich habe den Frühling gesehen', Erk-Böhme Nr. 739. Köhler-Meier Nr. 69. Bender Nr. 159. Marriage Nr. 111. Schweiz. Archiv f. Volksk. 5, 21.
- Die Sonne strahlt im Westen. — Köhler-Meier No. 307. Marriage Nr. 23.
- Du schöne Plontine, du reizendes Kind (8). Leipziger Ztg. 1896, Nr. 76. — In anderen Fassungen erscheinen andere Namen; die älteste Lesart ist nach freundlicher Mitteilung von Prof. John Meier in Basel Flangina.
- Ein Sträusslein am Hut, einen Stab in der Hand (4) [C. Rotter 1825]. — Böhme, Volkstüml. Lieder Nr. 662. Köhler-Meier Nr. 174.
- Einst hat mir mein Leibarzt geboten (vor 1794 entstanden).
- Es blaset ein Waldjäger in sein Waldhorn (7). — Erk-Böhme Nr. 19.
- Es blühen Rosen, es blühen Nelken (5). — Erk-Böhme Nr. 543: 'Schön ist die Jugend'. Köhler-Meier Nr. 71. Bender Nr. 161. Marriage Nr. 106. Hruschka-Toischer S. 234.
- Es gibt ja kein Kreatur auf Erden (7). — Vgl. 'Es ist kein Kreatur'.
- Es ging ein Mädchen grasen (11). — Erk-Böhme Nr. 71d. Tobler 1903 S. 10.
- Es ging ein Mädchen Wasser holen (6). — Erk-Böhme Nr. 117e. Petak, Festgabe für Heinzl 1898 S. 91.
- Es ging einmal ein verliebtes Paar (9). — Erk-Böhme Nr. 52c. Marriage Nr. 38.
- Es ist bereits dreihundert Jahr (9). Lückenhaft. — Ditfurth, Fränkische Volkslieder 2, 56: 'Die Beichte' (16). Zum Stoffe vgl. J. Wetzel, Die Reise der Söhne Giaffers 1895 S. 210. H. Sachs, Fabeln ed. Goetze 5, 371.
- Es ist kein Kreatur auf Erden (9). — Erk-Böhme Nr. 520: 'Es ist fürwahr kein Kreatur' (8). Vgl. 'Es gibt ja'.

1) Erk-Böhme, Deutscher Liederhort (1893—1894). C. Köhler und J. Meier, Volkslieder von der Mosel und Saar (1896). A. Bender, Oberschefflenzer Volkslieder (1902). E. Marriage, Volkslieder aus der badischen Pfalz (1902).

- Es ist Zeit zum Schlafengehn (5). — Erk-Böhme Nr. 816: 'Ich soll und mag nicht schlafen gehn'. Marriage Nr. 61.
- Es kam alle Nacht ein alter Mann (9). — Unten Nr. 4.
- Es kann ja nicht immer so bleiben (7) (Kotzebue 1802).
- Es ritt ein Jäger jagen, so sagt er (13). — Unten Nr. 1.
- Es stand eine Linde im tiefen Tal (22). — Erk - Böhme Nr. 67e. Köhler-Meier Nr. 117. Bender Nr. 4. Marriage Nr. 4.
- Es stand einmal ein Infantrist (7). — Es ist der Stoff von Körners Singspiel 'Der vierjährige Posten'; vgl. Hebel, Werke hsg. von Behaghel 2, 338 Nr. 212: 'Hochzeit auf der Schildwache'.
- Es war einmal eine Jüdin (7). — Erk-Böhme Nr. 98. Köhler-Meier Nr. 6. Bender Nr. 5. Marriage Nr. 1.
- Es war einmal ein Schwallangscher (7). — Der vom Mädchen verschmähte Chevauxleger erschien sich nachts auf der Wacht.
- Es waren drei Gesellen (10). — Erk-Böhme Nr. 1305. Köhler-Meier Nr. 132. Bender Nr. 67.
- Es wohnt ein Pfalzgraf wohl an den Rhein (17). — Erk-Böhme Nr. 182. Köhler-Meier Nr. 5. Bender Nr. 150. Marriage Nr. 16. — Str. 5—6 lauten hier: Und als die Jahre verflossen waren, da wollte das Mädchen zur Hochzeit fahren; Gab sie ihr einen Apfel, war rund und rot, darinnen war der bittere Tod. Str. 16—17: Es stand kaum an den dritten Tag, da brennen zwei Lichtlein auf ein Grab. Das erste das brennet dem Himmelreich, das zweite das brennet der Hölle zugleich.
- Es wollt ein Leinweber wandern gehn (9). — Unten Nr. 2.
- Fahret hin (18. Jahrh.). — Erk-Böhme Nr. 1457.
- Frisch auf, ihr Brüder von der Atalarie (7). — Erk-Böhme Nr. 1329. Wolfram, Nassauische Volkslieder 1894 Nr. 294. Vgl. oben 13, 314 Nr. 6.
- Frisch auf, Soldatenblut (6). — Erk-Böhme Nr. 1354. Köhler-Meier Nr. 285. Bender Nr. 100.
- Gestern, Brüder, könnt ihrs glauben (Lessing 1747).
- Gott grüss dich, Kamerad, fürwahr du bist ein Russ (6). Dialog zwischen einem französischen und einem russischen Soldaten. Oben 10, 283.
- Ich bin so froh und fröhlich.
- Ich sehe dich von ferne stehn (5). — Vgl. Köhler-Meier Nr. 130: 'Ich ging einmal herum'.
- Ihr Brüder, heut zum letztenmal (4). — Wohl aus Erk-Böhme Nr. 796 entstellt.
- Im Sommer im grünen Wald (5). — Unten Nr. 15.
- Jetzt geh [ich] zum Wirtshaus nein (4). — Unflätig.
- Jetzt ging ich übers Gässelein (6). — Köhler-Meier Nr. 144: 'Ach Schatz, warum so traurig': 145: 'Am Samstag, wens drei Uhren schlägt'.
- Jetzt hab ich mein Feinsliebchen (8). — Erk-Böhme Nr. 536. Bender Nr. 54.
- Jetzt reisen wir zum Tor hinaus (8). — Str. 1—3 bei Erk-Böhme Nr. 757.
- Jungfrau Lieschen lag abends (8). — Erk - Böhme Nr. 1732b. Mündel Nr. 99. Vgl. Wolfram S. 481.
- Jüngling, willst du dich verbinden (7) (Burmann 1783).
- Kamerad, ich bin geschossen (7). — Erk-Böhme Nr. 1341.
- Mädchen, trau, trau keinem Soldaten nicht (6). — Erk - Böhme Nr. 1423. Köhler - Meier Nr. 260.
- Mama, Papa, ich weiss einen schönen Knaben (4) [Patzke 1752]. — Böhme, Volkstüml. Lieder No. 366. Köhler-Meier Nr. 195.
- Man schafft so gern sich Sorg und Müh. (Gehört zu: Freut euch des Lebens [Usteri 1793]).
- Meine Mutter sagt zu mir (4). Unten Nr. 18.
- Meine Wirtschaft ist schon aus (4). — Unten Nr. 22.
- Möchtest du wissen meine Schmerzen (7). — Unten Nr. 7.
- Morgen müssen wir abreisen, sum sum sum (7) [Hoffmann v. Fallersleben 1826]. — Böhme, Volkstüml. Lieder Nr. 490; mit drei Zusatzstrophen: 'Hamburg ist ein schönes Städtchen', 'Doch die Schwalbe bringt uns keinen Sommer', 'Sassen wohl zwei Turteltauben'.
- Nachtigall, ich höre dich singen (7). — Erk-Böhme Nr. 529.

- Nach Ungarn wollen wir reisen (5). — Unten Nr. 19.  
 Nur fort nach Lindenau, dort ist der Himmel blau (4).  
 Seid lustig, ihr Burschen, ich hab's Körbel bekommen (4). — Unten Nr. 8.  
 Soldat bin ich gewesen (9). — Unten Nr. 13.  
 Soldaten das sind lustige Brüder (4). — Erk-Böhme Nr. 1331: 'Füselier sind'. Köhler-Meier  
 Nr. 248. Marriage Nr. 139.  
 So leb denn wohl, du stilles Haus (Raimund 1828).  
 Tabak ist mein Leben (3). — Erk-Böhme Nr. 1778. Hoffmann-Richter Nr. 227.  
 Traurig und traurig muss ich schlafen gehn (3). — Vgl. Erk-Böhme Nr. 557a. Marriage  
 Nr. 49.  
 Üb immer Treu und Redlichkeit (Hölty 1775).  
 Und hasset die Sorgen, verjagt sie gar (13). — Unten Nr. 21.  
 Und wenn ich ja kein Schatz mehr hab (8). — Erk-Böhme Nr. 511. Bender Nr. 61.  
 Marriage Nr. 48.  
 Und wenn ich nur ein Jäger wär (5). — Unten Nr. 14.  
 Unser Kaiser von Österreich (6). — Vgl. Köhler-Meier Nr. 244: 'In Potsdam hab ich  
 gestanden'. Str. 6 lautet: Für ein Dutzend alter Weiber | Gib ich keine Pfeife  
 Duback, | Für ein hübsches schönes Mädchen | Gib ich alles, was ich hab.  
 Was hab ich denn mein Herzliebchen getan (3). — Erk-Böhme Nr. 585. Köhler-Meier  
 Nr. 38. Marriage Nr. 63.  
 Was kann mich denn Schöners erfreuen (4). — Erk-Böhme Nr. 48c.  
 Was reich und recht regiert (9). — Unten Nr. 11.  
 Weint mit mir, ihr nächtlich stillen Haine (3). — Böhme, Volkstüml. Lieder Nr. 139.  
 Köhler-Meier Nr. 26. Das deutsche Volkslied 5 (1903), 81. 140. 169. 6, 62. 128.  
 Wenn ich abends schlafen geh (6). — Unten Nr. 6.  
 Wenn ich das Gassel nauf geh (4). — Unten Nr. 5.  
 Wenn ich mein Schimmel verkauf (4). — Unten Nr. 17.  
 Wenn ich morgen früh aufsteh (15). — Unsauberes Schornsteinfegerlied. Ditfurth, Frän-  
 kische Volkslieder 2, 255. Pröhle, Volkslieder 1855 S. 119 Nr. 74: 'Morgens'.  
 Wer steht denn draussen und klopft an (5). — Str. 1—3 bei Erk-Böhme Nr. 816.  
 Wohlan, Brüder, lasst uns reisen (7). — Unten Nr. 10.  
 Wo ist denn unser bitterliches Leben (3). — Nach dem Studentenliede [vor 1760]: 'Ich  
 lobe mir das Burschenleben'.  
 Zu Strassburg auf der Brück (5). — Erk-Böhme Nr. 1393. Alemannia 11, 52.

## Ausgewählte Texte.

### I. Die versuchte Tochter.

- |  |  |
|--|--|
| 1. Es ritt ein Jäger jagen, so sagt er,<br>Drei Stunden vor dem Tage<br>:; Im grünen Wald allein. :; | 5. 'Lass dein Hündchen bellen',<br>so sagt sie,<br>'Wir wollen miteinander erzählen'.      |
| 2. Guten Morgen, schönstes Fräulein,<br>so sagt er,<br>Was machst du hier ganz allein?               | 6. Ich kann wegen meinem Mantel<br>nicht, so sagt er,<br>Mädchen, sag mir, wer du bist!    |
| 3. 'Rote Rosen pflückt ich mir',<br>so sagt sie,<br>'Einen Brautkranz mach ich mir'. <sup>1)</sup>   | 7. 'Leg dein Mantel auf die Erd',<br>so sagt sie,<br>'Ein junges Mädel ist alles wert.'    |
| 4. Ich kann wegen meinem Hündchen<br>nicht, so sagt er,<br>Mädchen, sag mir, wer du bist!            | 8. Ich kann wegen meinem Pferdchen<br>nicht, so sagt er,<br>Mädchen, sag mir, wer du bist! |

1) Zwischen Str. 3 u. 4 fehlt wohl eine Liebesaufforderung von seiten des Mädchens.

9. 'Bind dein Pferd an einen Baum',  
so sagt sie,  
'Und schlaf mit mir in einem Traum!'
10. Ich kann wegen meiner Spure  
nicht, so sagt er,  
Mädchen, sag mir, wer du bist!
11. 'Lass deine Spure klingen',  
so sagt sie,  
'Tue mich bezwingen!'
12. Ach, Mädchen, bist du toll oder  
blind, so sagt er,  
Ich der Vater und du mein Kind!
13. 'Warum habt ihr mir nicht früher gesagt', so sagt sie,  
'Hätt' ichs euch nicht vorgebracht'  
∴ Im grünen Wald allein. ∴:

Wünschelrute, Göttingen 1818 S. 203: 'Es wollt ein Jäger jagen, so sagt er' (aus Rügen). — Frischbier, Hundert ostpreussische Volkslieder 1893 Nr. 17: 'Gott grüss dich Reiter hübsch und fein' (11). — Treichel, Volkslieder aus Westpreussen 1895 Nr. 7: 'Ach Mädchen, du bist schöne, so sprach er' (12). — Vgl. Puymaigre, Chants pop. du pays messin 1, 97 (1881): 'L'épreuve'. Revue des trad. pop. 6, 393: 'Le frère et la soeur'. Nigra, Canti pop. del Piemonte 1888 p. 403 Nr. 78: 'Tentazione' mit zahlreichen Nachweisen (dazu noch Archivio delle tradiz. pop. 3, 45, 8, 283, 9, 272, 18, 229. Giannini, Canti pop. della montagna lucchese 1889 p. 182. Geijer-Afzelius, Svenska folkvisor Nr. 8: 'Pröfningen').

## 2. Die Deck ist mir entfallen.

1. Es wollt ein Leinweber wandern gehn,  
Auf Kundschaft ging er aus,  
Er ging über eine Heid,  
Begegnet ihm ein Mädchen (1. Maid),  
Die war achtzehn Jahre alt.
2. Er sprach das Mädchennach Liebean,  
Das Mädchen sprach gleich: „Ja,  
Komme bei der Nacht, wens finster ist  
Und wenn niemand auf der Strassen ist,  
Dann lass ich dich hinein.“
3. Der Tag verging, die Nacht bricht an,  
Gut Leinweber war schon da.  
Er klopfet an ganz leise  
Mit seinem Ringlein weisse:  
'Steh auf und lass mich herein!'
4. Das Mädchen sprang mit voller Freud  
Und lasst gut Leinweber herein,  
Sie legten sich in Guter').  
Indem erwacht die Mutter:  
'Was macht mein Töchterlein?'
5. 'Ach Mutter, Mutter mein,  
Schlaft ihr in guter Ruh!  
Meine Decke ist mir gefallen,  
Schlaft ihr in guter Ruh!'
6. „Ach Tochter, Tochter mein,  
Das war die Decke nicht;  
Du hast hereingelassen,  
Gut Leinweber von der Strassen,  
Dein herzallerliebsten Schatz.
7. „Ach Tochter, liebste Tochter mein,  
Es wird dich schon gereun,  
Wenn andere Mädchen tanzen  
Mit ihrem grünen Kranzen,  
Und du musst bei der Wiege stehn.“
8. 'Ach Mutter, liebste Mutter mein,  
Es wird mich nicht gereun.  
Wenn andre Mädchen tanzen  
Mit ihren grünen Kranzen,  
Dann hab ich schon längst einen Mann.
9. 'Ach Mutter, liebste Mutter mein,  
Lasst ihr gut Leinweber sein!  
Er hat eine silberne Hasche'),  
Das Gold klingt in der Tasche;  
Lasst ihr gut Leinweber sein, sein, sein!'

Ambraser Liederbuch 1582 Nr. 112: 'Es wolt gut Jäger jagen' (10). Die Lieder der Heidelberger Hs. Pal. 343 hsg. von A. Kopp 1905 Nr. 123 = Arnim-Brentano, Wunderhorn hsg. von Birlinger-Crecelius 1, 188 (1874). Alemannia 11, 55. Simrock Nr. 179: 'Es ging ein Jäger aus jagen' (6). Erk 1, 6, 24: 'Es wollt ein Jäger aus Jagen gehn' (4). Van Duyse, Het oude nederlandsche Lied 2, 1040 Nr. 291 (8).

1) Kulter = Bettdecke? — 2) Hasche = Beil?

## 3. Sie hat das Lieben gelernt.

1. An einem schönen Sommerabend,  
Da hab ich einst das Lieben gelernt,  
Da kam ein Jüngling, hübsch, jung an  
Jahren  
Und setzte sich neben an meiner Seit.

2. Er wollt mich lieben, ich kanns  
nicht leiden,  
Weil ich das Lieben nicht gelernt hab.  
Nur durch sein Heuchlen, nur durch  
sein Schmeichlen  
Befolgte ich in seinen Rat.

3. So gehn die beiden ganz aus dem  
Zimmer,  
So dass die Mutter gar nichts weiss,  
Ja, ja, die Mutter, die darf nichts wissen,  
Denn sie weiss wohl, was Lieben heisst.

4. Ganz früh am Morgen, da kam die  
Mutter:

„Steh auf, steh auf, mein liebes Kind.“  
‘Ach, liebe Mutter, lasst mich noch schlafen,  
Denn ich hab heut nacht das Lieben gelernt.’

5. „Wo ist der Heuchler, wo ist der  
Schmeichler,  
Der dir geraubt dein junges Blut?“  
‘Er ist kein Heuchler, er ist kein  
Schmeichler,  
Er ist ein Lernmeister aus Paris.’

6. „Dreitausend Taler möcht ich geben,  
Wenn ich den Heuchler sehen könnt.“  
‘Ach Mutter, Mutter, ihr könnt ihn sehen,  
Denn er kommt heut nacht wieder  
zu mir.’

## 4. Der Mutter Rat.

1. Es kam alle Nacht ein alter Mann  
Vor meinen Laden und klopfte an.  
Wie und wie soll ichs tun?

2. Mutter, soll ich ihn lassen rein,  
Oder soll ichs lassen sein,  
Wie und wie soll ichs tun?

3. „Nimm den Stock auf deinen Rücken,  
Jag den alten Mann zurück,  
So und so, Mädchen, und so sollst es tun!“

4. Es kommt alle Nacht ein junger Knab  
Vor meinen Laden und klopft an.  
Wie und wie, Mutter, und wie soll ichs tun?

5. „Nimm den Knab in deinen Arm!  
Ist er kalt, so mach ihn warm!  
So und so . . .“

6. Und wenn der Vater drunten kam  
Und den Knaben bei mir fand,  
Wie und wie . . .

7. „Mach ihm den Laden auf,  
Lass ihn in das Hühnerhaus,  
So und so . . .“

8. Und wenn der Laden wird geien  
Und die Hühner werden schreien,  
Wie und wie . . .

9. „Zieh ihm rote Hosen an,  
Glaubens die Hühner, es war der Hahn,  
So und so, Mädchen, und so sollst es tun.“

## 5. Abendgang.

1. Wenn ich das Gassel aufgeh,  
So rück ich mein Hüterl in die Höh,  
Schau ich mich umadum,  
Seh ich mein Schatzerl dort stehn,  
So wie ein Bronznagel so schön.

2. Bronznagel und Rosmaren,  
So geh ich zur Hintertür nein,  
Schieb ich das Riegelein weg  
Und leg mich zum Schatzerl ins Bett.

3. Ach, Schatzerl, was hast du getan,  
Du hast ein klein Kind und kein Mann!  
„Ei was frag ich darnach,  
Sing ich die ganze Nacht hinzu: [dazu.“  
‘Bubin, mein Bub’. Gibt mir kein Mensch

4. Und wenn du mein Schatzel willst sein,  
So musst mich lieben allein,  
Musst du zu Hause bleiben,  
Musst mir die Zeit vertreiben.  
Wenn du dasselbe nicht tust,  
So hab ich kein Freud und kein Lust.

**6. Sehnsucht.**

1. Wenn ich abends schlafen geh,  
Denk ich an die Liebe,  
Stell ich mich ans Fenster hin  
Und schau von ferne nieder.

2. Seh ich sie beisammen stehn  
Und miteinander sprechen,  
Wär, als möchte mir mein Herz  
In tausend Stück zerbrechen.

3. Schüttet Wein in Essig ein,  
Das tut ewig toben,  
Junges Mädchen, junger Bursch,  
Gott wird helfen sorgen.

4. Schüttet Wein in Essig ein,  
So bleibt er ewig sauer,  
Junges Mädchen, alter Mann,  
Das Herz muss ewig dauern.

5. Mädchen, Mädchen, heirat nur,  
Wirst es schon erfahren,  
Wirst ja doch dein Lebtag mehr  
Kein Kränzelein mehr tragen.

6. Trage ich kein Kränzelein,  
So trage ich ein Häubchen:  
Bin ich kein Mädchen,  
So bin ich nun ein Weibchen.

**7. Versicherung der Treue.**

1. Möchtest du wissen meine Schmerzen,  
Wie ich bin um dich betrübt,  
Und alles, alles kommt von Herzen,  
Weil ich dich so herzlich lieb.

2. Du allein hast mich gebunden,  
Und das Herz ist nicht mehr mein,  
Und ich denk in jeder Stunde,  
Dass ich nur bei dir kann sein.

3. Ich kann schlafen oder wachen,  
Ach, du liegst mir in dem Sinn,  
Deine Gedanken sollen nicht machen,  
Dass ich von dir ferne bin.

4. Dir zum Dienste will ich leben,  
Schönster Jüngling in der Welt,  
Dir hab ich mich ganz ergeben,  
Aus den andern auserwählt.

5. Obwohl ich noch jung an Jahren,  
Ich weiss nicht, wo mein Glück noch lauft,  
Unglück hab ich schon erfahren,  
Treue Liebe dir verkauft.

6. Willst du Treue und mich lieben,  
Oder willst du untreu sein,  
Oder willst du Falschheit üben,  
So sags mir ins Gesicht hinein.

7. Viel lieber wünsch ich mir Gift geben,  
Als ich dir falsch soll sein,  
Viel lieber nimm ich mir das Leben,  
Als ich dir soll untreu sein.

**8. Der verschmähte Liebhaber.**

1. Seid lustig, ihr Burschen! Ich habs Körbel bekommen.  
Es hat mir ein anderer mein Schätzchen genommen.  
Und hat er's genommen, so soll er's auch recht lieben,  
Ich werd' mir mein junges Herz nicht betrüben.

2. Dort unten am Graben tut ein Wässerlein fließen,  
Dort lässt mich mein Schätzel vieltausendmal grüssen,  
Und lässt sie mich grüssen, so dank ich ihr wieder,  
So freut sich mein junges Herz noch einmal wieder.

3. Wart, Schätzel, es wird dich gereuen,  
Wenn du wirst mit anderm zur Trauung gehen,  
Wirst meiner gedenken,  
Wenn du wirst einem andern dein Kränzelein schenken.

4. Das Kränzelein schenken und die Händelein geben,  
Da wünsch ich dir Glück zum ewigen Leben,  
Zum ewigen Leben, zu weltlichen Sachen,  
Und wenn du wirst recht weinen, dann werd' ich recht lachen.



## 9. Abschied.

1. Bist so lang mein Schatz gewesen,  
Du hast mir mein Herz erfreut.  
Aber jetzt muss ich dich lassen  
Wegen andern falschen Leut.

2. Treu und treu bist mir gewesen,  
Treu und treu war dein Gesicht,  
Weiss und rot sind deine Wangen,  
Aber küssen darf ich nicht.

3. Schatz, du hast mir oft versprochen,  
Mich zu lieben wie ein Kind.  
Jetzt hast du mein Herz gebrochen;  
Schatz, gedenk an diese Sünd!

4. Schatz, du kannst die Sünde beichten,  
Schau mich noch einmal an,  
Denn mein Herz, das tut mir weh,  
Es brennt wie Feuer und Flamm.

5. Doch das Feuer kann man löschen,  
Aber unsere Liebe nicht,  
Schatz, ich wer' dir's nicht vergessen,  
Solang nur mein Atem zieht.

6. Wenn ich einst im Grab soll liegen,  
Auf meinem Totenbett schlafen ein,  
Auf meinem Grabstein kannst es lesen:  
Schönster Schatz, vergiss nicht mein!

7. Hätt' ich Gläslein, hätt' ich Tinte,  
Hätt' ich Feder und Papier,  
Möcht ich dir ins Herz nein schreiben,  
Wie die Liebe war zu dir.

Str. 1 u. 3 bei Hruschka-Toischer S. 149; Str. 6 u. 7 bei Erk-Böhme Nr. 566, 8. 792, 4. 685.

## 10. Wanderlust.

1. Wohlan, Brüder, lasst uns reisen,  
Wohl bei der schönen Sommerzeit.  
Ist die eine nicht, so ist die andere,  
Und wen kümmert's, ich wandere,  
Morgen reis' ich weg von hier.

2. Da gib ich meinem Pferd wohl  
ein paar Sporn  
Und reit zu diesem Tor hinaus.  
Ach, schönster Schatz, du bleibst nun  
selber,  
Bis ich wieder komme nach Haus.

3. Ach, schönster Schatz, tu dich  
erbarmen  
Und steig von deinem Pferd herab,  
Und schlummre sanft, o sanft in meinen  
Armen,  
Bis die kühle Nacht anschleicht!

4. Die kühle Nacht ist angekommen,  
Jetzt muss ich schlafen in dem Wald,

Jetzt muss ich dir und mir ein Zelt  
aufschlagen,  
Und muss schlafen in dem Wald.

5. So lad ich mir ein paar Pistolen  
Und lass vor Freude zwei, drei Schuss,  
Mir und meinem Schätzchen zu Gefallen,  
Weil sie ist die schönste unter allen,  
Und ich sie verlassen muss.

6. Kauf ich ihr ein Ring auf ihren Finger  
Und ein Sträusslein auf meinen Hut,  
Und ein Schnupftuch wohl in die Taschen,  
Dass ich mir kann meine Augen aus-  
waschen,  
Weil ich sie verlassen muss.

7. Spielet auf, ihr Musikanten,  
Spielet auf ein traurig Spiel,  
Mir und meinem Schätzchen zum Gefallen,  
Weil sie ist die schönste unter allen,  
Und ich sie verlassen muss!

Gemischt aus einem Handwerksburschen- und einem Soldatenlicde. Zu Str. 1 vgl. Dittfurth 2, 238: 'Im Sommer ist gut wandern'; zu Str. 2 Erk-Böhme Nr. 545b. 722c. 782e; zu Str. 5 Erk-Böhme 3, 206; zu Str. 7 Erk-Böhme Nr. 545b. 722b, c. 782c, Köhler-Meier Nr. 173c.

## II. Des Rekruten Abschied.

1. Was reich, und (l. wird?) recht regiert,  
Alle Häuser werden numeriert,  
Auf dass ein jeder gefangen wird.

2. Die Uhr hat zwölf geschlagen,  
Man tut mich gar nicht fragen,  
Da nehmens mich auf ihren Vorspannwagen.

3. Nach Wien habens mich geführt,  
Unters Mass habens mich staliert,  
Ganz jämmerlich unters Mass habens  
mich staliert.

4. Ach wie muss es sein,  
Wenn Vater und Mutter weint,  
Und wenn sie mich werden suchen in  
mein Schlafkammerlein.

5. Und alles bleibt zu Haus,  
Nur ich muss aus dem Haus hinaus,  
Hinaus, hinaus aus meinem Vaterhaus.

9. Was regiert die Welt?  
Ja Falschheit und das Geld.  
Der Reiche kann sich helfen, der Arme muss aufs Feld.

6. Der Bruder steht vor mir,  
Die Schwester tritt dafür,  
Der Vater und die Mutter weinen bitter-  
lich vor mir.

7. Ach, herzallerliebste Eltern mein,  
Wegen meiner braucht ihr nicht weinen,  
Unser Kaiser braucht Soldaten, ich muss  
auch einer sein.

8. Hinaus, hinaus, nach Frankreich in  
den Streit!  
Dort schießt man uns mit Kugeln  
Auf unsern jungen Leib.

## 12. Klage des gefangenen Soldaten.

1. Ach, wie dunkel sind die Mauern,  
Und die Ketten sind so schwer,  
Ach, wie lange wird's noch dauern,  
Gibt's denn keine Rettung mehr!

2. Keine Rettung kommt von oben,  
Fleh ich alle Tag zu Gott,  
Und die Leut, die hier wohnen,  
Die hören nicht mein bitteres Wort.

3. Von der Welt bin ich verlassen,  
Und verachtet von jedem Mann,  
Freund und Feind tun mir hassen,  
Niemand nimmt sich meiner an.

4. Und mein Vater, der mir helfen  
Der ist so weit entfernt, [könnte,  
Und meine Mutter, die mich liebte,  
Die ruht schon längst im Grabe drein.

5. Ach, schönstes Mädchen, glaub mir  
Oder meinst du mit mir Scherz, [sicher,  
Glaub gewiss, es ist gefährlich  
Für mein armes junges Herz.

6. Jetzt schlafe ich in Kerkermauern,  
Hier schlafe ich so ganz allein.  
Pflanze mir auf meinem Grabe  
Blümelein Vergissnichtmein!

7. Wie schwer verkehren hier die  
Und die Tage jahrelang, [Stunden  
Und dazu wird man schwer gebunden  
Am linken Fuss und rechter Hand.

8. Morgen früh um die sechste Stund  
Macht man auf die Kerkerstür,  
Und da wird man schwer gebunden,  
Dass ein Graus tritt in mir.

9. Der Adigtur (Auditor) tut mich fragen,  
Von welchen Grund ich sitzen tu,  
Und ich musste ihm gleich sagen,  
Die Liebe gab mir keine Ruh.

10. Das Urteil hat man mir gesprochen,  
Wie lang ich hier noch sitzen soll,  
Drei Fasttag in der Woche  
Und sechs Monat Kerkerstraf.

11. Und als die Strafe war vollendet,  
Da lasst man mich sogleich heraus,  
Und da geh ich voller Freude  
Zu meinem Schätzchen bis nach Haus.

12. Man versucht hier gute Sachen,  
Ob man sich nicht helfen kann:  
Um die Schlösser aufzumachen,  
Findt sich ja kein Schlossermann.<sup>1)</sup>

Vgl. Erk-Böhme Nr. 727. Köhler-Meier Nr. 29. Marriage Nr. 100.

1) Die Strophen 11 und 12 sind wohl umzustellen.

**13. Des Soldaten Heimkehr.**

1. Soldat bin ich gewesen  
Und meine Zeit ist schon aus,  
Jetzt komm ich voller Freude  
Zu meiner Mutter nach Haus.

2. Als ich bin kommen  
Vor meiner Mutter Tor,  
Die Mutter kennt mich nimmer;  
Da stellt ich mich schon vor.

3. Die Mutter fragt halt immer:  
„Was will der Herr Soldat?“

4. Ach Mutter, liebste Mutter,  
Kennt ihr mich nimmer,  
Ich komm jetzt aus Italien  
Mit Abschied zu euch nach Haus.

5. Da wand sie mich um Halse,  
Buselt mich fein an:  
„Dein blonder schöner Schnurrbart  
Steht dir gar sauber an.“

6. Dazu kommt der Vater  
Und wollt reden mit mir:  
‘Den Abschied hab ich gelesen  
Als Unteroffizier.’

7. Ach, Mutter, liebste Mutter,  
Wo ist denn meine Marie?  
„Deine Marie ist gestorben,  
Ist tot und lebt nicht mehr.“

8. So ist meine Marie gestorben,  
Ist tot und lebt nicht mehr,  
So nehm ich mein Tornister  
Und rück ein zum Militär.

9. Es stand kaum ein dreiviertel Jahr,  
Da kam der Totenschein,  
Der Seppel sei gestorben  
Gar weit in Russland drein.

**14. Jägerlied.**

1. Und wenn ich nur ein Jäger wär  
Und tragt ein grünes Kleid!  
Ein Jäger trägt ein grünes Kleid,  
Das ist seine einzige Freud,  
Bei der Nacht, das ist seine einzige Freud.

2. Es gibt nicht schöneres auf der Welt,  
Als wenn man gibt ein Schuss.  
Ich hab mein Schatz im Walde drein  
Unter einem grünen Busch,  
Bei der Nacht, unter einem grünen Busch.

3. Was stehst du so traurig da  
Und schaust mich gar nicht an?  
Ich seh dir an deinen Augen, Augen an,

Dass du geweinet, dass du geweinet hast,  
Bei der Nacht, dass du geweinet hast.

4. ‘Was geht das andere Leute an,  
Wenn ich geweinet hab?  
Ich hab geweint um meinen Schatz,  
Weil er mich verlassen hat,  
Bei der Nacht, weil er mich verlassen hat.’

5. Wenn das Bier zwei Kreuzer kost,  
Da sind die Burschen froh;  
Sie verkaufen und versaufen  
Ihre Strümpf und ihre Schuh,  
Laufen auf das Bierhaus zu,  
Bei der Nacht, laufen auf das Bierhaus zu.

**15. Maurerlied.**

1. Im Sommer im grünen Wald,  
Wo Hammer und Kellen schallt,  
Die Nachtigall tut singen,  
Des Meisters Geld tut klingen,  
Das bringt uns nichts als Lust  
In unserer Herzenbrust.

2. Nun, an dem grossen Donaufluss,  
Da wascht sich mancher seinen Fuss,  
Die Brücken über die Flüsse,  
Die wir aufbauen müssen,  
Zu Wasser und zu Land,  
Dies ist unser Handwerksstand.

3. Wo ist ein Bau vorbei,  
Da gibts viel Schmauserei,  
Gut zu essen, gut zu trinken,  
Gebratene Würst und Schängen (Schinken),  
Guts Bier und Branntwein,  
Da ist gut Maurer sein.

4. Nun ist ein Bau vorbei,  
Da gibts auch nichts dabei,  
Nichts zu essen und nichts zu trinken,  
Keine Wurst und keine Schinken,  
Kein Bier und Branntwein.  
Der Teufel soll Maurer sein.<sup>1)</sup>

1) Während das ganze Lied mir in zwei Abschriften vorkam, ist diese Strophe nur in einer derselben überliefert.

5. Wo ist ein Bau vorbei,  
 Der Meister will trotzig sein,  
 Da schnüren wir unser Geschirr zusammen  
 Und reisen in Gottes Namen  
 Und sprechen einander zu:  
 Arbeit ist überall genug.

Vgl. Schade, Handwerkslieder S. 103: 'Mein Handwerk fällt mir schwer'.

#### 16. Der Bauer bei der Magd.

- |   |   |
|---|---|
| <p>1. Der Bauer aus dem Haderwald,<br/>         Der hat ein schönes Weib, Weib, Weib,<br/>         Er nahm sich zu der Kuhmagd<br/>         Zu seinem Zeitvertreib, treib, treib.<br/>         Es klinget so herrlich und klinget ja<br/>                                           so schön,<br/>         Weil niemand hat's gehöret und niemand<br/>                                           hat's gesehn, sehn, sehn,<br/>                                           und wiedrum sehn.</p> | <p>Er nahm sich in der Geschwindigkeit<br/>         Die Kuhmagd auf das Stroh, Stroh, Stroh.</p>  |
| <p>2. Die Bäurin in die Kirche ging,<br/>         Da war der Bauer froh, froh, froh,<br/>                                           Ditfurth 2, 59: 'Es wohnt ein Bauer im Odenwald'. Marriage Nr. 197.</p>   | <p>3. Die Bäurin aus der Kirche kam<br/>         Und ging die Treppe auf, auf, auf,<br/>         Da lag die Kuhmagd unten,<br/>         Der Bauer obendrauf, drauf, drauf.</p> <p>4. Die Bäuerin zu dem Bauer sprach,<br/>         Das ist mir eben recht, recht, recht;<br/>         Rumpelst du die Kuhmagd,<br/>         So rumpelt mich der Knecht, Knecht,<br/>         Es klinget . . . [Knecht.]</p> |

#### 17. Der Bauer in der Schenke.

- |   |   |
|---|---|
| <p>1. Wenn ich mein Schimmel verkauf,<br/>         Da setz ich mich nieder und sauf.<br/>         Ich sag's, sag's euch ganz grad,<br/>         Ich bin a Growat (Kroat),<br/>         Der alles versoffen hat.</p> | <p>3. Wenn ich mal gestorben werd sein,<br/>         Begrabt mich im Keller hinein,<br/>         Wohl unter a Fass,<br/>         Dass die Gurgel bleibt nass,<br/>         O was für ein lustiger Friedhof wär das.</p> |
| <p>2. Wenn ich mein Testament mach,<br/>         Versoffen sein all meine Sach,<br/>         Viel schuldig bin ich,<br/>         Kein Kreuzer hab ich,<br/>         Was übrig bleibt, gehört dem Pfaff.</p>         | <p>4. Wenn ich a mal gestorben werd sein,<br/>         Tut auf mein Grab a Stein<br/>         Mit a Wurst und a Brot,<br/>         Denn hier ist ein Growat,<br/>         Der alles versoffen hat.</p>                  |

Str. 1 = E. Meier, Schwäbische Volkslieder 1855 Nr. 141; Schlossar, Volkslieder aus Steiermark 1881 Nr. 215. Hruschka-Toischer, Volkslieder aus Böhmen S. 266, Nr. 297. — Str. 2—4 = Meier Nr. 135. Hruschka-Toischer S. 266.

#### 18. Bruder Liederlich.

- |   |   |
|---|---|
| <p>1. Meine Mutter sagt zu mir,<br/>         Ich soll das Wirtshaus meiden.<br/>         Mit zerrissenen Strümpf und Schuh<br/>         Eile ich dem Wirtshaus zu.<br/>                                           Foladria, foladra,<br/>                                           Lustig will ich leben,<br/>                                           Foladra, foladra.</p> | <p>3. Wenn ich einmal sterben werd,<br/>         Werden die andern erben,<br/>         So viel raufen sich drum,<br/>         Lieber bring ich's selber um.<br/>                                           Foladria . . .</p>               |
| <p>2. Meine Schwester sagt zu mir,<br/>         Ich soll das Liebchen meiden,<br/>         Lieber will ich das Liebchen drücken,<br/>         Dass die Flöh im Stroh ersticken.<br/>                                           Foladria . . .</p>   | <p>4. Wenn ich einmal gestorben bin,<br/>         So möcht ihr mich begraben,<br/>         Schreibt auf meinen Grabstein:<br/>         Hier liegt ein besoffenes Schwein.<br/>                                           Foladria . . .</p> |

Vgl. Erk-Böhme Nr. 1625: 'Zu Haus gedenkt man meiner nicht.' Böhme, Volkstüml. Lieder Nr. 566. Köhler-Meier Nr. 272.

**19. Nach Ungarn wollen wir reisen.**

1. Nach Ungarn wollen wir ri ra reisen,  
Scheiter Holz in den Ofen schieben,  
Dass wir warme Stuben kriegen. Juhe Salome . . .

2. Ich hab' einen Bruder, der heisst Fri, Fra, Friz,  
Der hat einen langen spi, spa —  
Spitzigen Stecken muss man haben,  
Wenn man will den Feind verjagen. Juhe Salome . . .

3. Ich hab einen Bruder, der heisst Fri, Fra, Franz,  
Der hat einen langen Schwi, Schwa —  
Schwarzen Mantel muss man haben,  
Wenn man will zur Hochzeit laden. Juhe Salome . . .

4. Ich hab eine Schwester, die heisst Li, La, Lisel,  
Die hat eine grosse Zwi, Zwa —  
Zwiebel schneid man in Salat,  
Wer noch keinen gegessen hat. Juhe Salome . . .

5. Ich habe eine Schwester, die heisst Si, Su, Sane,  
Die hat eine grosse Fi, Fa —  
Fana (Pfanne) hält man übers Feuer  
Und darinnen backt man Eier. Juhe Salome . . .

Zum Reimsplele vgl. Kopp, Volks- und Studentenlied 1899 S. 119 und Hess. Bl. f. Volksk. 3, 47.

**20. Wochenlied.**

1. Bruder Anton, was fehlt dir?  
Heut ist Samstag — Geldtag.

Ach, wenn nur alle Tag Samstag — Geldtag wäre, und wir lustige Brüder  
beisammen sein!

2. Bruder Anton, was fehlt dir?  
Heut ist Sonntag — Feiertag.

Ach, wenn nur alle Tag Samstag — Geldtag, Sonntag — Feiertag wäre,  
und wir lustige Brüder beisammen sein!

3. Bruder Anton, was fehlt dir?  
Heut ist Montag — Blaugemacht.  
Ach, wenn usw.

5. Bruder Anton, was fehlt dir?  
Heut ist Mittwoch — Leberwurst.  
Ach, wenn usw.

4. Bruder Anton, was fehlt dir?  
Heut ist Dienstag — Fleischtag.  
Ach, wenn usw.

6. Bruder Anton, was fehlt dir?  
Heut ist Donnerstag — Krautttag.  
Ach, wenn usw.

7. Bruder Anton, was fehlt dir?  
Heut ist Freitag — Fasttag.

Ach, wenn es nur alle Tag Samstag — Geldtag, Sonntag — Feiertag,  
Montag — Blaugemacht, Dienstag — Fleischtag, Mittwoch — Leberwurst,  
Donnerstag — Sauerkraut, Freitag — Fasttag wäre und wir alle beisammen  
wären, und wir alle beisammen sein!

Vgl. Bolte, Archiv f. neuere Sprachen 98, 92<sup>4</sup>. 100, 151. Else Priefer in Veckenstedts Zeitschrift für Volkskunde 4, 213 (1892). Wolfram, Nassauische Volkslieder S. 373.

## 21. Die Monate des Jahres.

1. Und hasset die Sorgen, verjagt sie gar,  
Der Himmel beschert uns ein fröhliches Jahr.  
Wir wollen den neuen Kalender ansehen  
Und alle Monate mit Freude durchgehn!

2. Im Jänner von Notluft (!) die Erde erstarrt,  
Sadurnus wird kräftig, das Wasser wird hart,  
Jetzt fängt das lustige Königreich an,  
Man fährt mit Schlitten, verschönert die Bahn!

3. Im Februar da ruft man die Fasching heraus,  
Da heisst es: Ihr Brüder, wir haben ein Schmaus,  
Gesottns, Gebratenes, alles andere noch mehr,  
Und was uns ja alles ergötzt recht sehr.

4. Im März der Bauer die Ochsen einspannt,  
Er befährt die Felder und baut das Land,  
Er pflüget und 'proket' die Wiese und Land,  
Das bringt uns ja alles in fröhlichen Stand!

5. 'Abrilus' bekleidet die Erde mit Klee,  
Bald regents, bald hagelts, bald donnerts,  
Bis alle Vöglein fangen zu singen an,  
Mathildchen mit Juri (Georg) gehn liebster Hand zu Hand.

6. Im Mai ist alles mit Blumen geschmückt,  
Maria hat dem Josef ein Sträusslein geschickt,  
Dem Jakob, dem träumts im süssesten Schlaf,  
Als wär er Fährus (!) und schert die Schaf, Schaf usw.

7. Im Juni da dreht man aus Stroh einen Hut,  
Da grünen die Felder und frischen den Mut,  
Die Sonne (Sunn) scheint im höchsten Grad,  
Da dursten die Menschen und suchen ein Rat.

8. Im Juli ist wieder von Sunn erhitzt,  
Bald regnets, bald hagelts, bald donnerts, bald plitzt,  
Sucht Sichel, sucht Sens', die Ernte fängt an,  
Alle Felder stehen schwanger; fest greift sie an.

9. 'Aukustus' der bringt uns die Früchte noch mehr,  
Ja Äpfel und Birn recht sehr.  
Wer kann es denn wissen, was öfters geschieht!  
'Madrolus' mit Eisen die andern zerbricht.

10. 'Sebdember' lasst sammeln in die Scheuer die Frucht,  
Da werden Früchte in Büschen gesucht.  
So sammelt die Früchte, es kommt der Winter,  
Der alles verzehrt — — — — — 1)

11. 'Oktoper', der bringt uns die stärkste Kraft,  
Aus Trauben wird gelesen der süsseste Saft.  
Wer kann es denn wissen, was öfters geschieht?  
Aus Flaschen getrunken, die Gläser, Gläser zerbricht.

---

1) Diese und die 13. Strophe sind sehr verderbt.

12. 'Nowemper', der hat uns ein Gänslein gemäst,  
 Geh Vater und laufe und lade die Gäst,  
 Das Wildschwein, das laufet im dunklen Gebüsch,  
 Der Jäger sie jaget und fahret zu Tisch.

13. Was bringt uns denn endlich des Christenmonat?  
 Einstweilen versammelt die Zahlen — — — —  
 Wir beide von Ketten zusammengefügt  
 Ist eins mit den andern von Herzen vergnügt.

Vgl. im allgemeinen die Bearbeitung von Rosenplüts Bauernkalender bei Erk-Böhme Nr. 1537 und D. Sudermanns Gedicht über die zwölf Monate, das er 1590 für Bernhard Jobin aus dem Französischen übersetzte (Berliner Ms. germ. fol. 431, Bl. 169a).

## 22. Der Sterbende.

1. Meine Wirtschaft ist schon aus,  
 Jetzt muss ich aus meinem Haus,  
 Muss alles hier verlassen,  
 Muss reisen fremde Strassen.  
 O, mein Gott, bleib bei mir,  
 Meine Seele nimm auch zu dir!

2. Hier lieg ich auf dem Bett,  
 Mein Mund kein Wort mehr redt,  
 Meine Augen nicht mehr sehn,  
 Meine Ohren nichts mehr hören.

3. Mein Leib ist gelb, nicht weiss,  
 Es tritt aus ihm der Schweiss,  
 Meine Augen tun schon brechen,  
 Der Tod wird es bald ausmachen.

4. Ich hab ja noch Gesind,  
 Dazu noch Weib und Kind,  
 Muss alles hier verlassen,  
 Muss reisen fremde Strassen.  
 O, mein Gott usw.

## Anhang.

### Zwei gereimte Liebesbriefe.

A. Gott grüsse dich, vielgeliebtes und auserwähltes Schätzchen meines Lebens! Es bringt mein Herz zu dir die Feder aufs Papier, dir, Liebchen, einige Zeilen zu schreiben, die Gesundheit dir mitzuteilen. Gesund bin ich in diesem fremden Land, gegrüsst seiest du im Heimatland. Das Herz zeigt dir meinen Stand, dass ich dich lieb im Herzensband. Weil ich so manche Stund verweilte mich bei dir, das liegt mir an dem Herzen, weil ich so weit bin von dir. Von achte bis nach zehn, da war mein Herz verweilt bei dir. Liebe teure Karolin, du bist so purpurschön. In meinem Herzen drinn, da liegt ein schöner Sinn. Das fremde Land will ich verlassen, im Herbst, wenn es friert, dich kann ich nicht verlassen, weil ich dich herzlich lieb. — Hilesteni (Rumänien), 18. Mai 1893.

B. Herzallerliebster Schatz! Mit grossem Vergnügen fahr ich mit der Feder auf das Papier und schreibe aus grosser Liebe ein Brieflein zu dir. Meine Zunge ist die Feder, meine Träne ist die Tinte, meine Wange ist das Papier, weil ich schreib zu meinem Schätzchen ein Brieflein zu dir. Liebes Schätzchen, mein Herz ist froh gerührt, die Liebe mich zum Schreiben führt. Ich wünsche dir zum frohen Namenstag, dass dir kein Leid betrüben mag. Drum immer also mög es sein, das wünsch ich dir, o Schätzchen mein; doch kann ich dir jetzt nicht sagen, aber doch will ich es dir wagen, dreist habe ich den Entschluss, Schätzchen sollst leben, soll dich Glück umweben. Gesundheit, Glück und freundliches Leben soll dir Gott der Schöpfer geben. Lebe glücklich, lebe hoch, viele Namensfeste noch. Holde Blumen, duftige Kränze mögen fröhlich dich umschweben und mit jedem neuen Lenze

neues Glück und Freude geben. Jetzt schau ich über Berg und Tal, ich lasse dich grüssen viel tausendmal. Liebes Brieflein, eile schnell und flieg dort ein, wo mein Schatz geht aus und ein! Ich hätte noch viel mehr geschrieben, aber es ist mir keine Zeit geblieben, drum leb wohl!

Czernowitz.

## Parodistische Volksreime aus der Oberlausitz.

Gesammelt von Curt Müller.

Die niedere Volksdichtung ist aus verschiedenen Quellen geflossen, von denen manche durch die völlig veränderten Lebensverhältnisse des 19. Jahrhunderts verstopft worden oder versiegt, manche aber noch heute vorhanden, ja sogar neu hinzugekommen sind. In den vorwiegend agrarischen Verhältnissen des platten Landes und im kleinbürgerlichen Charakter städtischen Lebens bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts müssen wir den Hintergrund und das Lebenselement für die höhere wie niedere Volkspoesie erkennen, die seit Herders Tagen in ungeahnter Fülle in den Scheuern der Volkskunde eingeheimst wurde. Die Proletarisierung unserer Volksmassen ist der Entstehung von Volksliedern im guten alten Sinne noch hinderlicher gewesen als der Fortpflanzung altüberlieferter Schöpfungen. Die niedere Volksdichtung dagegen hat sich zäher auch unter den veränderten Verhältnissen erhalten, sie treibt in den Grossstädten sogar neue, wenn auch oft recht übelduftende Blüten. Der wissenschaftliche Betrieb der Volkskunde darf sich nicht von der sinnlichen und vielfach unsittlichen Derbheit abschrecken lassen, auch diese Reimereien zu sammeln und zu sichten. In der älteren Volksdichtung erkennt man eine grössere Dauerhaftigkeit der Formen, vor allem der Rhythmen und Melodien, neben spielender Veränderlichkeit der Texte, des Inhalts. In der poesielosen Hast unserer Zeit können wir die Entstehung neuer Volksreime beobachten, die sich ebenfalls gegebener, fast überlieferter Formen bedienen, ihren Eingangsworten nach sogar sich unmittelbar von literarischen Erzeugnissen ableiten lassen, ihrem Inhalt nach aber Verzerrungen derselben sind. Solche volkstümliche Parodiereime entstammen dem durch Kirche und Schule überlieferten poetischen und literarischen Stoff, sie gehen teilweise auf ursprünglich echte volkstümliche Lieder zurück, und neuerdings strömt von den grossstädtischen 'Tingeltangels' eine seichte und trübe Flut von Gassenhauern hinaus in alle Kleinstadt- und Dorfwinkel, auch sie erscheinen bald in parodistischer Umkehrung und leben mit diesen neuen Inhalt häufig länger fort als mit ihrem ursprünglichen. Ich habe in der Oberlausitz in Kleinstädten und Dörfern weit entfernt von eigentlichen Grossstadtzentren seit 1896 eine ziemliche Zahl solcher Reime auf-



gefangen. Auch ihr dürftiger Inhalt zeigt noch manche charakteristische Spuren des Volkswitzes, der den Schöpfungen früherer, behäbigerer Zeiten in reicher Fülle eigen war. Bei vielen dieser Reime hat sich alles in die neue, in die Ohren fallende Form eingefügt. Die drastische Ausdrucksweise und die blasphemische Frechheit haben sie gemein mit den unzähligen parodistischen Schöpfungen der Vaganten- und Studentendichtung derbster Art. In dem bunten Strauss der 'Lieder aus dem Rinnstein' (Vorwort S. 1 u. 2) hat Hans Ostwald kürzlich erst auf die Bedeutung der Parodie in diesen Erzeugnissen hingewiesen.

#### A. Parodierte Kirchenlieder.

- |  |  |
|--|--|
| <p>1. Befehl du deine Wege<br/>Und bleib ein frommer Christ<br/>Und fall mir nicht vom Stege,<br/>Wenn du besoffen bist. (Löbau.)</p> <p>2. Das ist der Tag, den Gott gemacht,<br/>Die Völker haben Holz gehackt,<br/>Da sandte Gott von seinem Thron<br/>15 Pfennige Tagelohn. (Löbau.)</p> <p>3. Wach auf, mein Herz, und singe,<br/>Wenn jemand nach Schnaps ginge.<br/>(Löbau.)</p> <p>4. Nun danket alle Gott,<br/>Die Schule macht Bankrott,<br/>Die Lehrer, die wern nausgeprügelt,<br/>Die Schule, die wird zugeriegelt.<br/>(Löbau.)</p> <p>Var.: Die Jungen sind davongerannt,<br/>Der Lehrer hat sichs Maul verbrannt.<br/>(Görlitz.)</p> | <p>5. Nun ruhen alle Wälder,<br/>Die Türchauer und Hirschfelder.<br/>(Dittelsdorf.)</p> <p>Var.: Nun ruhen alle Wälder,<br/>Die Herrnhütner und Strohwälder,<br/>A Ottenhain schläfts ganze Dorf.<br/>(Spottverse.) (Löbau.)</p> <p>6. Nun lasst uns den Leib begraben,<br/>Der Sänger will de Pfenge haben,<br/>Der Dutengraber schreit anôch:<br/>Für 18 Groschen mach'ch ke Loch.<br/>(Eibau.)</p> <p>7. Wer nur den lieben Gott lässt walten<br/>Und hält's mit der Frau Meestern gut,<br/>Den muss der Meester doch behalten,<br/>Und wenn ern ganzen Tag nischt tut,<br/>Doch wer nich schmust und<br/>schmeichelt ihr,<br/>Der muss bald fort, das merke dir.<br/>(Grossschweidnitz.)</p> |
|--|--|

#### B. Nach Sprüchen oder sonstigen frommen Sätzen.

8. Alles Irdische ist vergänglich,  
Nur der Kuhschwanz, der ist länglich. (Grossschweidnitz.)
- |   |   |
|---|---|
| <p>9. Alle Menschen müssen sterben,<br/>Nur der Rohnsche Müller nicht.<br/>(Weil es nämlich in Rohnau keinen Müller gibt.)</p> <p>Var.: Alle Menschen müssen sterben,<br/>Als der âle Rumburg nich.</p> | <p>Wer wird denn sein Röckl erben?<br/>Ich un du, wir erbens nich.<br/>(Dittelsdorf.)</p> <p>Wer wird denn sei Frackl erben?<br/>Ich un du, wir erbens nich.<br/>(Ebersbach.)</p> |
|---|---|
10. Alle guten Geister loben Gott den Herrn,  
Essen Pflaum und Kleister und gebackne Bern. (Leipzig.)
11. Also hat Gott die Welt geliebt — und der Pfarr die Köchin.  
Var.: Also hat Gott die Welt geliebt, und der Pfarr sein Hausknecht,  
— und der hiess Marie. (Slang, Sachsen.)  
(Offenbar noch aus katholischer Zeit stammend.)

12. Halléluja, halléluja,  
Gott segne deine Studia,  
Aus dir wird nichts, halleluja.  
(Slang, Görlitz, auch Sachsen.)
13. Jesus sprach zu seinen Jüngern:  
Wer ken Löffel hat, isst mit'n  
Fingern. (Südlausitz.)
14. Lieber, frommer, heilger Christ,  
Ich weess nich, wo mei Messer is,  
Ich wollt e Stickl Stolln abschneiden,  
Drweile muss ich Hunger leiden.  
(Leipzig.)
15. Pater, pater, nuster (oder: Bate, bate, nuster),  
Mei Vater is e Schuster,  
Meine Mutter is e Hemdeflicker (oder: Hosenflicker),  
Mei Bruder is e Töppeistricker. (Schönbach.)
16. Pater, pater, noster,  
Mei Vater is e Schoster,  
Er wollte gern in'n Himmel komm,  
Da hat'n der Rupprecht mitgenomm.  
(Löbau.)
17. Bete, bete, nuster,  
Mei Vater is e Schuster,  
Er sollte mir lern Schuhe flicken  
Und lernt mir nischt wie Schelme-  
sticken. (Weissenberg.)
18. Knick, knack, knoster,  
Mei Vater is e Schoster,  
Meine Mutter is ne Äppelfrau,  
Die zählt die Griebse ganz genau.  
(Löbau.)
19. Bete, bete, Knochen,  
Bete schon zehn Wochen,  
Bete bis ins Himmelreich,  
Was ich krieg, das ess ich gleich.  
(Weissenberg.)

Diese dem 'Paternoster' angeschlossenen Reime zeigen in ihren Varianten, wie selbst die Eingangsworte der Parodien bis zur Unkenntlichkeit verstümmelt werden.

20. Stille Nacht, heilge Nacht,  
(Name) hat a Schwein geschlacht,  
Er hat och gute Wurscht gemacht.  
(Kemnitz a. d. Eigen.)
21. Stille Nacht, heilge Nacht,  
Der Rupprecht hat e Schwein geschlacht,  
Da schickt er'n Zettel im Lande rum,  
Dass se alle essen kumm. (Löbau.)

Strophe 20 und 21 werden als Bettelreime der Kinder beim Schweine-  
schlachten gesungen.

22. Stille Nacht, heilge Nacht,  
Keil hot a Pferd geschlacht,  
Hot de Därme ne ganz reene gemacht,  
Hot der Pfarr ane Predigt gemacht:  
Sem, Ham und Japhet,  
Die frassen a Pfund Pfärfett. (Dürrehennersdorf.)
23. Wer Gott vertraut  
Und scheidt ins Kraut,  
Dem schiesst das Kraut. (Grossschönau.)  
Var.: Dem wachsen grosse Heede. (Bei Löbau.)
24. Wenn dich die bösen Buben locken,  
So folge ihnen auf den Socken. (Löbau.)
25. Seffl, bind dei Hickl (= Hocke, Bucksack) zu,  
Deine Quargl (Käse) stinken su. (Neugersdorf.)  
(Nach der Melodie: „Jesus, meine Zuversicht“.)

## C. Aus der Schule: nach Gedichten, Volksliedern und Sprüchen.

26. Als mei Grussvoter sich de Grussmutter nahm,  
Da war mei Grussvoter e Broitigam. (Schönbach, Grossschweidnitz.)
27. Freut euch des Lebens,  
Flickt de Hosen, wenn se zerrissen sin.  
Man braucht dazu en Fingerhut,  
Dass man dem Finger ken Schaden tut. (Friedersdorf.)
28. Hinaus in die Ferne mit Butterbrot und Speck,  
Das nimmt mir niemand weg.  
Und wer das tut, dem hau ich eins aufm Hut,  
Dem hau ich eins auf die Nase, dass se blut't. (Löbau.)
29. Hinaus in die Ferne mit Butterbrot und Worscht,  
Dass ess ich so gerne, da kriegt mr grossen Dorscht. (Chemnitz.)
30. Hinaus in die Ferne mit Butterbrot und Wurscht,  
Das ess ich so gerne, drum hab ich grossen Durscht.  
Ein Töppchen Bier, das kauf ich mir  
Und eine saure Gurke, die maus' ich mir.  
Und wer das tut, der kriegt ein paar auf'n Hut,  
Der kriegt ein paar auf die Nase, dass sie blutt. (Görlitz, Löbau.)
31. Hinaus in die Ferne mit Butterbrot und Wurscht,  
Der Hauptmann, der isst Käse und hat och grossen Durscht.  
Der Freiheit Hauch geht mächtig durch den Bauch,  
Und eine saure Gurke, die ess ich auch. (Löbau.)
32. Hinaus in die Ferne mit samst'ger Hobelbank,  
Mein Hobel hobelt Möhren, die sein gar sehre lang.  
Der Freiheit Hauch usw. (wie Nr. 31). (Löbauer Umgegend.)
33. Hinaus in die Ferne, da is der Teufel los,  
Da zanken sich zwei Zwerge um ein Kartoffelkloss,  
Der eine will'n haben, der andre lässt nicht los,  
Da falln se beid in Graben um den Kartoffelkloss. (Löbau.)
- |  |  |
|--|--|
| 34. Guter Mond, du gehst in Strümpfen<br>Durch die Eberfurchen hin;<br>Deine Mutter, die wird schimpfen,<br>Dass so zerrissen sin.<br>(Löbau.) | 35. Guter Mond, du gehst in Strümpfen,<br>Weil du keene Latschen hast;<br>Deine Alte, die wird schimpfen,<br>Wenn de zerriss'ne Strümpfe hast.<br>(Lawalde.) |
|--|--|
36. Lasst uns alle fröhlich sein bei en Tupp vull Möhren,  
Und e Stickl Rindfleisch rein, das wolln wir verzehren.  
Aber Mutter weene nich, wenn och's Rindfleisch teuer ist,  
's wird schon wieder billiger. (Dürrhennersdorf.)
37. Ich hab mich ergeben mit Butterbrot und Wurst,  
Mit Sauerkraut und Rüben, das stilltet meinen Durst.  
(Kemnitz a. d. Eigen.)
38. Ich hab mich ergeben mit der Worscht in der Hand,  
Dann rannt ich von Leipzig nach Bremen mit der Worscht in der Hand.  
(Leipzig.)

(Vgl. Dähnhardt, Volkstümliches aus Sachsen 2, 76.)

39. Einst pflückte sie Rosen aus Liebe,  
Jetzt flickt sie Hosen aus Furcht vor Hiebe. (Bautzen.)
40. Mit der Zeit flickt man Hosen. (Slang.)
41. Was willst du mit dem Dolche? Sprich!  
Kartoffeln schälen, verstehst du mich. (Görlitz.)
42. Preisend mit viel schönen Reden  
Ihrer Räder Wert und Zahl,  
Sassen Räderfabrikanten  
Einst im Bremer Weinlokal. (Priebus.)
43. Wer nie sein Brot mit Tränen ass  
In kummervollen Nächten.  
Tränend in seiner Stallung sass,  
Der kennt euch nicht, ihr Knechte. (Görlitz.)
44. Wem Gott will rechte Gunst erweisen,  
Den schick er bei de Schniebsn hin,  
Da kann er's'ch Birn un Äppeln koofen,  
Da brauch er ne bei Heidrich loofen. (Löbau.)  
(Heidrich, der grösste Gemüsehändler im Städtchen.)
45. Stammbuchvers: Wandle auf Rosen in buckladern Hosen. (Neugersdorf.)
46. Gefährlich ist's den Leim zu lecken,  
Gefährlich ist des Tigers Zahn,  
Doch ist der schrecklichste der Schrecken,  
Ein Fässchen Bier ohn einen Hahn. (Löbau.)
- Var. Z. 4: Mer bleibt drin mit der Zunge stecken. (Böhmen, Reichenberg.)

#### D. Aus dem Theater und Tingeltangel, Gassenhauerreste.

47. Als wir 1870  
Sind in Frankreich einmarschiert,  
Hat die Guste, die bewusste,  
Mir ein Butterbrot geschmiert.
- Oder: Als wir 1870  
Sind in Frankreich einmarschiert,  
Hat Napoleon mit Petroleum  
Seine Stiefeln eingeschmiert. (Löbau.)
48. An dem Teiche da liegt ne Leiche,  
Die wolln se nich begrabn,  
Da nimm se dir se, du se, da nimmst se dir se doch. (Löbau.)  
(1900—1901 nach: 'Auf dem Baume da hängt ne Pflaume'.)
49. August sollst mal runterkomm in die Promenade,  
Deine Frau is fortgeschwomm mit der Schokolade.
- Var.: Die Katze hat die Wurscht genomm  
Und deine Frau is fortgeschwomm. (Löbau.)
50. An der Elbe Strande  
Sitzt e Krokodil,  
Wackelt mit'm Schwanze,  
Weess ne, was es will.  
(Löbau, Dürrhennersdorf.)
51. Auf der blauen Donau  
Schwimmt ein Krokodil,  
Es wendet sich nach links,  
Es wendet sich nach rechts. (Löbau.)
52. Herr Schmidt, Herr Schmidt,  
Was bringt'n Julchen mit?  
En Schleierhut, en Federhut,  
Der steht dem Julchen gar so gut. (Löbau.)

53. Ich vertausch meine Heirat nich um eine Million,  
 Schaut mir mei Weibchen ins Gesicht, da bin ich glücklich schon.  
 (Lawalde.)

Var.: Und ich mag nich verheirat sein um eine Million,  
 Und schaut ein Weib mir ins Gesicht, da lóf ich gleich davon.  
 (Lawalde.)

54. In der grossen Seestadt Leipzig, nutt, nutt, nutt,  
 War amol ane Wassersnot, nutt, nutt, nutt.  
 Ufn Dache sass a Greis, nutt, nutt, nutt,  
 Der's'ch for Angst a de Husen scheisst, nutt, nutt, nutt.  
 (Dürrhennersdorf.)

55. Jetzt kommt die Feuerwehr Die komm'n herbeigesprungen,  
 Mit Wurschtpapier daher, Und alle Leute bleiben stehn,  
 Und auch die Schusterjungn, Die wollen gern das Feuer sehn.  
 (Löbau.)

56. Immer langsam voran, immer langsam voran,  
 Dass Karle mit der Kümmelbulle nachkommen kann. (Eibau, Löbau.)

57. Komm Karline, komm Karline, komm,  
 Wir wolln nach Kittlitz gehn,  
 Da ist es wunderschön. (Löbau.)  
 (Dieser Reim wird überall örtlich bezogen.)

58. Feine Familie.	59. Variante.
Lampenputzer is mei Vater	Stiefelputzer is mein Vater
Auf dem Wiener Hoftheater,	Auf dem Berliner Hoftheater,
Meine Mutter plätt Manschetten	Meine Mutter, die tut plätten
Für die Wiener Hofkadetten,	Für Offiziere und Kadetten,
Meine Schwester putzt die Stiebeln	Meine Schwester Annaliese
Für die Wiener Feuerriepeln.	Hüt' die Gänse auf der Wiese.
(Löbau.)	(Löbau.)

60. Laura, der Schutzmann kommt, nimm dich nur in acht,  
 Sonst wirst du mitgenomm, Strickelstrasse acht.  
 Auf dem Johannesplatz steht ein grosses Haus,  
 Und wenn du dort vorübergehst,  
 Da guckt die Laura raus. (Löbau.)

61. Var.: August, der Schutzmann kommt (oder: die Soldaten komm),  
 Lass dich nur nich sehn,  
 Sonst wirste mitgenomm (oder: sonst wirste eingesperrt)  
 Ins Haus Nummer 10 (oder: Stube Nummer 10). (Löbau, Chemnitz.)

62. Lot is tot, Lot is tot,  
 Jule liegt im Sterben,  
 Weene nich, weene nich,  
 Du sollst den Strohsack erben.

Varianten: Wer wird wohl, wer wird wohl die Landskrone erben.  
 Johann kommt, Johann kommt, Johann will was erben.  
 Wer wird denn, wer wird denn dann sein Fläschel erben.

Lot is tot, Lot is tot, Jule sitzt im Keller,  
 Hat die Butter aufgefressen mit'm samst'gen Teller.  
 (Auch: Lord is tot.) (Görlitz, Löbau.)

63. Lebe glücklich, lebe froh  
Wie der Mops im Paletot!  
Lebe glücklich, lebe froh  
Wie die Maus im Haberstroh!
- Lebe glücklich, lebe froh  
Wie der König Salomo,  
Der auf seinem Throne sass  
Und verfaulte Äppeln frass.  
(Löbau und Umgegend.)
64. Mutter, der Mann mit dem Koks ist da.  
Halt doch die Klappe, das weess ich ja.  
Wer hat ihn bestellt?  
Ich habe kein Geld? (Löbau.)
65. Male, Male, lebt denn meine Male noch?  
Male ass gern Paprika, Male trank gern Tee,  
Male war in Afrika, Male sagt nie Nee.  
Male ging in Gummischuhn, Male trank gern Schnaps,  
Male war in Kamerun, Male hat en Klaps. (Oderwitz u. a. a. O.)
66. O Tannenbaum, o Tannenbaum,  
Wie grün sind deine Zwetschgenpflaum. (Löbau.)
67. O du lieber Schaffner,  
Was hast du denn gemacht?  
Du hast mich statt nach Amsterdam  
Nach Kamerun gebracht. (Löbau.)
70. Paul, Paul, zuckersüsser Paul,  
Frisch rasiert ums Maul,  
Rasieren kost 5 Pfennge nur,  
Von Stoppel keene Spur.  
Sehn sie, das ist ein Geschäft,  
Das bringt noch was ein,  
Allein ein jeder kann das nicht,  
Das muss verstanden sein. (Löbau.)
68. Put, put, put, mein Hühnchen,  
Put, put, put, mein Hahn,  
Das Hühnchen legt Eier,  
Was der Hahn nicht kann. (Görlitz.)
71. Pflaum, Pflaum, zuckersüsse Pflaum,  
Frisch gepflückt vom Baum,  
Der Liter kost' en Sechser nur,  
Von Maden keene Spur. (Löbau.)
69. Put, put, put, mein Hühnchen,  
Put, put, put, mein Hahn,  
Ich möchte gerne wissen,  
Wie man Eier legen kann. (Löbau.)
72. Siehste ne, durt kimm't'r  
Barbsch (barfuss) un an Zylinder,  
Bratlatschn (Holzpantoffeln) unterm Arm,  
Is dos ne zum Gutterbarm.  
(Grossschweidnitz, Spitzkunnersdorf, Löbau.)
73. Untergeschobener Text zur 'Washingtonpost':  
Sie hat ein kind-, sie hat ein kindliches Gemüt.  
Sie hat ein Flo-, sie hat ein Florentiner Hut. (Löbau.)
74. Schuster, bleib bei deinem Leisten,  
Sonst kommt Fritz und der zerreisst'n. (Löbau.)
75. Still ruht der See, die Maurer schlafen,  
Das Kalkfass steht in guter Ruh,  
Da kommt der Meester und setzt sich nieder  
Und sieht den faulen Maurern zu. (Löbau.)
76. So eine ganz, ganz kleine Frau,  
Die macht soviel Radau,  
Da nimmt der Mann den Lederlatsch  
Und haut se blitzblau.
- So ein ganz, ganz kleiner Mann,  
Was fängt man mit ihm an?  
Man hängt ihn in den Kleiderschrank  
Und hängt die Sachen dran.  
(Görlitz, Löbau.)

77. Ulrich von der Feuerwehr is der schönste Mann,  
Ulrich von der Feuerwehr is der bravste Mann,  
Ulrich von der Feuerwehr, der sitzt vorne an. (Löbau.)
78. Wenn ich am Fenster steh  
Und mein Hemd beseh,  
Da find ich einen  
Mit langen Beinen,  
Den schlag ich mausetot,  
Schmiern auf mei Butterbrot,  
Der schmeckt gerade  
Wie Schokolade. (Südlausitz.)
79. Wenn ich am Fenster steh  
Und schlag die Scheib entzwee,  
Da krieg ich Keile  
Ne ganze Weile. (Löbau.)
- Var.: Und meinen Schnurrbart dreh.  
(Leipzig, Chemnitz.)
80. Wenn ich am Fenster steh  
Und meinen Kopf beseh,  
O Gott bewahre  
Die langen Haare,  
Die reiss ich alle raus,  
Da mach'ch mr'n Pinsel draus,  
Den schaff'ch zum Maler,  
Da kriech'ch en Taler.  
Da kauf'ch mr'n Velozeped,  
Da fahr'ch alle Loite brêt,  
Seht nur, wie sich's Rädli dreht.  
(Löbau.)
81. Wenn de denkst, de hast'n,  
Hupt'r aus'n Kasten,
- Wenn de denkst, de wirscht'n kriegn,  
Wird'r um de Ecke fliegn.  
(Cunnersdorf)  
(Nach der sogen. Kreuzpolka.)
82. Weisst du, August, was mir träumt  
hat?  
Ich hab in'n Himmel rein gesehn,  
Der liebe Gott, der war so gnädig,  
Der liess uns beide fechten gehn.  
Da gab es Fünfzigpfennigstücke,  
Wir schrien beide laut „Hurra!“,  
Denn zu unserm Glücke  
War niemals ein Schutzmann da.  
(Löbau.)
83. Wir gehn nach Lindenau  
Zu srer Butterfrau,  
Da tanzt der Ziegenbock  
Mit sein'm bunten Rock.  
(Leipzig.)
- Varianten.  
Da ist der Himmel blau. (Löbau.)  
Wir gehn nach Lunzenau,  
Da ist der Himmel blau. (Penig.)  
Wir gehn nach Lindenau  
Zu meiner Butterfrau,  
Da kimmt der Fleescherfritz  
Mit seiner Zippelmitz. (Löbau.)

Alle diese Reime und Sprüche sind zumeist Eintagsschöpfungen. Ulkstimmung und Freude an charakteristischen Rhythmen hat sie hervorgerufen und weitergetragen, bald werden sie aber wieder von neuen verdrängt. Wie im Slang unserer Grossstadtjugend neue Wörter und Wendungen schnell kommen und gehen, so sind auch diese parodistischen Poesien rapid wechselnde Erscheinungen in unserem Volksleben. Wie jene und die Modetorheiten, sind auch sie aber charakteristische Zeugnisse für die Psychologie der Massen. Mit naiver Rücksichtslosigkeit bemächtigt sich das Volk der Kunstpoesien und modelt sie um, passt sie vor allem gern lokalen Verhältnissen an.

Wie verführerisch oft eine charakteristische Melodie oder ein in die Ohren fallender Rhythmus auf die Volksphantasie einwirkte und sie zum Nachdichten reizte, zeigt auch ein der Kriegszeit von 1866 entstammendes Lied, das der Melodie 'O Tannebaum, o Tannebaum' untergeschoben wird:

1. O Benedek, o Benedek, du bist ein netter Junge,  
 Du schlägst die Preussen kurz und klein  
 Und willst dann nach Berlin hinein.  
 O Benedek, o Benedek, du bist ein netter Junge.

2. O Benedek, o Benedek, was meinst du zu der Schlappe,  
 Du schlugst die Preussen nicht so klein  
 Und kommst nich nach Berlin hinein.  
 O Benedek, o Benedek, du bist ein netter Junge.

3. Ihr habt den Preussen den Krieg erklärt  
 Und euch die Stiefeln nicht geschmert.  
 Ihr habt weder Pulver noch auch Blei  
 Und kommt auch nicht nach Berlin hinei.  
 O Benedek, o Benedek, du bist ein netter Junge.

(Kiesdorf a. d. Eigen.)

Löbau i. S.

---

## Der Siebensprung.

Von Eduard Hermann.

---

Der altertümliche Tanz 'Siebensprung' hat schon vielfach die Aufmerksamkeit der Forscher auf sich gelenkt und zu mancherlei Hypothesen Anlass gegeben. Vielleicht hätte sich nicht ein solcher Kranz von Legenden um ihn bilden können, wenn sich einer der Forscher einmal zu einer historischen Untersuchung dieses scheinbar geheimnisvollen Tanzes entschlossen hätte. Das Versäumte wollen die folgenden Blätter zum Teil nachholen.<sup>1)</sup>

1. Zunächst stelle ich die mir bekannten Fundstätten für den Siebensprung zusammen.<sup>2)</sup>

---

1) Es wäre mir nicht möglich gewesen, meine Untersuchung soweit auszudehnen, wenn ich nicht von den verschiedensten Seiten in der liebenswürdigsten Weise unterstützt worden wäre, wofür ich den sämtlichen Herren hier meinen Dank aussprechen will. Ich verdanke nicht nur die unten mitgeteilten Nachrichten den dort namhaft gemachten Herren; ich bin auch auf eine Anzahl einschlägiger Notizen und Schriften aufmerksam gemacht worden, und zwar von dem Herrn Herausgeber dieser Zeitschrift, der mir zugleich die betreffenden Stellen auszog, auf: van Duyse, Erk-Böhme, Estor, Friedländer, Haas, Hüser und Lavrsen; von Herrn Oberlehrer Dr. Wossidlo in Waren auf: Birlinger (Nimm mich mit), Latendorf (Deutsche Mund. 5), Schollen, Schulmann, Strackerjan, Witzschel und die Zeitschrift Niedersachsen; von Herrn Lehrer Frank in Hiltersried (Oberpfalz) auf Schmaus und von Herrn Instrumentenmacher Johannsen in Bergedorf auf Warnke.

2) Diejenigen Schriften, die ich nicht habe nachsehen können, bezeichne ich mit einem Sternchen.



**A. Auf deutschem Sprachgebiet: 1. Schweiz** (G. J. Kuhn, Schweizer Kührreihen, 3. Aufl. 1818, S. 123 = Berggreen, Folke-Sange og Melodier, 2. Aufl., 5, 166 und 193, Nr. 148 = Bolte, Nd. Jahrb. 18, 16). — **2. Süddeutschland:** Ober- und Unterelsass (Pfannenschmid, German. Erntefeste S. 288. 551. 557f. 582). Rheinpfalz (Haas, Blätter f. pomm. Volksk. 6, 133; vgl. meine Umfrage: Landauer Anzeiger 1903, Nr. 7, S. 3 und Nr. 52, S. 5). Baden (E. H. Meyer, Bad. Volksleben S. 304). Württemberg: Schwarzwald, Umgegend von Nordstetten (Auerbach\*, Schwarzw. Dorfgesch. 2, 73 und 116 = Grimm, Wb. 10, 820); Baar (Lucian Reich, Hieronymus, Lebensbilder aus der Baar und dem Schwarzwalde 1853 S. 141 = E. H. Meyer, Bad. Volksleben S. 304); Umgegend des [?] Hohentwiel (Scheffel, Ekkehard S. 252 = Sprenger, Nd. Korrb. 23, 41); Munderkingen (Weitzmann, Sämtl. Gedichte, 7. Aufl. S. 104 = Böhme, Geschichte des Tanzes 1, 157; vgl. E. H. Meyer, Deutsche Volkskunde S. 162); Bühl, Owen an der Rauhen Alb (E. Meier, Deutsche Sagen aus Schwaben S. 444 = Birlinger, Aus Schwaben 2, 215 = Birlinger, Nimm mich mit S. 74\* = Angerstein, Volkstänze im deutschen Mittelalter S. 24 = Böhme, Tanz 1, 155 = Erk-Böhme, Deutscher Liederhort 2, 756, Nr. 992 C.); Umgegend von [?] Hall (v. Gaupp in Gräters Idunna und Hermode 1814, S. 42 = J. Chr. Schmid, Schwäbisches Wörterbuch 1831 S. 494 = Erk-Böhme 2, 757; vgl. Grimm, Wörterb. 10, 820). Bayern (v. Bucher, Vorspiel zur Passionsaktion, Gesamtausg. v. Klessing 6, 220 = Schmeller, Bayer. Wb. 1. Aufl. 3, 591 = 2. Aufl. 2, 703 = Böhme, Tanz 1, 157; ferner Marcellin Sturm, Die Deliberation = Regenhart, Die deutschen Mundarten: Oberdeutsch S. 158 = Schmeller a. a. O. = Schuegraf, Ztschr. f. dtsh. Kulturgesch. 1, 463 (1856) = Böhme, Tanz 1, 157 = Grimm, Wb. 10, 798; [?] Dahn, Bavaria 2, 832); Oberpfalz (v. Hepp, Wohltredender Jäger 1763 S. 276 a = Grimm, Wb. 10, 798; ferner Schmaus, Gut Bayrisch, Sammlung von originellen altbayr. Tänzen, Heft 1, S. 2, Nr. 5). — **3. Mittelddeutschland:** Hessen: Wetterau und Starkenburg (Weigand, Dtsch. Wb. 2, 709, vgl. Andresen, Volksetym. 3. Aufl. S. 66; Grimm, Wb. 10, 820); Schwalm? (Schulte, Hess. Blätter f. Volksk. 1, 80); Hessen-Nassau (Estor, Der Teutschen Rechtsgelahrtheit 3, 424 (1767); vgl. Kolbe, Hessische Volkssitten S. 115). Hennebergisch (Spiess, Henneb. Idiotikon S. 234 = Grimm, Wb. 10, 820). Hzgt. Meiningen (Böhme, Tanz 2, 190, Nr. 315 und Böhme, Kinderlied S. 131, Nr. 601). Franken und Thüringen (Pfannenschmid S. 288 und 582). Thüringen (Witzschel, Sagen aus Thüringen 2, 222). Nordhausen (Erk-Böhme 2, 756, Nr. 992 B). Aachen (Schollen, Ztschr. d. Aachen. Geschichtsver. 10, 168 Nr. 253). — **4. Norddeutschland:** Rheinland: Bonn (Simrock, Mythologie 3. Aufl. S. 551 = Böhme, Tanz 1, 156 = Erk-Böhme 2, 757 Nr. 992 D = Kalf, Het Lied in de Middeleeuwen S. 536; anders Simrock, Das deutsche Kinderbuch 1848 S. 91, Nr. 227 = Böhme, Deutsches Kinderlied S. 131, Nr. 601b); Siebengebirge (Friedländer\*, Hundert deutsche Volkslieder 1886 Nr. 42); Köln (Duller, Das deutsche Volk in seinen Mundarten S. 169 = Firmenich, Germaniens Völkerstimmen 1, 462); Düsseldorf (Mendel-Reissmann\*, Musikal. Lexikon 12, 436 = Böhme, Tanz 1, 156 und 2, 190, Nr. 314). Westfalen: Rinthen, Melbach, Hemschlar, Iserlohn (Ad. Kuhn, Sagen a. Westf. 2, 44 und 149f.; vgl. Woeste, Nd. Jahrb. 1877, 140; Erk-Böhme 2, 757 Nr. 992 E); Iserlohn (Montanus, Die deutschen Volksfeste 1, 60. 1854); Soest (Erk-Böhme 2, 756 Nr. 992 A); Düdinghausen (Hüser, Beitr. z. Volkskunde 2, 39, Progr. Warburg 1898); Münsterland (Münstersche Geschichten, Sagen u. Legenden 1825 S. 265 = L. Koch\*, Lieder f. d. Lambertusfeier auf dem Schützenhof zu Münster, 3. Aufl., S. 24 = Weingärtner\*, Das Kind und seine Poesie, 2. Aufl., S. 30 = Bahlmann, Münsterländische Märchen S. 256). Wardenburg in Oldenburg (Strackerjan, Aberglaube und Sagen aus Oldenburg 2, 146). Unterweser (Tienken, oben 9, 164). Bremen (H. Smidt\*, Wiegenlieder, 1. Aufl. 1836, S. 27 = Kuhn 2, 152; Post, Am Urquell 6, 94). Helgoland (Warnke in: 111 Tänze der beliebtesten Komponisten f. Pianoforte, Hamburg, Ant. Benjamin S. 27 Nr. 2). Provinz Hannover: Neuenkirchen im Lüneburgischen (Wittkopf, Geschichte des Kirchspiels N. = Niedersachsen 7, 17); Hildesheim (Schulmann, Norddutsche Stippstörken un Legendchen 1856 S. 44); Lerbach im Oberharz (Pröhle, Harzbilder S. 8). Hzgt. Braunschweig: An der Ith (Röpke, Niedersachsen 6, 412). Prov. Schleswig-Holstein: Stormarn, Dithmarschen, Holstein, Schleswig (Höft, Am Urdsbrunnen, Bd. 6, Jahrg. 7, S. 1f.); Vaale bei Rendsburg (E. H. Meyer, Deutsche Volksk. S. 161). Mark Brandenburg (Böhme, Tanz 1, 156 und 2, 190, Nr. 316 und 317

= Erk-Böhme 2, 757 Nr. 992 F; ferner Böhme, Kinderlied S. 131 Nr. 601). Gramzow in der Uckermark (Erk-Böhme 2, 756, Nr. 992 B). Mecklenburg (Mussäus, Mecklenb. Jahrb. 1837, 2, 122 = Latendorf, Frommanns Deutsche Mund. 5, 283, Nr. 14 = Nd. Korrb. 13, 39; ferner Chr. Gilow, De Hochtid 1868 S. 120 = Haas, Bl. 6, 133; hier fälschlich als pommerisch aufgeführt. Ferner? Reuter, Stromtid 3, Kap. 41 (Volksausg. 7, 359) = Sprenger, Nd. Korrb. 22, 44). Wollin und Rügen (Haas, Bl. f. pom. Volksk. 6, 132f.).

**B. Auf niederländischem Sprachgebiet:** Melodie ums Jahr 1770 (Bolte, Nd. Jahrb. 18, 17 und Musikbeil. 3 = Erk-Böhme 2, 758, Nr. 992 G = van Duyse\*, Het oude nederlandsche Lied 2, 1304, Nr. 364 B); ferner (van Vloten, Nederlandsche Baker- en Kinderrijmen, 3. Aufl. S. 92 = Kalf, Het Lied in de Middeleeuwen S. 536 = Böhme, Tanz 1, 157 = van Duyse\* 2, 1304, Nr. 364 A): Zwolle (Kalf S. 536 = Böhme, Tanz S. 157); Abcoude bei Amsterdam (Haas S. 133).

**C. Auf friesischem Sprachgebiet:** Grouw in Friesland (Winkler, Studien in Nederlandsche Namenskunde S. 42).

**D. Dänemark:** Jütland (Berggreen, Folke-Sange og Melodier, 3. Aufl. 1, 324 und 377, Nr. 254; Melodie fast ebenso Erk-Böhme 2, 758, Nr. 992 H) und Fünen (Berggreen, 3. Aufl. 1, 324, Nr. 255 und 2. Aufl. 6, 186 Nr. 52), vgl. Bolte, Nd. Jahrb. 18, 16f. Laaland (Lavrson\*, Skattegraveren 6, 209f.).

**E. Schweden:** Vorgebirge Kullen in Schonen (Berggreen, 3. Aufl. 1, 377, Nr. 254 og 255, vgl. Bolte a. a. O.).

**F. Auf französischem Sprachgebiete:** **1. Frankreich** (Nouveau recueil de chansons choisies, A La Haye 1732, 6, 21\* = Berggreen, 2. Aufl. 6, 166f. und 185f., Nr. 52, vgl. Bolte, Nd. Jahrb. 18, 16 und Musikbeil. 4). **2. Belgien:** Chimay im Hennegau (Collin, Wallonia 3, 147f. = van Duyse\* 2, 1305 Nr. 364 C.). Couvin in Namur (Wallonia 10, 39; vgl. Hess. Bl. f. Volksk. 1, 249).

2. Durch Umfragen hat sich mir hierzu noch folgendes neue Material ergeben:

**A. Deutschland.** Eckwersheim bei Vendenheim in **Elsass:** 'Der Siebte Sprung' oder 'Siwenersprung'. 1. Tour: 12 Takte Polka; beim 13. Takt wird mit dem linken Fuss aufgestampft. 2. Tour wie 1. Tour, hat aber noch einen Takt mehr; beim 14. Takt wird mit dem rechten Fuss aufgestampft. Jede folgende Tour hat einen Takt und einen Sprung mehr. Beim 3. Sprung wird das linke Knie zur Erde gebeugt, beim 4. das rechte; beim 5. und 6. der linke und rechte Ellenbogen; beim 7. beugt man sich mit dem ganzen Körper zur Erde, so dass die Stirn den Boden berührt. Von der 8. Tour an hat jede Tour wieder je einen Takt und einen Sprung weniger, bis zum Schluss mit der 13. Tour die 13 Takte der ersten Tour wieder erreicht sind. Statt der Polkaschritte werden auch andere Schritte getanzt. Der Tanz wird bei den verschiedensten Gelegenheiten aufgeführt.



**Rheinpfalz:** Rechtenbach und Schweigen (nahe bei Weissenburg im Elsass): 'Siebenter Sprung': Tour 1—13 wie in Eckwersheim; nur werden die Sprünge erst rechts, dann links ausgeführt. Beim 7. Sprung wird auch noch 'ein

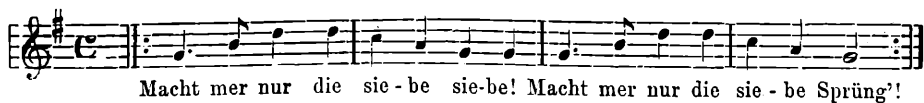
Umschlag rücklings', ein Purzelbaum nach hinten, gemacht und dann schnell aufgesprungen. Der Tanz wird nur von einem ausgeführt und zwar besonders von älteren Leuten auf der Kirchweih oder zu Fastnacht, aber auch bei anderen Gelegenheiten, z. B. bei einer Jagdgesellschaft; er ist noch gut bekannt. Text:

Mach mir emal den Siebensprung,  
Mach mir's feine alle sieben!  
Mach mir's, dass ich tanze kann,  
Tanze wie ein Edelmann!  
's ist einer, 's sind zwei usw.



(Mitteilung des Herrn Adjunkt Lehmann in Rechtenbach.)

**Baden:** Gutach im Schwarzwald (bei Freiburg i. B.). 'Siebesprung', Touren 1 bis 13 wie in Eckwersheim. Sprünge erst rechts. Der Tanz ist seit Jahrzehnten von der Bildfläche verschwunden, so dass sich nur wenige Leute desselben erinnern können.



Macht mer nur die sie-be sie-be! Macht mer nur die sie-be Sprüng'!



Macht mer's, dass ich tan-ze kä, tan-ze wie ä E-del-ma!

(Mitteilung des Herrn Lehrers Greiner in Gutach.)

**Württemberg:** Owen an der Teck (Rauhe Alb). Der Siebensprung wurde nur von einem Paare getanzt und musste besonders bezahlt werden. Er ist seit ungefähr 25 Jahren nicht mehr üblich.

(Mitteilung des Herrn Stadtpfarrers Bonzelius in Owen).

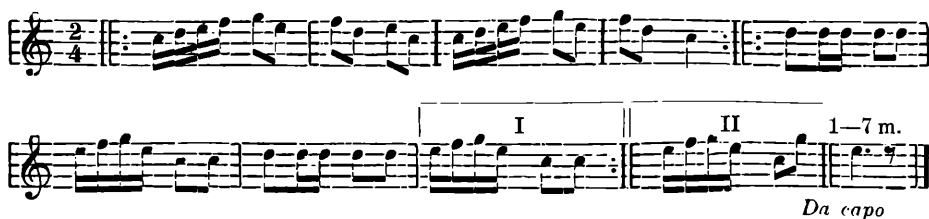
Kusterdingen bei Tübingen. Wie in Eckwersheim, aber nur 7 Touren; ob die Sprünge erst rechts oder links gemacht wurden, ist nicht mehr festzustellen, da der S. abgekommen ist; er wurde vor etwa 30 Jahren bei Hochzeiten, Kirmes und anderen Festlichkeiten, namentlich bei landwirtschaftlichen Festen getanzt; auch wenn Dienstboten für siebenjährige Dienstzeit bei derselben Herrschaft mit einer Geldprämie belohnt wurden. Text:

Mach mer no da sieba, sieba!  
Mach mer no da Siebasprung!  
Mach mar'n, dass en tanza ka!  
Tanza wie an Edelma!  
La la la usw.

Beim siebenten Sprunge wurde ein Purzelbaum nach hinten geschossen; die Tänzerin drehte sich, während der Tänzer die Sprünge machte. Der Siebensprung wurde nur von einem Paar, höchstens von zweien getanzt.

(Mitteilung der Herren Lehrer Rilling in Tettenburg und Fichtel in Kusterdingen.)

## Dusslingen bei Tübingen:



(Mitteilung des Herrn Lehrers Fichtel in Kusterdingen.)

**Bayern:** Umgegend von Röhrmoos in Oberbayern. Der Siebensprung wird noch auf Kirchweihen getanzt.

Dürrenmungenau bei Heilsbronn in Mittelfranken: Tanz ähnlich wie in Gutach; er existiert namentlich in der Gegend um Gunzenhausen.

(Mitteilung des Herrn Lehrers Fürst in Dürr)

Georgensgmünd, Bezirksamt Schwabach in Mittelfranken. 'Sieben Sprünge', 13 Touren.



(Mitteilung des Herrn Kapellmeisters Waigel in Georgensgmünd.)

Haselbach bei Neustadt a. S. in Unterfranken. S. wurde vor vier Jahren noch einmal aufgeführt.

(Mitteilung des Herrn Gymnasiallehrers Dr. Kübler in Münnerstadt.)

Würzburg. S. wurde von einer Tanzlehrerin aus Kissingen in einer Gesellschaft vor ein paar Jahren während des Karnevals eingeübt.

(Mitteilung desselben.)

Arnstein bei Schweinfurt: Nur die ältesten Leute erinnern sich vom Hörensagen noch der 'Sieben Sprünge'. Es ist aber noch gebräuchlich, einen Anfänger in der Tanzkunst zu fragen, ob er schon 'die Sieben Sprünge' gemacht habe.

(Mitteilung des Herrn Lehrers Coller in Arnstein.)

Sesslach in Oberfranken: Die Erinnerung an den Siebensprung ist fast geschwunden; man sagt aber noch 'die sieben Sprünge machen'.

Hiltersried, Bezirksamt Waldmünchen in der Oberpfalz: Der Siebensprung führte den Namen: 'Siebenmal auf, siebenmal ob'; kommt aber seit Jahrzehnten nicht mehr vor.

(Mitteilung des Herrn Lehrers Frank in Hiltersried.)

**Herzogtum Coburg:** Watzendorf und Gossenberg: 'Die Sieben Sprüng', 13 Touren mit je vier Takten Schottisch (Polka). Die Sprünge werden zuerst rechts gemacht. Sprung 3 und 4 geht nicht aufs Knie, sondern auf die Hand. Während der Sprünge des Burschen tanzt das Mädchen weiter.



Der Tanz soll aus der Umgegend von Eltman in Unterfranken verschleppt sein; er wird nicht mehr getanzt; nur ein Bauer beherrscht ihn noch.

(Teilweise nach der Mitteilung des Herrn Pfarrers Haag in Watz.)

Ahlstadt bei Rodach: 'Die sieben Sprüng'. Nur die Touren 1—7 mit je 16 Takten Galopp. Nach den ersten 8 Takten gibt der Tänzer der Tänzerin einen 'Schmatz' (Kuss); nach den zweiten 8 Takten macht er die Sprünge. Bei 1 gibt er ihr die rechte, bei 2 die linke Hand, bei 3 und 4 wirft er sich auf das rechte und linke Knie; bei 5 und 6 auf den rechten und linken Ellenbogen, bei 7 auf den Bauch oder auf den Rücken.



Den Tanz kennt nur noch ein einziger Bauer.

Elsa bei Rodach: 'Die Sieben Sprüng'. 13 Touren mit je 12 (oder 16?) Takten und den Sprüngen 1—7 und zurück. Unklar ist, ob die Sprünge rechts oder links begannen; unklar auch die Abweichung von der anderwärts üblichen Art des Tanzes. Die mir gelieferten Beschreibungen sowohl wie die mir allerdings nicht in Zusammenhang vorgemachten Bewegungen widersprechen sich. Während anderwärts vor den Sprüngen Polka oder ein ähnlicher Tanz getanzt wird, wird hier entweder auch Schottisch getanzt, oder aber es wird vor dem ersten Sprunge das eine Bein vor dem anderen hin- und herbewegt, das ebenfalls hin- und herpendelt. Bei Tour 3 schlägt die linke Hand, während der Körper auf dem Knie ruht, 12 Takte auf dem Boden hin und her. Bei der 5. Tour ruht er auf dem einen Ellenbogen und der Fussspitze, wobei dann wieder die Beine abwechselnd über- und untereinander gestellt werden. Bei der 7. Tour ist es ein Sichhinundherwerfen mit dem ganzen Körper. Der Tanz wurde so ohne Schottisch von einem Manne auf einem Tische mit Tellern und Gläsern ausgeführt. Der Siebensprung in Elsa soll aus Leipzig stammen. [Vielleicht Einfluss eines Tingeltangels?]



(Teilweise nach den Mitteilungen des Herrn Pfarrers Derks in Elsa.)

Bei Aufzeichnung dieser wie der anderen Coburger Melodien hat mich Herr stud. mus. Leonhardt in Coburg unterstützt.

Rosselfeld bei Rodach: Es ist nur noch in Erinnerung, dass man sich beim siebenten Sprunge auf den Bauch werfen musste und dass während des Liegens am Boden die Zuschauer den Tanzenden ihre Schlagfertigkeit zu zeigen versuchten. (Mitteilung des Herrn Superintendenten Krauss in Öttingshausen.)

Heldtritt bei Rodach: Auch hier war der Siebensprung bekannt. (Mitteilung des Herrn Kantors Sorge in Heldtritt.)

**Herzogtum Meiningen:** Aus der meiningischen Nachbarschaft von Rodach stammt folgender Text, hier hochdeutsch wiedergegeben:

Tanz mir 'mal die sieben Sprüng!  
 Ei, wer kann sie tanzen?  
 Ist das nicht ein schlechter Mann,  
 Der die sieben Sprüng nicht kann?

Die Melodie war ähnlich wie in dem Kinderlied: 'Gestern abends ging ich aus, ging wohl in den Wald hinaus'. Die 'sieben Sprüng' wurden im Meininger Unterland (Werratal), wie sich alte Leute aus ihrer Kindheit her noch erinnern können, bei Hochzeiten und sonstigen fröhlichen Gelegenheiten getanzt. Der Tanz wurde aber wegen der sittlichen Auswüchse gleich dem Hazardspiel polizeilich verboten.

(Mitteilung desselben.)

Gegend zwischen Rodach und Hildburghausen: 'Die sieben Sprüng' waren Ende der dreissiger Jahre des 19. Jahrhunderts noch üblich, aber damals schon im Aussterben begriffen. In Eishausen waren es sieben Touren mit je acht Takten Schottisch. Bei jedem Sprung sang man 'drum drum'. Die Sprünge, deren Zahl mit den Touren wuchs, waren: 1 und 2: rechter und linker Fuss; 3 und 4: rechte und linke Hand; 5 und 6: rechte und linke Seite; 7: Bauch. Bei der Aufführung ging es oft recht wüst zu. Die Sprünge wurden nur vom Tänzer ausgeführt.

(Mitteilung des Herrn cand. phil. Knauer in Neuses bei Coburg.)

Öpfershausen bei Wasungen: Der Siebensprung ist noch heute üblich. (Mitteilung desselben.)

**Schwarzburg-Rudolstadt:** Auch hier ist der Siebensprung zu finden. (Desgleichen.)

**Umgegend von Hamburg:** Grünendeich (Kreis Jork) im Alten Lande: 13 Touren mit je 12 Takten Tanz und 1–7 Sprüngen. Sprung 1 und 2: rechtes und linkes Knie; 3 und 4: rechte und linke Hand; 5 und 6: rechter und linker Ellenbogen; 7: Bauch. Der Tanz ist noch üblich auf Hochzeiten.





(Mitteilung des Herrn Lehrers Kahrs in Bergedorf.)

Boberg bei Bergedorf: Vor etwa 30 Jahren wurde in der Ausgelassenheit bei einem Leichenschmause auch der 'Söwensprung' getanz. 7 Touren mit 12 Takten Tanz und 1—7 Sprüngen.



(Mitteilung des Herrn Musikers Behr in Bergedorf.)

Auch in der Umgegend von Wandsbek, in Kirchwerder und Neuen-  
gamme in den Vierlanden, in Kröpelshagen und Schwarzenbek im Lauen-  
burgischen wurde der Siebensprung besonders auf Hochzeiten getanz. Die Er-  
innerung daran ist fast geschwunden. In Schwarzenbek waren Tanz und Sprünge  
des 'Söwensprungdanzes' ähnlich wie anderwärts.

**Mecklenburg:** In der Warener Gegend wurde der Siebensprung in den  
vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts auf einer Hochzeit getanz, dazu wurde der  
von Latendorf veröffentlichte Text (Use Katt hett söben Jungen usw.) gesungen.  
(Mitteilung des Herrn Oberlehrers Dr. Wossidlo in Waren.)

**Uckermark und Pommern:** Der Siebensprung war in alten Zeiten in der  
Uckermark wie in den angrenzenden Teilen Pommerns bekannt.  
(Mitteilung des Herrn Hauptlehrers Müller in Gramzow in der Uckermark.)

Vilmnitz auf Rügen: 'Die sieben Françaises' sind vor etwa zehn Jahren  
zum letzten Male getanzt worden. In Neuvorpommern wurden sie früher im  
Tanzunterricht gelehrt.  
(Mitteilung des Herrn Lehrers Tredup in Vilmnitz auf Rügen.)

Wiek auf Rügen: Der Siebensprung wurde ehemals vor Seeleuten getanz.  
Wohl 7 Touren mit je 4 Takten Schottisch oder Galopp. Sprünge 1—7 wie in  
Gutach usw., erst rechts.  
(Mitteilung des Herrn Pastors Plath in Wiek auf Rügen.)

Michaelsdorf bei Fuhlendorf-Barth in Neuvorpommern: 'Säbensprung'.  
13 Touren mit je 8 Takten Polka und 1—7 Sprüngen, wie in Gutach, erst rechts.



(Mitteilung des Herrn Rentiers Burmeister in Michaelsdorf.)

**B. Luxemburg.** Im Luxemburgischen existiert der Siebensprung noch bei Prozessionen.

(Mitteilung des Herrn Museumsdirektors Dr. Foy in Köln a. Rh.)

**C. Belgien.** Couvin, Prov. Namur: 'Des sept sauts', getanzt zur Fastnacht. 8 Touren zu je 16 Takten mit 1—7 Sprüngen. Bei mässigem Polkatakakt gehen die Tanzenden, die eine Ronde bilden, erst 8 Takte nach links, dann 8 Takte nach rechts; beim 17. Takt bückt man sich und ruft: Un saut, deux sauts, trois sauts usw. Nach der 7. Tour wird auf die ersten 16 Takte ein rasender Galopp getanzt.



(Mitteilung des Herrn Lehrers Ballat in Couvin.)

3. Ehe wir nun an eine Untersuchung herangehen, ist es nötig, uns erst über den Wert und Umfang des Materials klar zu werden. Es unterliegt gar keinem Zweifel, dass die Berichte über den Siebensprung von sehr verschiedenem Werte sind. In einem Teile der Fälle werden die Nachrichten über Tanz, Melodie und Text richtig sein, und zwar da, wo der Brauch noch lebendig ist. Da aber, wo er nur noch undeutlich in Erinnerung ist, sind die Angaben zweifellos teilweise ungenau; denn es ist sehr schwer, den geeigneten Gewährsmann ausfindig zu machen. Oft beruht die Behauptung, dass der Siebensprung nicht mehr festzustellen sei, auch nur auf Bequemlichkeit des Gefragten. Letzteres fällt für die Untersuchung natürlich nicht so schwer ins Gewicht als die Angabe von Unrichtigem. Diese beruht teilweise auf ungenauer Erinnerung, teils auch auf Missverständnis seitens des Gewährsmannes usw.<sup>1)</sup>

1) So kann ich den Verdacht nicht los werden, dass der von mir gegebene Text aus Rechtenbach und Schweigen in der Pfalz nicht bloss mundartlich ungenau, sondern vielleicht auch sonst entstellt ist. Ich hatte im Landauer Anzeiger den Text aus Owen an der Rauhen Alb abgedruckt, wobei sich der Druckfehler 'feine' für 'feiu' einschlich; mein Gewährsmann, der einen fast wörtlich damit übereinstimmenden Text gibt, bringt ebenfalls die Form 'feine'; sollte er nicht vielleicht statt des einheimischen Textes nur eine Umsetzung des schwäbischen Textes in seine Mundart geliefert haben, weil ich den Wunsch geäußert hatte, mir den Pfälzer Text in der Mundart mitzuteilen? Mehrfaches Hin- und Herschreiben führte zu keinem sicheren Resultat. Ich glaube, dass es ganz ähnlich Böhme gegangen ist, der eine auffallend genaue Übereinstimmung z. B. von Granzow in der Uckermark und Nordhausen (Erk-Böhme 2, 756 Nr. 992B), ferner von der Mark und Schwaben (Tanz 1, 155) und von der Mark und Meiningen (Kinderlied S. 131 Nr. 601) behauptet. Einen Ort Granzow gibt es übrigens meines Wissens in der Uckermark nicht, es ist wohl Granzow gemeint. Bei der Melodie, die der Mark und Meiningen gemeinsam sein soll, kommt es mir sogar so vor, als sei sie nur eine unerlaubte Kontamination von der meiningischen Melodie (Tanz 2, 190 Nr. 315) und dem märkischen Springer (Tanz 2, 190, Nr. 317). Da Böhme tot ist, wird es sehr schwer sein, ihn zu kontrollieren.



Ferner sind fast die sämtlichen hochdeutschen Texte auf niederdeutschem Sprachgebiet verdächtig. Sollten sie nicht teilweise wenigstens bloss dadurch zustande gekommen sein, dass die betreffenden Gewährsmänner den mundartlichen plattdeutschen Text nicht schreiben konnten oder mochten und ihn deswegen willkürlich ins Hochdeutsche übersetzten? In vereinzeltten Fällen ist allerdings die Feststellung, ob der Text mundartlich gesungen wird oder nicht, überhaupt ohne Belang. Das ist z. B. bei dem oben genannten Meiningischen Text der Fall. Hier beweist schon die vom Metrum verlangte zweisilbige Form *tan-zen*, während es im Dialekt 'danz' heisst, dass das Lied hier nicht heimisch ist und aus einer Mundart mit zweisilbiger Form (vielleicht auf Umwegen) stammen muss.

Ungenau oder unrichtig sind die Angaben, die mehrfach über den Siebensprung im Anschluss an das Lied 'Use Katt hett söben Jungen' gemacht worden sind. In der Tat ist dieses Lied in Mecklenburg zu dem Siebensprung gesungen worden, vgl. Latendorf und oben die Bemerkung Wossidlos. Es ist aber auf keinen Fall das ursprüngliche Siebensprunglied, sondern hat dieses nur verdrängt. Es braucht also da, wo es bekannt ist, an sich durchaus nicht den Siebensprung zu bezeugen; es ist ja offenbar von Hause aus ein anderes Lied zu einem anderen Tanz oder überhaupt zu keinem Tanz. Ich habe daher in der Literaturangabe nicht erwähnt: Ph. Wegener, Volkstümliche Lieder aus Norddeutschland S. 70 Nr. 228 und 229 (Holstein), vgl. Höft S. 2; Andree, Braunschweiger Volkskunde<sup>1</sup> S. 346, vgl. Schumann, Nd. Korrb. 22, 60; ferner Sprenger, ebenda S. 83 und Koopmann, ebda. S. 53. Leider habe ich die Melodie dieses Liedes nicht auftreiben können; vielleicht würde die Melodie die Verdrängung in Mecklenburg erklären können.

Zu beachten ist weiter, dass unter dem Namen Siebensprung auch ein anderer Brauch, ein Spiel, geht, das Ad. Kuhn S. 150f. und andere erwähnen und das vielleicht mit dem jütländischen bei Berggreen<sup>3</sup> 1, 377 zusammenhängt. Ich bin dieser ganzen Sache nicht nachgegangen, da mir ein Zusammenhang mit unserem Siebensprung höchst unwahrscheinlich ist. Dagegen wäre ein solcher eher denkbar mit dem Siebensprung in der Vorderpfalz, der nach einer Mitteilung des Herrn Professor Dr. Mehliß in Neustadt a. Hdt. eine zur Zeit des Hambacher Festes übliche Polka gewesen zu sein scheint; es wurden dabei sieben Schritte nach rechts gemacht, worauf eine Kreisdrehung erfolgte. Auch die 'Siebenhüppel', 'Springer'<sup>1)</sup> und 'Siebenschnitt'<sup>2)</sup> genannten Tänze dürften bei einer umfassenden Untersuchung nicht unberücksichtigt bleiben.

Schliesslich, und das ist der wichtigste Punkt, beruht das ganze bisherige Material auf zufälliger, nicht auf einer systematischen Sammlung.

1) Vgl. Böhme, Tanz 2, 190 Nr. 318.

2) Mir bekannt aus Ober-, Niederbayern und Böhmen, vgl. S. 307, Anm.

Die Stichproben, die ich mit meinen Um- und Anfragen gemacht habe, haben mir bewiesen, dass der Siebensprung fast allerwärts in Deutschland noch in Erinnerung ist. Es würde sich daher empfehlen, in Zeitungen und Zeitschriften, besonders denen für Volkskunde, Umfragen anzustellen. Es müsste aber dabei grosser Wert auch auf die Angabe des Ortes gelegt werden, wo der Tanz so und so üblich ist; denn hierbei gibt es leicht Missverständnisse. Wünschenswert wäre natürlich auch eine Aufzeichnung der Texte in Mundart, am besten in phonetischer Schrift, dazu auch genaue Angaben über die Tanzschritte, nicht bloss über die ihnen folgenden Sprünge. Die auf diesen Gegenstand gewandte Mühe würde zu dem Resultat, glaube ich, durchaus in richtigem Verhältnis stehen. Denn der Siebensprung ist wegen seiner Verbreitung und wegen seiner Verbindung von Tanz und Lied sicherlich ein besonders geeignetes Objekt, um manche prinzipielle Erörterungen über die Art der Verbreitung von Volksliedern zu fördern.<sup>1)</sup>

**4. Der Name.** Die natürlichste Bezeichnung für den Tanz ist 'sieben Sprünge'; sie ist in den verschiedensten Gegenden Deutschlands zu Hause. So heisst der Tanz z. B. in Bayern, Württemberg, im Coburgischen und Meiningischen 'die sieben Sprüng'; in Bremen 'de seven Sprünge', im Oldenburgischen 'de säwen Sprünge', in Holstein und Stormarn 'de söwen Sprünge', in Aachen 'de sövve Spröng'. Den Hauptton trägt dabei das Wort Sprünge; durch Veränderung des Tones entsteht die Zusammensetzung 'die Siebensprünge'. Gewiss ist auch diese Bezeichnung viel in Gebrauch. Das Schriftbild ist aber nicht zuverlässig genug, da keine der Quellen phonetische Schrift bietet. Vielleicht ist es trotzdem nicht bloss Zufall, dass gerade die westdeutschen Quellen die beiden Wörter mit Vorliebe zusammenschreiben, wie besonders in Westfalen und Rheinland: Düdinghausen, Soest, Bonn, Siebengebirge, Köln ('Sibbesprüng'); aber auch in Hessen (Ester), Hildesheim ('Sebenspring') und Rendsburg ('Söwensprünge'). Auch das niederländische 'Zevensprong' gehört zum Teil dahin, wenn wie im Zwolleschen Lied 'ze' sich auf 'zevensprong' zurückbezieht. Ist aber dieser ndl. Plural 'sprong' ohne -en echt? Kalf S. 536 schreibt in der vierten Zeile 'die de zeven sprongen kan'; ist das richtig, da hier 'en' in altertümlicher Weise pleonastische Negation sein könnte?

Neben dem Plural 'sieben Sprünge' oder 'Siebensprünge' steht auch der Singular 'Siebensprung'; so ebenfalls weit verbreitet, ja noch weiter als die anderen Namen: in Württemberg (Hall, Owen, Kusterdingen 'Siebasprung'); Baden (Gutach 'Siebesprung'); Henneberg. 'Sibespräng'; Meiningen; Mark; Düsseldorf; Umgegend von Hamburg 'Söwensprung'; Lüneburg

1) Ich habe mich einer solchen Mühe nicht unterzogen, weil ich dieses Gebiet nur vorübergehend betreten habe. Es könnte sich also fragen, ob ich dann eine Berechtigung zu der folgenden Untersuchung habe. Ich glaube dies bejahen zu dürfen, da meine Ausführungen vielleicht manchen Fingerzeig für jene grössere Arbeit bieten können.

‘Söwensprung’; Dithmarschen ‘Säbensprung’; Michaelsdorf in Pommern ebenso; Mecklenburg ‘Säbensprung’; ferner friesisch ‘Saunsprung’; niederländisch ‘zevensprung’ (als Singular gebraucht bei Winkler S. 42); dänisch ‘Syvsprung’; vgl. auch in Helgoland: ‘Siebenabsprung’. Das Wort ist seiner Bildung nach ebenso aufzufassen wie ‘Siebenschnitt’. Weil die sieben Sprünge oder sieben Schritte eine Einheit bilden, ist das Wort zum Singular geworden. Es ist mir aber zweifelhaft, ob solche Umformung leicht unabhängig von einander an den verschiedenen Orten hätte vor sich gehen können; die genannten Orte und Mundarten liegen gerade weit auseinander. Ich vermute daher, dass der Singular die ursprüngliche Bezeichnung ist, die aber da und dort von dem noch näher liegenden Plural verdrängt wurde.

In einem Teile Westdeutschlands heisst der Tanz ‘Siebenter Sprung’, so in Hessen (Estor), in der Wetterau (Weigand), in Rechtenbach und Schweigen in der Pfalz, im Elsass (Pfannenschmid), s. auch oben in Eckwersheim: ‘Siebtesprung’, daneben mundartlich: ‘Siwenersprung’. Diese Benennung ist so auffällig, dass bei der Zusammengehörigkeit der genannten Gegenden an einem inneren Zusammenhang nicht zu zweifeln ist. In der Starkenburg ist daraus ‘Silbersprung’ gemacht worden (Weigand und Andresen).

In Lerbach im Harz wurde aus dem Siebensprung ein ‘Siebenspringer’ gemacht (Pröhle). In der Mark heisst er kürzer ‘Springer’, wie der Ruhlaer Tanz (Böhme, Tanz 2, 190 Nr. 318). In der Oberpfalz heisst er ‘Siebenmal aufi und siebenmal obi (oder oba)’. In Pommern spricht man von den ‘sieben Françaisen’. Im Französischen sagt man durchweg ‘les sept sauts’, was eine genaue Übersetzung des westdeutschen ‘Siebensprünge’ ist.

**5. Tanz und Sprünge.** Über die den Sprüngen vorausgehenden Tanzschritte fehlen meist die Angaben in den Quellen. Polkaschritte sind es in Eckwersheim (Elsass), Rechtenbach (Pfalz), Gutach (Baden), Bühl (Württemberg), Watzendorf (Coburg), Eishausen (Meiningen), Michaelsdorf (Pommern) und Wiek (Rügen). Es scheint mir aber keineswegs ausgemacht, dass dieser Tanz der Urtanz für den Siebensprung ist. Diese Frage wäre sehr wichtig für die Altersbestimmung. Anderwärts scheinen die Tanzschritte ähnlich wie in Couvin gemacht zu werden; leider lassen die Quellen das Genauere nicht erkennen, so in Zwolle, Jütland, Kullen (Schweden), aber auch in Soest [auch in Gramzow in der Uckermark und Nordhausen?] und in Berolzheim (Baden). In Berolzheim nannte man den Siebensprung auch Langaus, womit sonst ein anderer alter Tanz bezeichnet wird, vgl. den langen Tanz in Bramstedt (Holstein).

Dreizehn Touren mit erst steigender, dann fallender Zahl von Sprüngen sind es übereinstimmend in Eckwersheim, Rechtenbach, Gutach, Owen

(Rauhe Alb), Watzendorf, Elsa (Coburg), Soest, Gramzow, Nordhausen, Grünendeich (bei Hamburg)<sup>1)</sup>, Michaelsdorf, Mark, Meiningen (Böhme, Kinderlied), Jütland, Laaland und Schweden. Auch in Hiltersried (Oberpfalz) lässt der Name wohl auf dieses 'Auf' und 'Ab' schliessen. Die dreizehn Touren gehörten sicherlich zum Urtanz und sind nur an vielen Orten auf sieben eingeschränkt worden. Das Umgekehrte lässt sich bei der soweit hinreichenden Übereinstimmung nicht gut annehmen. In dem alten französischen Tanz sind es ebenso wie in Couvin acht Touren. Dass übrigens Berggreen den ersteren mit seinen Sprüngen richtig erklärt haben sollte (6. Band, 2. Aufl., S. 185f.), kann ich mir nicht denken.

Auch die Folge und Art der Sprünge (1 und 2: Fuss, 3 und 4: Knie, 5 und 6: Ellenbogen, 7: Bauch - Stirne) lässt sich leicht als alt erweisen, da sie in Eckwersheim, Rechtenbach, Gutach, Owen<sup>2)</sup>, Mark, Gramzow, Nordhausen, Soest, Düdinghausen (Westfalen), Michaelsdorf (Pommern), Wardenburg (Oldenburg), Neuenkirchen (Lüneburg), Dithmarschen, Jütland, Laaland, Kullen (Schweden) gleichmässig vorliegt. Die Sprünge in Frankreich, Belgien (und wohl auch in Holland) sind ganz entschieden eine Entartung. Dass die Sprünge erst rechts, dann links gemacht wurden, lehrt die Übereinstimmung in Rechtenbach, Gutach, Watzendorf, Eishausen, Soest, Düdinghausen, Nordhausen, Gramzow, Wardenburg, Dithmarschen, Grünendeich, Mark, Michaelsdorf, Wiek (Rügen), Wollin, Jütland, Laaland und Schweden.

So lassen sich also die Sprünge völlig rekonstruieren: sie bedeuten ein immer weitergehendes Sichhinwerfen auf den Boden und darauf ein Sichwiederaufrichten. Dass der Siebensprung meist nur von einem Paare getanzt wurde und dass dabei nur der Tänzer die Sprünge ausführte, liegt in der Schwierigkeit der Ausführung begründet.

**6. Der Text des Liedes.** In Deutschland und Holland wird bei dem Siebensprung meist ein Liedchen gesungen. Die Texte an den verschiedenen Orten sind mit einander enger oder weitläufiger verwandt. Es ergeben sich zwei Hauptgruppen. In der einen Gruppe beginnt das Liedchen mit einer Aufforderung, in der zweiten mit einer Frage. Die erste Gruppe zieht sich durch ganz Deutschland hindurch, die zweite ist auf ein fast zusammenhängendes norddeutsches Gebiet und die Niederlande beschränkt.

Erste Gruppe. In Owen (Rauhe Alb) lautet der Text:

Mach mir nur den Siebensprung,	Mach mir's, dass ich tanze kann,
Mach mir's fein alle siebe!	Tanze wie ein Edelmann!

's ist einer usw.

1) In Neuenkirchen im Lüneburgischen sind es 14 Touren.

2) Die Angaben bei E. Meier sind ungenau; die siebente Bewegung wurde nicht bei der ersten Tour schon gemacht; auch die Darstellung der Mundart ist inkonsequent, da man sicherlich in 'Siebensprung' das -n- ebensowenig sprach wie in dem folgenden 'siebe'.



## Gramzow - Nordhausen:

Spielt mir mal die Siebensprünge,  
 Spielt sie mir all' sieben auf!  
 Kam ein pol'scher Bettelmann,  
 Frug mich, ob ich tanzen kann.  
 Ich auf!

Viel näher als diese Texte berühren sich mit den schwäbischen einige norddeutsche, die unter sich eng verwandt sind. Sie haben die dritte Zeile in eine Frage verwandelt. In Holstein-Stormarn singt man:

Dans mi mal de söwen Sprünge,  
 Dans mi mal de söwen!  
 Meenst, dat ick ne danzen kann?  
 Kann danzen als en Edelmann.  
 Hoch up, hoch up!

Genau so lautet das Bremer Kinderlied:

Danss mi mal de seven Sprünge,  
 Danss mi mal de seven!  
 Meenst, dat ik nig danzen kan?  
 Kan danzen as en Edelmann.  
 Spring hog up, spring hog up!

In Neuenkirchen (Lüneburg) singt man nur:

Danz mi mal de söwen Sprüng,  
 Danz mi mal de söwen!  
 Is een usw.

Zu diesen Texten stimmt ebenfalls das oldenburgische Siebensprunglied aus Wardenburg überein:

Danzt mi mal de sæwen Sprünge,  
 Danzt mi mal de sæwen de!  
 Meen ji, dat ik se nich danzen kann?  
 Ik kann s' danzen as 'n Edelmann.  
 Spring hoch up.

Für den Singular ist der Plural durchgeführt. Von den anderen Veränderungen verdient s' als Abkürzung von 'se' und das in der zweiten Zeile hinzugefügte 'de' besonderer Erwähnung; 'de' ist hinzugefügt, um die Verteilung des 'sæwen' auf zwei Versfüsse zu vermeiden.

Von den vier Versen haben den zweiten (vielleicht wegen des zu zwei Füßen gehörigen 'sieben?') der Mecklenburger und der Hildesheimer Text verloren, die unter sich wieder eng zusammengehören; sie haben für den Wegfall der zweiten Zeile einen neuen Schluss erhalten und die vierte Zeile mit zur Frage gezogen.

## Mecklenburger Lied.

Danz mi mál den Sábenspring!  
 Meinst, dat ick nich danzen kann,  
 Danzen as'n Eddelmann?  
 Lit lit tiderit,  
 Lit lit tiderit,  
 Lit lit!

## Hildesheimer Lied.

Danz meck mal de Sebensspring'!  
 Meinst, dat eck nich danzen kann,  
 Danzen wi en Edelmann?  
 Lit lit tiderit  
 Lit lit tiderit  
 Lit lit!

Wegen der ebenso gebildeten Frage in der dritten Zeile könnte auch der Text aus dem Dithmarschen mit zu dieser Unterabteilung zu rechnen sein, der aber wegen der Frage in der ersten Zeile besser zur zweiten Gruppe zu zählen ist; er bildet also ein Bindeglied zwischen den beiden Gruppen. Er lautet:

Kannst du nicht den Saebensprung,  
 Saeben-, Saeben-, Saebensprung?  
 Meens, dat ik ni danzen kan?  
 Buer, de is keen Edelmann.  
 Is een usw.

Ebenso wie diese enthält auch eine andere Strophe der zweiten Gruppe eine Frage in der dritten Zeile, es ist eine westfälische aus Rinthen:

Kennt ihr nicht die sieben Sprünge,  
 Kennt ihr nicht die sieben?  
 Seht ihr, wie ich tanzen kann?  
 Ich tanze wie ein Edelmann.  
 Hopp!

Fast eine wörtliche Übersetzung dazu bildet das niederländische Lied aus Abcoude bei Amsterdam, das nur die beiden ersten Zeilen kennt:

Ken je wel de zevensprong,  
 Ken je wel de zeven?  
 Een, twee, drie, vier, vyf, zes, zeven.

Hierzu stimmen der Text aus Rendsburg und ein anderer westfälischer, die beide die dritte Zeile gleichmässig durch eine mit der vierten nicht reimende ersetzen.

#### Rendsburg.

Kannst du nich de Söwensprünge,  
 Kannst du nich de söwen?  
 Ja, min Herr, ich kan em wol,  
 Kan danzen as en Edelmann.  
 Hoch up! Heideldidelbum!  
 Hoch up! Heideldidelbum!

#### Westfalen (Iserlohn?).

Kennstu nitt de siöwen Sprünge,  
 Kennstu nitt de sässe?  
 Jâ, min Här, ik kenn se wual,  
 Ik dansse es en Jädelmann.  
 Iuchäi, iuchäi, iuchäi!

Auffällig ist in dem westfälischen Liede 'sässe', wie in dem Rendsburger 'em'; letzteres legt nahe, dass es in der ersten Zeile einmal 'Söwensprung' geheissen haben wird.

War in den bisherigen Texten in der zweiten Zeile immer noch die Zahl vorhanden, so finden wir auch sie aufgegeben in dem folgenden. Düdinghausen in Westfalen:

Ei, wer kann die Siebensprünge,  
 Schöner als wie ich sie singe,  
 Schöner als ein Edelmann,  
 Der die Siebensprünge kann?

Eine Anzahl dieser Texte lässt in gleicher Weise die zweite Zeile auf das Wort 'tanzen' ausgehen.

Aus der Umgegend von Bonn:

Könnt ihr nicht die Siebensprüng,  
 Könnt ihr sie nicht tanzen?  
 Da ist mancher Edelmann,  
 Der die sieben Sprüng nicht kann.  
 Ich kann se, ich kann se, ich kann se.

Die Anfänge der zwei ersten Zeilen erinnern wieder an die Lieder aus Dithmarschen, Rinthen, Rendsburg, Iserlohn und Abcoude. 'Edelmann' ist in die dritte Zeile gerückt. Sehr ähnlich klingt die niederländische Strophe aus Zwolle, die 'Edelmann' ganz aufgegeben hat und nur noch den Reim auf 'kann' bewahrt; der Anfang erinnert aber an Düdinghausen:

Ei, wie kan de zevensprong,  
 Ei, wie kan ze dansen?  
 Is der dan geen eene man,  
 Die de zeven sprong en kan?  
 Dats eene usw.

Sehr entstellt ist in der dritten und vierten Zeile das Lied aus Eckwersheim in Elsass (S. 284), das auch hierher gehört.

Die folgenden Texte haben sogar den Reim auf 'kann' verloren; sie reimen sämtlich auf 'mich': In der ersten und zweiten Zeile stimmt die Strophe aus dem Siebengebirge mit Rinthen usw. überein, während die anderen den Anfang des Zwolleschen Liedes haben. Siebengebirge:

Könnt ihr nicht die Siebensprüng,  
 Könnt ihr sie nicht tanzen?  
 Wackres Mädchen, wart auf mich,  
 Bis ich komm und hole dich!  
 Ich kann sie, ich kann sie, ich kann sie.

Sehr ähnlich ist das Kinderlied, das Simrock im deutschen Kinderbuch S. 91 Nr. 227 erwähnt; es wird wohl vom Rhein stammen:

Wer kann die sieben Sprüng',  
 Wer kann sie tanzen?  
 Wackres Mädchen, pass' auf mich,  
 Hast du Geld, so heirat' mich!  
 Ich kann se, ich kann se.

Auffällig ist die Messung der zwei ersten Zeilen, die wohl auch vier Hebungen haben. Fast wörtlich stimmt damit der Text aus Münster überein, der aber das schwerfällige Versmass vermeidet:

Wer, wer kann die sieben Sprünge,  
 Wer, wer kann sie tanzen?  
 Wackres Mädchen, pass auf mich,  
 Hast du Geld, so heirat' mich  
 Zum Tanzen, zum Tanzen!

Der Schluss des siebengebirgischen und rheinischen Liedes, der auch dem Bonner gleicht, ist hier aufgegeben; er lautet wie in Aachen:



Hei, weä ka se sövve Spröng,  
 Hei, weä ka se danze?  
 Backesmädche, kôm bëi mich,  
 Köns du net, da hoel ich dich  
 Zom Danz!

Es bleibt uns noch eine Unterabteilung. der zweiten Gruppe übrig, die auf die Niederlande beschränkt ist; sie berührt sich in der dritten Zeile mit dem Holstein-Stormarner Text usw.

Text bei van Vloten, 3. Aufl. S. 92 Nr. 23 [4. Aufl. S. 109 Nr. 47]:

Hedde niet gehoord van de zeuven, de zeuven,  
 Hedde niet gehoord van den zeuvensprong?  
 Ze zeggen, dat ik niet dansen en kan;  
 Ik kan dansen als eenen edelman.

Böhme, der eine andere Auflage benutzt zu haben scheint, gibt die beiden ersten Zeilen so (Tanz 1, 157):

Hedde niet gehoord van den zeuvensprong,  
 Hedde niet gehoord van de zeuven?

und in der vierten Zeile 'as' für 'als'.

Mit der ersten Lesart stimmt das friesische Lied aus Grouw teilweise überein:

Hestou wol 'ris heard fen de saune, de saune?  
 Hestou de saunsprong wol 'ris dounsjen sjoen?  
 Da 's ien, da 's twa, da 's trije, da 's fjouwer,  
 da 's fiif, da 's seis, en da 's saun.

Die anderen Texte zeigen gar keine Verwandtschaft mit den bisher genannten, sie stehen zu dem Siebensprung in keiner Beziehung mehr, so der Mecklenburger:

Unse Katt hät söben Jungen,  
 Dat hät Nabers Kater dân.  
 Nim den Kater,  
 Smit'n in't Water,  
 Dat he nich mîr katern kan!

Ferner der oben genannte Ahlstadter sowie der Helgoländer:

Wide, wide, wid, mien Mann is komen.  
 Wide, wide, wid, wat hatt he bracht?  
 Wide, wide, wid, en Sack voll Plumen.  
 Wide, wide, wid, dat hebb ick dacht.

Alle drei sind ganz andere Texte, die ursprünglich zu anderen Tänzen gehören, sie kommen, sowie die bayerischen, die Schmeller erwähnt, als Urtext des Siebensprungliedes nicht in Betracht. Ebensowenig ist dies der Fall mit dem französischen Liede von 1732, das bereits Bolte als eine junge Dichtung im galanten Schäferstil richtig bezeichnet hat. Jener französische Tanz ist ja auch in den Touren entartet gradeso wie der von Couvin; auch die Melodie ist ganz entstellt, wie sich noch zeigen wird. Nur in der Zählung der Sprünge stimmt er zu den deutschen Texten, wie

ja auch die beiden belgischen Tänze nur dies bewahrt haben. Offenbar war die Schwierigkeit, die deutsch-niederländisch-friesische Strophe in eine französische zu verwandeln, zu gross; in Chimay singt man als Text vor den Sprüngen nur 'tra la la'. In Dänemark und Schweden scheint es auch kein Siebensprunglied zu geben, wohl aus ähnlichem Grunde. Der Urtext kann also nur bei den oben in den verschiedensten Variationen genannten Texten zu suchen sein.

Wie mag er ausgesehen haben? Jedenfalls war es eine Strophe mit vier Zeilen zu je vier Hebungen. Die beiden ersten Zeilen waren nicht gereimt, da diese nur in Düdinghausen gereimt erscheinen. Dagegen reimten sicherlich die zwei letzten; denn nur die übereinstimmenden Texte von Rendsburg-Westfalen besitzen keinen Reim, und diese können den gewaltigen Übereinstimmungen anderwärts gegenüber nicht den Anspruch der Ursprünglichkeit erheben, zumal in Rendsburg der dazugehörige Tanz mit Melodie absichtlich zum 'Barbiertanz' entstellt erscheint. Unter den reimenden Texten wieder werden die auf 'mich' reimenden, die auf die Rheinprovinz und Westfalen beschränkt sind, ebensowenig als ursprünglich gelten dürfen. Es bleibt also der Reim auf 'kann' übrig. Weitaus die Mehrzahl der Texte ergibt dann den Reim: '-tanzen kann', '-Edelmann'; das letztere Wort ist ja auch in Rendsburg-Westfalen erhalten. Das Schlusswort der zweiten muss 'sieben' gewesen sein, nicht 'tanzen'; denn erstlich ist 'sieben' viel weiter verbreitet als 'tanzen', das sich nur in Westdeutschland (Elsass, Rheinprovinz, Westfalen) und Holland, also auf einem zusammenhängenden Raume, findet; zweitens stimmen die Strophen mit 'tanzen' lange nicht so stark mit einander überein als die mit 'sieben'. So bleiben von der zweiten Gruppe nur noch übrig: die Strophen von Rinthen und die niederländische bei Böhme. Beide besitzen unter den aufgeführten Texten weiter keine ganz nahe Verwandtschaft; darum können sie beide nicht als die Urtexte gelten. Beachtenswert ist, das im Urtext 'sieben' in der zweiten Zeile auf zwei Hebungen verteilt war, wie noch viele Texte zeigen. Meine Beweisführung stützt sich in diesem ganzen Gedankengang darauf, dass der Urtext unter den verbreiteteren Texten am ehesten nahe Verwandtschaft besitzen müsse. Da der Tanz so ausserordentlich weit verbreitet ist, darf man doch wohl annehmen, dass der Ursprungsort auch das stärkste Verbreitungszentrum war. Man geht wohl auch nicht fehl in der Annahme, dass der Tanz früher einmal nicht bloss weithin bekannt, sondern auch üblich war; im Gegensatz zu jetzt, wo er zwar auch noch weitverbreitet, aber wenig bekannt und wenig üblich ist. Gibt man das zu, so kommt für den Urtext die ganze zweite Gruppe nicht in Betracht.

Sehr schwierig dürfte es jedoch zu entscheiden sein, welche von den beiden Unterabteilungen der ersten Gruppe den Urtext enthält. Für beide liessen sich Argumente geltend machen. Für einen Text wie den schwä-

bischen von Owen z. B. spräche der Umstand, dass dieser sich fast genau so in ganz anderer Gegend: in der Pfalz und in der Mark wiederfindet (leider sind nur, wie oben schon erwähnt, die beiden letzteren Texte nicht über jedem Zweifel erhaben). Auch könnte ein süddeutscher Urtext leicht das Hochdeutsche auf plattdeutschem Boden erklären. Für einen Text wie den Holstein-Stormarnschen spräche ausser Erhaltung der zwei Hebungen in 'sieben' (Zeile 2) der Umstand, dass sich von ihm aus die erste und die zweite Gruppe verstehen lässt. Durch Abänderung der Frage der dritten Zeile in eine Aufforderung konnte leicht werden: 'Mach mir's, dass ich tanzen kann'. Der Anfang der ersten zwei Zeilen, der auf der Baar, in Soest und teilweise in Meiningen mit dem Holstein-Stormarnschen übereinstimmt, wäre in Owen (Mark und Pfalz), in Kusterdingen und Gutach dem Anfang der dritten Zeile angeglichen worden. Es liesse sich eher denken, dass verschiedener Zeilenanfang, wie er in Holstein-Stormarn besteht, auf einer Wanderung nach dem Süden verloren ging, als umgekehrt, dass gleichmässiger Anfang auf einer Wanderung vom Süden nach dem Norden vergessen worden wäre. Auch die Veränderung von 'Tanz' zu 'Spielt' in Gramzow-Nordhausen wäre leicht verständlich. Ferner fände auch die Entstehung der ganzen zweiten Gruppe ihre Erklärung. Denn sowie ein Lied ähnlich dem von der Baar gewissermassen die Vermittlung zu den Owener, Gutacher usw. Texten bildet, liesse sich durch Vermittlung eines ähnlichen Liedes, wie es der Dithmarsche Text ist, die ganze zweite Gruppe verstehen. Trotzdem lasse ich die Frage nach dem Urtext unentschieden; denn es ist nicht zu übersehen, dass viel mehr norddeutsche Texte zur Beurteilung vorliegen als süddeutsche. Vielleicht lässt er sich mit Hilfe der Urmelodie (gleiche Anzahl der Silben und Töne; s. unten S. 308) feststellen.

Dass die Sprünge gezählt wurden, ergibt die weitreichende Übereinstimmung. Das Zählen ist bezeugt in Eckwersheim (Elsass), Rechtenbach-Schweigen, Berolzheim (Baden), Owen, Düsseldorf, Westfalen (Kuhn 2, 150. Woeste S. 140), Dithmarschen, Neuenkirchen (Lüneburg), Helgoland, Mark Brandenburg, Meiningen (Böhme, Kinderlied), Niederland (van Duyse), Zwolle, Abcoude, Grouw in Friesland, Chimay, Couvin und in dem französischen Liede um 1732; also auch bei allen drei Siebensprüngen auf französischem Sprachboden, wo ja sonst vom Texte nichts geblieben ist.

**7. Die Melodie.** Um den Zusammenhang der Melodien übersichtlich beweisen zu können, setze ich statt der Noten Zahlen ein, wie es auch Höft in seinen drei Melodien tut. Handelt es sich z. B. um C-dur, so bedeutet 1 = c, 2 = d, 3 = e, 4 = f, 5 = g, 6 = a, 7 = h;  $1\frac{1}{2}$  = cis,  $2\frac{1}{2}$  = dis usw. Ein Strich über der Zahl heisst: der Ton ist eine Oktave tiefer, z. B.  $\bar{1}$  = tieferes c; ein Strich unter der Zahl setzt den Ton eine Oktave höher, z. B.  $\underline{1}$  = höheres c. In G-dur wäre 1 = g, 2 = a usw. Da es bei

dieser Untersuchung unmöglich darauf abgesehen sein kann, auch die Urtonart herauszufinden, lasse ich eine Angabe über die Tonart der verschiedenen Melodien weg. Eine Pause wird durch 0 bezeichnet. Eine Zahl ohne Punkt oder Bogen bedeutet eine Achtelnote; eine Zahl mit Bogen darüber bezeichnet  $\frac{1}{16}$ , mit einem Bogen darunter =  $\frac{1}{4}$ , mit zwei Bogen darunter =  $\frac{1}{2}$ , mit drei Bogen darunter =  $\frac{1}{1}$ . Ein Punkt neben der Zahl vermehrt die Dauer des Tones um die Hälfte, also 1. in C-dur = c als  $\frac{3}{8}$ . Dieses System mit Zahlen wird jedem leicht verständlich werden, wenn er die oben in Noten gegebenen Melodien mit den Zahlen hier vergleicht. Um in bequemer Weise die Übereinstimmung der einzelnen Teile der Melodien festzustellen, sind ferner die übereinstimmenden Takte jedesmal genau untereinander gesetzt. Da aber die Taktabteilung und das Tempo nicht gleichmässig sind, würde es an einem handlichen Ausdruck fehlen, würde ich nicht die Takte nach den darüber gesetzten, zunächst willkürlich erscheinenden lateinischen Zahlen benennen, ohne Rücksicht darauf, ob die (mit beigefügte) Textabgrenzung und das Tempo der einzelnen Melodie damit übereinstimmt (z. B. Gramzow-Nordhausen) oder nicht (z. B. die beiden dänischen nach Berggreen).

	I	II	III	IV	V	VI	VII	VIII
1. Gramzow (Uckermark) und Nordhausen.	1353	4231	1353	421	2222	275	2222	2755   3.
2. Bramstedt (Holstein) und Wagrien. <sup>1)</sup>	1353	4231	1353 <sup>2)</sup>	4211	2222	2275	2222	2275   33
3. Neuenkirchen (Lüneburg).	1.353	4231	1.353	43	2222	232175	2222	232155   43
4. Grünendeich (Altes Land bei Hamburg).	123453	4231	123453	4210	2222	232175	2222	232175   3.
5. Fünen (nach Berggreen).	1234 53	42 31	1234 53	42 1	22   25	2321   75	22   25	2321 75   3
6. Boberg bei Hamburg.	5   123453	4235	123453	421	2222	232175	2222	234325   3
7. Niederland um 1770.	123453	4231	123453	423	2223	432175	2223	4325   3.
8. Dusslingen bei Tübingen.	123453	4231	123453	421	22222	345311	22222	345315   3.
9. Schweiz um 1818.	123453	542431	123453	54243	222342	3115	222342	3115   3.

1) Dieselbe Melodie spielte man auch bei dem kotillonähnlichen 'langen Tanz'.

2) Bei Höft steht, sicherlich verdrukt: 1352.

## I II III IV V VI VII VIII

## 10. Michaelsdorf (Pommern).

1234|553 | 5424|331 | 1234|553 | 5423,1310|53

## 11. Mark Brandenburg (Böhme, Tanz Nr. 316).

5 | 1234 535 | 5424 | 3,5 | 1234|535 | 5427|105|3

## 12. Dänemark (Skattegraveren B).

5 | 1712|535 | 5443|433 | 1712|535 | 5427|1 || 7|22|26 | 2164|642 | 22|26 | 2164|50 | 51

13. Jütland (nach Berggreen).<sup>1)</sup>

5 | 1234 535 | 424|332 | 1234 535 | 4272|10 || 22|223 | 2176,5671 | 22|223 | 2176|5|5 | 1.

## 14. Dänemark (Skattegraveren A).

1234553 | 44233 | 1234553 | 4271 || 2223 | 21765671 | 2223 | 217655 | 31

## 15. Eckwersheim (Elsass).

1,355 | 4230 | 1,353 | 42 || 2,222 | 311 | 2,222 | 3115 | 31

## 16. Gutach (Baden).

1,355 | 4211 | 1,355 | 421 || 1,355 | 665 | 4433 | 221

## 17. Rechtenbach-Schweigen (Pfalz).

5 | 113553 | 44233 | 113553 | 4423 || 22224 | 3531 | 22224 | 35315 | 32

## 18. Soest.

1353 | 4231 | 1353 | 43 || 223223 | 2232 | 22322 | 21705 | 3

## 19. Siebengebirge.

1355 | 645 | 1355 | 65 || 4231 | 271 | 4231 | 2715 | 21

## 20. Meiningen (Böhme, Tanz).

5 | 1356 | 55435 | 1356 | 5543 || 223223 | 2757 | 223223 | 2755 | 3

## 21. Meiningen (Böhme, Kinderlied).

123456 | 5543 | 123456 | 5543 || 223223 | 275 | 223223 | 2755 | 3

## 22. Mark Brandenburg (Böhme, Tanz Nr. 317).

123456 | 5431 | 123456 | 543 || 2222 | 217655 | 2222 | 217655 | 3

## 23. Holstein-Stormarn.

123456 | 5432 | 123456 | 5333 || 2223 | 217655 | 2223 | 217655 | 33

## 24. Rendsburg (Barbiertanz).

12345654½ | 5153 | 12345654½ | 5155 || 443221 | 77655 | 443221 | 77655 | 22  
usw.

## 25. Georgensgmünd (Mittelfranken).

5,653 | 432431 | 5,653 | 43243 || 222 | 23321 | 222 | 23321 | 53.

1) = Erk-Böhme 2, 758 Nr. 992 H, woselbst Schluss 5|5.

I	II	III	IV	V	VI	VII	VIII	
26. Couvin (Namur, Belgien).								
5.6̂54 3234	55 31	5.6̂54 3234	55 1	2.3̂21.7̂671	22 75	2.3̂21 7̂671	22 5	55
27. Chimay (Hennegau, Belgien).								
5.6̂ 54	32 31	5.6̂ 54	32 1	2.3 21	76 75	2.3 21	76 55	5
28. Ahlstadt (Coburg).								
5.6̂54	3211	5.6̂54	3215 1					
29. Düsseldorf.								
1.2̂33 332	1.2̂33 21	1.2̂33 333	5.6̂53 21	5.3̂13 275	5.3̂13 25	5.3̂13 275	5.6̂53 21	53
30. Französ. Melodie um 1732.								
32 17	6212 33	32 17	6712 3	77.7.6	71.6	77 7.6	71.63	6
31. Niederland (van Duyse Nr. 364A).								
1.71.2 33.3	22.2 15	1.71.2 33.3	22 10	3 5.55 65	54.4 42.3	42.554	43 35.4	3
32. Oberpfalz (in Wechseltakt.) <sup>1)</sup>								
17123 21 234	56543 21765	17123 21 234	56543 20	2.34 321	2.34 321	3535 5.432 10	3535 5.432	1
33. Elsa (Coburg).								
5	1512 3331	3165 4443	4246 5553	4246 5535 3				
34. Watzendorf und Gossenberg (Coburg).								
				5111	722	5222	1335	3
35. Helgoland.								
5555 6542	155555	55 67	10	5555 6542	175555	6542	132	15

Die vorstehenden Melodien lassen sich am besten vergleichen, wenn man von Nr. 1 und 2 ausgeht. Diese sind am einfachsten und zugleich am gleichmässigsten gebaut. Vom Grundton steigt Nr. 1 in zwei Terzen zur Quinte auf und fällt dann dreifach in Terzen abgestuft zum Grundton ab. In der Wiederholung fehlt die letzte Terz; sie wird durch den verlängerten Grundton ersetzt, um so den Einschnitt in der ersten Hälfte der Melodie zu charakterisieren. In der zweiten Hälfte wird erst die Secunde festgehalten, dann fällt die Melodie in zwei Terzen zur Quinte der unteren Oktave. Nachdem dies noch einmal wiederholt ist, steigt es von der unteren Quinte um eine Oktave und fällt in einer Terz zum Schlusston ab. Nr. 2 ist fast genau so gebaut, nur VI und VIII zeigen kleine Abweichungen, die aber ebenso harmonisch verlaufen wie die Entsprechungen in Nr. 1. Nr. 3 bildet gewissermassen den Übergang zu den folgenden

1) Schmeller und Schuegraf scheinen also gegenüber Böhme, Tanz 1, 157, Anm. 3 recht zu haben. Das Eindringen des Wechseltaktes in den Siebensprung erklärt sich sehr einfach aus der Vorliebe gewisser bayerischer Gegenden für den Walzer mit Wechseltakt, der die Polka, oder was sonst den 1-7 Sprüngen vorausging, verdrängte.

Nummern. Der gleichmässige Rhythmus ist schon in I und III verletzt, wenn auch die Tonhöhe geblieben ist; IV und Ende von VIII sind verändert; in VI und VIII ist die doppelte Secunde von Nr. 2 zu einer kleinen Variation entfaltet, die in den folgenden Nummern genau so wiederkehrt. Von Nr. 4 ab ist der Figuration von VI und VIII entsprechend auch der erste Teil von I und III figurirt. Nr. 4 ist durchaus harmonisch aufgebaut, nur nicht mehr so in Terzen wie Nr. 1. Nr. 5 ist ausser in V und VII Ton für Ton dieselbe Melodie wie Nr. 4, die Takte sind nur anders abgeteilt. Nr. 6 ist beiden gegenüber wieder sehr wenig verschieden: Auftakt und VIII mit deutlicher Neuerung. Nr. 7 ist im Gegensatz zu den vorausgehenden Melodien in  $\frac{4}{4}$ -Takt gesetzt, ist aber sonst nur am Ende von V und VII, Anfang von VI und in VIII etwas verändert. Mit Nr. 8 und 9 kommen wir zu zwei Melodien, die den Rhythmus (und Nr. 9 auch die Tonfolge) in V und VII verändert haben; in Nr. 9 ist die Abänderung in II und IV beachtenswert, die an die Alphornweisen zu erinnern scheint; Takt VI und VIII zeigen in Nr. 8 und 9 eine neue Terz und Sprung zur Quinte, wie dies in denselben Takten auch in zwei anderen süddeutschen Melodien Nr. 15 und 17 vorkommt. Nr. 10 und 11 haben die zweite Hälfte verloren, dabei aber die Endterz bewahrt; in II und IV sind sie sich recht ähnlich; beide haben mehrfach neue Terzen eingefügt, man vergleiche auch II in Nr. 9 und 10. Die charakteristische Tonfolge  $\bar{5}35|5427|1$  in III und IV kehrt auch in Nr. 12 wieder, die so bedeutend abweicht, dass man fast an eine Durchkreuzung mit einem anderen Liededenken könnte, zumal mit der Folge  $\bar{1}712$  auch die sonst so sehr fremdartigen Melodien Nr. 31 und 32 beginnen; aber es sind ausser der Übereinstimmung in III und IV (und Ende von II) doch wieder viele Ähnlichkeiten vorhanden: so in V und VII das Festhalten an der Secunde, in VI und VIII das Hinabsteigen von der Secunde an zu Tönen der unteren Oktave, wie in Nr. 13 und 14 beginnend, dann in anderen Terzen sich fortsetzend; zum Schluss die Folge  $\bar{5}1$  wie in Nr. 13, mit dem zusammen es gleich Nr. 10 und 11 die Verlangsamung des Tempos gemein hat. Nr. 13 und 14 sind sich sehr ähnlich, besonders in der gleichmässigen Veränderung des Rhythmus und der Töne in VI. Gemeinsam ist den Melodien 9—14 die Abänderung des Rhythmus in II (und IV). Mit Nr. 15f. kommen wir zu einigen Melodien, die sich in Tonfall und Rhythmus wieder mehr an Nr. 1 und 2 anschliessen. Nr. 15 und 16 haben in I (und III) gleichmässig die Terz  $\bar{5}3$  durch  $\bar{5}5$  ersetzt; Nr. 16 hat ausserdem den ganzen zweiten Teil verloren und durch eine sehr einfache Tonfolge ersetzt. In VI und VIII ist wiederum das Hinuntersteigen zur unteren Oktave vermieden wie in Nr. 8 und 9, auch in Nr. 25; darin scheint sich ein Abweichen der süddeutschen Melodien von den übrigen zu dokumentieren, wie andererseits das Hinuntersteigen zur Septime der unteren Oktave

schon in IV speziell norddeutsch-dänisch erscheint, vgl. Nr. 11—14. Nr. 18 hat den 1. Teil sehr treu bewahrt wie Nr. 1, der zweite Teil aber ist entstellt durch VI, der eine Wiederholung von V darstellt; nur in VIII ist eine Erinnerung an Älteres geblieben.

Mit Nr. 19 beginnt eine zweite Gruppe von Melodien, die nicht bloss bis zur Quinte, sondern bis zur Sexte aufsteigen: während Nr. 19 und 20 sich dem Rhythmus von Nr. 1 und 2 nähern, stimmt Nr. 21 zu Nr. 9, und Nr. 22 und 23 zu Nr. 4f. Die Terzenfolge ist hierbei natürlich noch mehr durchbrochen. Nr. 19 hat den ursprünglichen Takt II in V und VII versetzt. Nr. 22 und 23 entsprechen der Nr. 4 und 5, aber nicht nur in der Harmonie des Rhythmus, sondern auch in derselben Art der Figuration: sowie Nr. 4 und 5 eine Variation zu Nr. 1 und 2 darstellen mit den Sechzehnteln von dem Grundton bis zur Quarte, so auch Nr. 22 und 23. Aber während jene den Terzenabstieg 53 | 4231 bewahrt haben, steigen diese in 56 zur Sexte empor. Die Harmonie der Töne verlangt demgemäss dann auch einen anderen Abstieg in II und IV und eine andere Tonfolge in VI und VIII. Nr. 24 scheint den vorausgehenden Nummern gegenüber zwar im Rhythmus etwas verändert; aber die ganzen Abweichungen fielen nicht sehr ins Gewicht, wenn nicht die ganze Melodie mit einer Melodie aus Webers *Preciosa* bis auf eine geringfügige Abweichung genau übereinstimmte (Klavierauszug, Leipzig, Peters S. 20 Nr. 7, Musik hinter der Szene), worauf mich Herr Leonhard aufmerksam macht; vor allem hat die Rendsburger Melodie noch eine Fortsetzung fast genau wie in der *Preciosa*; sie heisst in Rendsburg: 2255 |  $\widehat{343}211$  | 2255 |  $\widehat{343}211$  [bei Höft teilweise verdruckt] und in der *Preciosa*: 25 |  $\widehat{3423}11$  | 25 |  $\widehat{3423}1$ . Vermutlich hat der Rendsburger Barbiertanz, der ja überhaupt absichtlich aus dem Siebensprung entstellt ist, die Webersche Melodie, die an sich schon der Siebensprungmelodie ähnlich ist, ganz übernommen. Sollte aber umgekehrt diese Rendsburger Weise die ältere sein, so fände auch das seine Erklärung, da ja Weber in Eutin, also nicht so sehr weit von Rendsburg entfernt, geboren ist und die Rendsburger Melodie gekannt und benutzt haben könnte.

Mit Nr. 25 beginnt eine Folge von Liedern, die den Aufstieg vom Grundton an verloren haben und gleichmässig mit der Quinte anheben, der die Sexte folgt. Es wäre wohl möglich, dass alle vier (Nr. 25—28) durch ein anderes Lied beeinflusst wären; andererseits lassen sie sich auch aus einem Typus heraus wie Nr. 22 und 23 verstehen. Am weitesten hat sich die Ahlstadter Melodie entfernt, die den zweiten Teil verloren hat. Ihr kommt nur mit anderer Taktabteilung die Chimayer am nächsten. Bei beiden könnte man wegen der Zugehörigkeit zu der sonstigen Siebensprungmelodie zweifelhaft sein, wenn nicht einerseits das Couviner Lied in Takt V genau den Takten V und VI in Chimay entspräche und nicht





Die Melodien 1—29 lassen sich also mehr oder minder leicht als verwandt erkennen, während in Nr. 30—35 das nicht so ist. Keinesfalls enthält eine der letzteren die Urmelodie; es fragt sich aber, ob diese vielleicht in einer der Nrn. 1—29 steckt. In Betracht kommen dafür meines Erachtens nur Nr. 1, 2 oder 4, 5 oder 22, 23. Von jeder unter diesen Melodien liessen sich die Nrn. 1—29 herleiten; sie sind zugleich diejenigen, deren Bau am durchsichtigsten ist.<sup>1)</sup> Nr. 1 und 2 sind einfacher als die anderen gebaut, und einfache Melodien sind, wie auch ich als unmusikalischer Mensch mir sagen muss, älter als kompliziertere. Das brauchte vielleicht in diesem Falle nicht ebenso zu sein. Aber der Umstand, dass nur bei Melodien wie 1 und 2 auf jede gesungene Silbe ein Ton kommt, spricht dafür, dass auch hier die Figuration erst spätere Zutat ist. Ich glaube, auch das lässt sich für das höhere Alter von 1 und 2 geltend machen: dass in ihnen allein das Prinzip des Aufbaues auf den Terzen durchaus deutlich hervortritt; es ist mir unwahrscheinlich, dass dieser durchsichtige Aufbau aus Typen wie Nr. 4 und 5 oder 22 und 23 erwachsen sein soll. Ein Musikhistoriker kann vielleicht weitere Kriterien vorbringen, besonders wenn mehr Material gesammelt ist. Denn erst eine grosse Sammlung kann uns belehren, wie weit die Übereinstimmung der Melodien etwa auch nur auf Zufall beruht; können doch ähnliche Tonfolgen zu leicht unabhängig voneinander entstehen; das beweist z. B. die Melodie eines litauischen Volksliedes, das sicherlich mit dem Siebensprung nichts gemein hat; es lautet nach Nesselmann, Lit. Volkslieder, Musikbeilage S. 3 Nr. 61:

1356 | 5.3 | 1356 | 5.3 || 5565 | 4322 | 4445 | 310

Ähnlich ist auch eine spanische Tanzweise aus San Sebastian, die mir Herr Leonhardt mitteilt:

5̣ | 1. 2̣34 | 565. 3̣ | 454. 2̣ | 315̣ | 1. 2̣34 | 565. 3̣ | 454. 2̣ | 131 usw.

**8. Die Heimat des Siebensprungs.** Die Frage nach der Heimat des Siebensprungs beantwortet sich nach den vorausgegangenen Erörterungen, wenigstens was Land und Sprache betrifft, von selbst: es kann nur Deutschland sein. Auf französischem Sprachgebiet (Frankreich und Belgien) sind weder die Touren (und Sprünge?) noch die Melodie altertümlich; es kommt hinzu, dass der Text ganz fehlt oder durch einen fremden ersetzt ist. Deutscher Ursprung macht das Fehlen des Textes erklärlich. Ähnlich liegt letzteres für Dänemark und Schweden, während für französisches Sprachgebiet die geringe Verbreitung auch noch charak-

1) Ich habe in der Entscheidung dieser Frage öfters hin- und hergeschwankt; wenn ich jetzt zu der Ansicht neige, dass nur 1 und 2 der Urmelodie am nächsten kommen oder die Urmelodie sind, so bestimmt mich dazu ein Gespräch mit Herrn Riemann, Solorepetitor an der Kgl. Hofoper in München.

teristisch ist. Niederländischer oder friesischer Urtanz ist ausgeschlossen wegen des Textes; auch Touren und Sprünge scheinen entartet, allein die Zeugnisse davon sind leider nicht klar. Viel schwieriger steht die Frage nach der Heimat innerhalb Deutschlands. Trotzdem Schleswig-Holstein für die Urheimat von zwei Seiten aus (Text und Melodie) in Frage kommt, möchte ich, besonders bei dem Mangel an süddeutschen Liedern<sup>1)</sup>, mit einer Entscheidung noch zurückhalten, zumal auch an keinem der in Betracht kommenden Orte alle ausschlaggebenden Momente (Tanz, Sprünge, Melodie, Text, Zählen) altertümlich oder bekannt sind. Schliesslich ist auch nicht zu vergessen, dass die Gegend, die alles am besten bewahrt hat, nicht auch die Heimat des Tanzes sein muss.

**9. Das Alter.** Man hat dem Siebensprung mehrfach ein sehr hohes Alter angedichtet. Dass er nicht in die Zeit des Urgermanentums zurückreichen kann, ergibt schon das vorige Kapitel über die Heimat. Aber auch nur in die Zeit des deutschen Heidentums geht es keineswegs zurück. Denn gerade das, was heidnisch erscheinen könnte und von manchen dafür gehalten worden ist, die Beziehung zu der Siebenzahl, ist es nicht. Erst durch Vermittlung gerade der christlichen Kirche hat in Deutschland die 'Sieben' die Bedeutung einer symbolischen Zahl erlangt; was Weinhold in den Abhandl. d. Berl. Akad., phil. - hist. Klasse 1897 zur Genüge dargetan hat. Auch die Strophe selber verrät ein jüngeres Alter. Die Rekonstruktion oben in Kapitel 6 hat erwiesen, dass die beiden letzten Zeilen der Strophe reimten; auch die Tatsache, dass es eine Strophe ist, spricht gegen höheres Alter, sowie auch der Umstand, dass keine Stäbe auf alliterierende Poesie hinweisen. Damit kommen wir wenigstens zur Zeit Otrfrids. Sprachliche Kriterien rücken den Terminus post quem noch weiter herunter. Es lässt sich nicht bestreiten, dass das Wort 'tanzen' in der Strophe vorkam. Dieses Wort ist nach Kluge, Etym. Wb. 6. Aufl. S. 389 erst seit dem 12. Jahrhundert bei uns heimisch. In der letzten Zeile der Urstrophe stand zweifelsohne am Schlusse 'Edelmann'; und dies ist ein Wort, das erst vom 15. Jahrhundert an belegt zu sein scheint, da man früher dafür 'Edelinc' sagte, vgl. Grimm, Wb. 3, 28. Als ältesten Beleg des Wortes führt das Grimmsche Wörterbuch 3, 29 eine Stelle aus dem Weistum von Trebur vom Jahre 1425 an, vgl. Grimm, Weistümer 1, 495. Auch der Plural 'Edelleute' ist erst aus dem 15. Jahrhundert in einem Fastnachtsspiel belegt (Grimm, Wb. 3, 29). Für 'tanzen' und 'Edelmann' können unmöglich einmal andere Wörter in der Strophe gestanden haben, das ergibt der Versuch der Rekonstruktion zu deutlich, besonders bei dem Wort 'Edelmann'. Hätte z. B. 'Edelinc' einst dagesstanden, so wäre nicht zu ersehen, warum es sich in keiner einzigen

1) Die Ähnlichkeit des Siebensprungs mit dem Schuhplattler verweist ja eher nach dem Süden.

der so verschiedenartigen Strophen gehalten hätte; in der Tat weist jedoch alles auf den Reim: 'kann': '-mann' hin. Schliesslich ist auch das Metrum des Wortes 'sieben' für die Altersbestimmung bedeutsam, jedenfalls war 'sieben' mit Haupt- und Nebenakzent versehen; denn es ist z. B. so zu skandieren:

Dáns mi | màl de | só | wèn.

Diese Skansion, damit die Betonung der Silbe '-wen', setzt die Länge von 'sö-' oder hochdeutsch die Länge der Silbe 'sie-' voraus. Zweisilbige Ausgänge mit kurzer erster Silbe und schwachem -e- in der zweiten galten mittelhochdeutsch als männlicher Ausgang, d. h. sie wurden als einsilbig gezählt, vgl. Paul im Grundriss II, 1, 931, § 44. Die Dehnung der kurzen Vokale in offener Silbe führt uns aber schon über die mittelhochdeutsche Zeit hinaus. Für neuhochdeutsche Zeit spricht vielleicht auch der Umstand, dass wir auf niederdeutschem Boden so häufig hochdeutschen Strophen begegnet sind; denn wenn auch manche erst von den betreffenden Gewährsmännern ins Hochdeutsche umgesetzt sein mögen, so wird das doch nicht überall der Fall sein. Ein genauerer Terminus post quem lässt sich vielleicht mit Hilfe der Tanzschritte finden. Sollte sich z. B. herausstellen, dass nicht ein so altertümlicher Tanz, wie es der Langaus ist, sondern die Polka der Urtanz war, so würde die Grenze noch weiter herunterrücken. Auch die Verbindung von Tanz und Melodie mag beweiskräftig sein. So will Angerstein (Volkstänze im deutschen Mittelalter S. 24) hieraus ein Argument für das Alter des Siebensprungs entnehmen, der den mittelalterlichen Reigen ähnlich sei. Ich muss freilich gestehen, dass mir seine Behauptung zu allgemein und zu wenig fest umrissen erscheint. Schliesslich könnten Musikhistoriker gewiss auch für die Entstehung des Liedes eine Zeitgrenze angeben.

Einen Terminus ante quem bildet der französische Siebensprung, der für das Jahr 1732 bezeugt ist. Alle anderen Zeugnisse sind jünger, so Oberpfalz 1763; Hessen 1767; Bayern (Bucher) 1782; Schwaben 1814. Sollte das Schweigen der Historiker und Ethnographen in früherer Zeit nicht doch beredt sein? Sollte der Siebensprung wirklich soviel älter sein? Beachtenswert ist, dass er in der oberpfälzischen, hessischen und bayerischen Quelle als sehr bekannt vorausgesetzt wird; die schwäbische Quelle von 1814 scheint diese Voraussetzung nicht mehr zu machen. Allerdings hat er sich anderwärts noch länger voll am Leben erhalten.

**10. Bedeutung des Siebensprungs.** Kuhn hatte den Siebensprung mit dem Siebenschnitt der indischen Hochzeit zusammengebracht. Zwar hatte Winternitz (Denkschriften der Wiener Akad., phil.-hist. Kl., 40, 53 vom Jahre 1892) das Bedenkliche dieser Zusammenstellung hervorgehoben. Gleichwohl hat E. H. Meyer (Deutsche Volkskunde S. 162 und Badisches Volksleben S. 305) den ganz anders gearteten indischen Brauch doch wieder herangezogen und daraus den 'innersten Kern der alten indo-

germanischen Hochzeit' herausdestilliert. Simrock, Böhme, Höft, Haas, Kolbe haben ebenfalls höchst Altertümliches und Altheidnisches herausgelesen, einen Opfertanz u. ä. Sie alle haben denselben Fehler begangen, welcher der Ethnologie so häufig den Vorwurf des Dilettantismus zugezogen hat: sie haben ohne methodisches Forschen fast nur auf ein Einzelobjekt gestützt, an Heidnisches angeknüpft.<sup>1)</sup> Was hat die Forscher irregeführt? Zum grösseren Teil die vorgefasste Meinung, der Siebensprung sei 'der Hochzeitstanz'. Allerdings wird und wurde der Siebensprung gerade auf Hochzeiten viel getanzt, aber ebenso bei anderen Gelegenheiten. Als Kirchweihstanz z. B. findet er sich in Chimay (Belgien), Köln, Oberelsass, Röhrmoos und in der Mark u. a.; als Tanz beim Erntefest an der Unterweser, an der Ith (Braunschweig), in Thüringen und in Schwaben; bei Fastnacht in Couvin (Belgien) und in der Pfalz; bei verschiedenen Gelegenheiten im Elsass, Coburgischen, Meiningschen, Westfälischen, in der Pfalz, Kusterdingen in Schwaben und in der Nähe Düsseldorf usw. Warum bei so verschiedenen Gelegenheiten? Sehr einfach: er ist ein Tanz, der grosse Ausgelassenheit voraussetzt (vgl. auch oben Boberg, Eishausen und das Meininger Verbot). Ausgelassenheit aber findet sich bei mancherlei Gelegenheiten, vor allem natürlich bei der Hochzeit; daher kommt und kam er besonders bei diesem Feste vor und ist wegen seiner wilden Sprünge vor allem bei den Bauern zu finden. In manchen Gegenden sind Bauerntänze bei anderen Gelegenheiten überhaupt selten.

Der Siebensprung scheint mir also ein Bauerntanz ausgelassenster Freude zu sein. Die Freude ist in ihm auch ganz richtig dargestellt. Es ist ein Verneigen des Tänzers vor der Tänzerin, das vom Ausfallschritt bis zum Sichhinwerfen auf die Erde geht; die Ausgelassenheit findet im Purzelbaum ihren Höhepunkt. Dann folgt allmählich das Sichaufrichten.

Wie mag der Tanz entstanden sein? Eben nur als ein Tanz ausgelassener Freude? Die Strophe behauptet, dass der Tänzer (der Bauer) den Edelmann nachahmen wolle. Ist es vielleicht nur eine Verspottung der alten steifen Verneigung des Edelmanns vor der Frau? Ist es überhaupt nötig, etwas Besonderes, etwas Mystisches in der Siebenzahl zu erblicken? Ist vielleicht auch das nur Spott, eingegeben vom Taumel der Freude? Solche Fragen mag man wohl aufwerfen; zu beantworten werden sie schwer sein. Aber auch in ihr Dunkel vermag vielleicht eine zukünftige Geschichte der Tanzkunst Licht zu bringen.

---

1) Ein eigentümlicher Irrtum ist Böhme passiert. Er warnt (Tanz 1, 157), Kuhn folgend, davor, den Siebensprungstanz mit einem gleichnamigen Osterbrauch in Westfalen zu verwechseln: S. 156 nennt er ihn daher folgerichtig einen alten Hochzeitstanz; aber S. 155 ist er ihm zum 'Frühlingstanz' geworden.

## Lichtmessgebäcke.

Von Max Höfler.

Ehe wir die eigentlichen Lichtmessgebäcke besprechen, ist es nötig, zuerst auf den Monat Februar, bei dessen Beginn der Lichtmesstag gefeiert wird, einzugehen unter Hinweis, dass der Monatsname Februar (von lat. *februare* = reinigen) schon ein römischheidnisches Reinigungs- oder Sühnefest voraussetzt. Um 700 schreibt der Angelsachse Beda (de ratione tempor. c. 15), dass bei seinen Landsleuten der Februar *sól-mônâidh* heiße, was er mit 'Kuchenmonat' übersetzt, weil in diesem Monate deren heidnische Vorfahren ihren Göttern Kuchen geopfert hätten ('*potest dici mensis placentarum, quas in eo diis suis offerebant*'). Die Erklärung ist aber, dass *sól-mônâidh* = der Seelenmonat ist. Im Niederländischen und Altfriesischen heißt der Februar ebenfalls *sulmaand*, *selmaand*. Weinhold (Monatsnamen S. 55) brachte diese Erklärung des ags. *solmonath* in Zusammenhang mit dem *Indiculus superst.* (a. 943): '*de sacrilegio ad sepulchra mortuorum, de sacrilegio super defunctos id est dadsisas, de spurcalibus in februario*'; ferner mit der Stelle in den *Acta Sanctorum* 3, 288: '*fuit consuetudo veterum ethnicorum ut singulis annis mense februario certo quopiam die epulas ad parentum suorum tumulos opponerent, quas nocte daemones consumebant*'. Demnach war es ehemals Volkssitte, im Monate Februar auf den Grabhügeln der Ahnen Seelenspeisen für die Ahnengeister auszusetzen; es könnte sich also um einen Totenkult im Freien gehandelt haben. Nun finden sich aber sowohl im heidnischen wie im christlichen Rom und römischen Reiche deutliche Anhaltspunkte dafür, dass auch die Römer im Februar eine häusliche Totenfeier für die *di parentes* hatten, welche als sog. *Caristia* in die christlichrömische Feier der Inthronisation Petri, *Festum cathedrae Petri*, St. Peterstag in der *Sella*<sup>1)</sup> überging (22. Februar). Mit letzterem Tage begann aber ehemals der Lenz oder ein wirtschaftliches Neujahr, das dem altrömischen Neujahre (1. März) entsprach.

Über diesen altrömischen Totenfeiertag, der auch *festum Petri epularum* hieß (Friedreich, Symbolik), wollen wir hier nicht weiter sprechen; sicher ist es, dass solche ältere Neujahrstage auch durch wirtschaftlichen Zwang länger beibehalten wurden. Die Acker- und Bodenwirtschaft der deutschen Klostermönche lehnte sich bei Gesinderechten (Gesindewechsel) sicher, namentlich in der Lenzzeit vor der Aussaat, an das volksüblich Hergebrachte an.

Die Frage wird nun die sein, ob auch das beim Beginne des Februars übliche Fest, das heute als Lichtmess- oder (Mariae) Reinigungsfest

1) *Sella* = *cathedra*.

bezeichnet wird, auf älterem germanischem Boden fusste, oder ob dasselbe nur durch die Einführung eines rein christlichen Festes nach biblischem Vorbilde begründet ist. In der altnordischen Hervara-Saga wird (nach H. Schedius, *De diis Germanorum* 1728 S. 774) vom König Heidrich geschrieben: 'Magnum obtulit sacrificium Friggae; eamque prae omnibus Diis suis coluit. Mos autem obtinuit, ut verres omnium maximus deligeretur, saginandus et Friggae pro felici rerum successu immolandus in principio mensis Februarii. Tum enim pro prospero rerum eventu sacrificandum erat. Hunc verrem Rex tam sanctum esse dicebat, ut perpetrato ejus sacrificio de causis omnibus gravissimis recte judicari posset. Vespere autem Juliorum (= Julabend) in conspectum Regis verres adductus fuit, ubi manus suas setis ejus imposuerunt et vota conceperunt'. Demnach würde es sich um ein im Anfang des Monats Februar abgehaltenes Julfest mit einem Eberopfer an Frigga gehandelt haben, das einen glücklichen Ausgang bestimmter Geschäfte erzielen sollte. — Weinhold (*Monatsnamen* S. 33. 37. 39) führt an, dass der Monat Februar im germanischen Volke verschiedene Namen führte; bei den niedersächsischen Sigambem: blijde maend = hilaris mensis ob bacchanalium petulanciam; bei den Angelsachsen: Föstu-inngangs mánuðr = Fasteneingangsmonat; in Island: Góir; in Norwegen: Gjö; in Schweden: Göja; im Dänischen: Gøje; auf Schonen: Gyje. „Auf Island ist Frau Góa die Patronin des Februar. Am ersten Morgen der Góa traten die Hausfrauen in aller Frühe, sehr leicht bekleidet (also nahezu nackt), an das Tor des Hofes, öffneten es, hüpften um das ganze Gehöfte dreimal herum und luden die Goa [zu gu; giwên, gewôn = hiare; auftauende Sonne] herein, indem sie sprachen: 'Komm herein, liebe Goa, komm herein in den Hof; bleib nicht draussen im Wind an dem langen Lenztag!' (21. Februar). Sie hatten an diesem Tage ihre Nachbarinnen zu einem Schmause bei sich versammelt.“ Es handelte sich also jedenfalls um ein Hausfrauenfest im Inneren des Gehöftes. Dazu ist wohl zu vergleichen der alte westfälische Lichtmessbrauch der Frauen, im Sonnenschein mit Hollundergerten in den Händen zu tanzen, womit sie auf die dem Tanzplatze sich nähernden Männer losschlugen, die sie fernhalten wollten (Söhns, *Pflanzensymbolik* S. 54). Auch im Englischen heisst der Lichtmessfesttag *Wives-Feast-Day* (Weiberfesttag), (*Hazlitt. Dictionary* 2, 663). Auf den westlichen Inseln von England herrscht folgender Brauch am Lichtmesstage: In jeder Familie beschäftigt sich die Hausmutter mit ihren Mägden, ein Bündel Hafer zu einer weiblichen Puppe aufzuputzen; diese Figur legen sie sodann in einen Korb und einen hölzernen Keil daneben; das nennen sie 'Brüdsbett'; dabei ruft die Hausmutter und das Gesinde dreimal aus: 'Brüd ist gekommen, Brüd sei willkommen'; dies geschieht vor dem Zubettgehen. Am folgenden Morgen sieht man nach der Herdasche, und wenn man die Eindrücke von Brüds Keil darin gewahrt, so gilt dieses als Vorzeichen einer guten Ernte, das

Gegenteil als ein böses Omen (Nork, Festkalender S. 50), (Brüd = Bride = Bright). Das Ganze ist eine symbolische Ehe mit den Lichtstrahlen. Brigitta, Vorabend vor Lichtmesstag hat sicher Bezug zu Bright = Licht, Glanz; sie füllt die leeren Scheunen mit Getreide (Friedreich a. a. O.), sie ist Not-  
helferin für gebärende Frauen (Alemannia 3, 54), wie auch die Dorothea (6. Febr.), (Kotelmann, Gesundheitspflege S. 226). Auch die Deutschen haben in der Fastenzeit eine 'Weiber-Faselnacht', an der 'die Weiber das Regiment haben' (Simrock, Deutsche Mythologie<sup>4</sup> S. 554); das ist der blinde oder Hirsch-(Hirse-)Montag, der erste Montag in der Fasten (Fastenanfang). In Flandern heisst der Lichtmesstag O. L. Vrouw schud de panne! O. L. Vrouw roer de panne! Auf Lichtmess ist dort kein Frauchen so arm, dass sie nicht ihr Pfännlein heiss und fett machen würde (Volkskunde, Tijdschrift voor nederl. Folklore 11, 173). Nach altem Sprichworte sind im Februar die Weiber 'Wetter-Regentinnen'; und wenn es im Februar schneit, heisst es in der Grafschaft Mark 'de alten Wywer schüt die Schüärten ut' (Weinhold, Monatsn. S. 63). Auch der schlesische Schlenkerbraten (1722), den die junge Magd (die zuletzt beim sogenannten Schlenkern der Dienstboten eingestandene Weibsperson) zum besten gab, wird einen Zusammenhang mit dem Hausfrauenfeste haben, das wir in dieser Zeit annehmen müssen.

Weitere Anhaltspunkte für den intimen Charakter dieser Feier sind folgende: In Schweden und Norwegen wirft man am Lichtmesstage bei versammelter Familie und unter Kniebeugung etwas Kuchen und Gebäck in den Ofen (Herd, Ahnenaltar) zur Vermittlung der sühnenden Opfer-  
speise an die Ahnengeister (Pfannenschmid, German. Erntefeste S. 22; Friedreich, Symbolik, S. 55). Das Gesinde, welches zur Hausgenossen-  
schaft gerechnet wird, trat ehemals, z. T. auch heute noch in Deutschland am Lichtmesstage in den Dienst ein. Im Gesinderechte dieses Tages hat sich das uralte Sippenopfer an die Hausgeister z. T. noch erhalten. Das ursprüngliche Speiseopfer an die letzteren hatte sich mit der Zeit in ein Gesindebrot verwandelt. Beim Einstande einer neuen Dienstmagd ging man ehemals mit ihr dreimal um den Herd, den Uraltar der Sippe, um die heimischen Herdgeister unter dem neuen Hausgiebel für sie günstig zu stimmen (Pfannenschmid a. a. O.). Salz und Brot, dieses uralte Sipp-  
schaftsopfer und Symbol der Zusammengehörigkeit, näht im Badischen die Mutter unbeschrien ihrer in ein fremdes Haus einziehenden Tochter in den Rocksäum ein; es ist dies ein geheim versöhnendes Speiseopfer an die Hausgeister im neuen Heim (Meyer, Badisches Volksleben S. 373). Wenn in Thüringen eine neue Magd einzieht, so muss sie aus ihrer Heimat ein Stück Brot (für die neuen Hausgeister) mitbringen, sonst bekommt sie Heimweh, d. h. die neuen Hausgeister verleiden ihr den Aufenthalt (Kühnau, Mitteilungen der schlesischen Gesellschaft für Volkskunde 8, 25 f.); dieses erinnert an das sog. 'Gewöhnbrot', das man auch neuangekauftem Stallvieh zu fressen gibt. In der Pflege Reichenfels erhalten die ein-



ziehenden Dienstboten von ihrer Herrschaft Klösse, welche sie 'auf der Ofenbank' (d. h. am Herde) 'ohne Sauerkraut' (ohne weitere Zutat, als blosses herkömmliches Speiseopfer) verzehren; denn dieses (d. h. das Sauerkraut, das keine solche Opferspeise ist) würde ihnen ihre Arbeit im kommenden (Dienst-) Jahre beschwerlich machen (Köhler, Volksbrauch im Voigtlande S. 429). Die neuen Dienstboten in Schwaben erhielten ihre drei bis sechs sog. Herdküchele nicht auf dem Esstische, sondern am Herde (eine erste Opfertgabe an die Penates am Abende des Eintrittes). Man sieht, wie leise noch immer der Zusammenhang ist mit dem alten Opfer innerhalb des Hauses am Herde der Sippe.

Ein weiteres Moment für die Annahme einer Hausfeier ist das Anzünden von Lichtern ('Hauswachskerzen'), die als Mittel gegen Blitzgefahr in schwarzer oder roter (Dämonen verscheuchender) Farbe heute am Wachsmarkte für Kirche, Haus und Dienstboten am Lichtmesstage gekauft werden. Abends werden auf Holzspäne, Milchgeschirre und Türdrücker in Oberbayern kleine Wachslichter (wie beim kirchlichen Trauergottesdienste) aufgesteckt und 'für die armen Seelen' der Anverwandten (Haus- und Herdgeister) angezündet. Hier ist das Licht ein 'oportunum contra daemones tutamentum' innerhalb des Hauses. Die guten Hausgeister sind versöhnt; die üblen werden durch Licht (in den Rauchnächten durch Rauch) vertrieben. Dieses innere Hausfeuer (Lichteranzünden) hat mit dem älteren Sonnenkulte heute keinen Zusammenhang mehr. Wenn auch der Lichtmesstag als Festtag im Anfange des Monats Februar ehemals als Frühlingsanfangstag (Tille, Deutsche Weihnacht S. 285) und damit auch als eine Art Neujahr für die ländlichen Dienstboten galt, für welche nun die Aussenarbeit, die Aussenwirtschaft begann, so macht sich dieses Neujahr im deutschen Volksglauben und Brauch nur durch die Feier eines neuen Gesindejahres bemerkbar; Lichtmess ist heute kein Seelenschwärmtag; Schimmelreiter und Spinnerin fehlen ganz an diesem Tage; kein Tier wird um diese Zeit mit Vorliebe geschlachtet; nur das Gesinde wird beschenkt; allerdings im germanischen Norden zeigen sich die für einen älteren Sonnenkult Zeugnis ablegenden Beweise im Volksbrauche, wie oben erwähnt. — Das kirchliche Fest der Lichtmesse<sup>1)</sup>, 'festum luminum', das zuerst als (Mariä) Reinigungsfest (Purificatio)<sup>2)</sup> über Konstantinopel in der Mitte des 6. Jahrh. nach Rom gekommen war, entwickelte sich erst später aus letzterem. Mit dem Glauben, dass Lichter die Krankheitsdämonen vertreiben und dass man bei Wöchnerinnen Lichter brennen lassen solle (Liebrecht, Zur Volkskunde S. 31), weshalb auch die Römer bei Entbindungen eine Kerze ansteckten und bei ihnen die Göttin Candelifera

1) Schwed. Kyndelmesse; dän. Kyndelmesse; engl. Candlemas-Day, zu: candella; franz. chandelle = Lichtkerze; Poitou: Chandelou = Lichtmesstag (Volkskunde 11, 174).

2) Die „Purificatio“ bezog sich zuerst auf einen Sühneakt nach einer Pest 542 (Lippert, Christentum S. 367).

ihren Namen erhielt, mag auch der Kirchgang der Wöchnerinnen an diesem Tage, der allerdings auch biblisches Vorbild<sup>1)</sup> hat, zusammenhängen. Scheint die Sonne beim Weihen des Lichtmesswachses (Wachsstöcke) auf diese, so ist das Jahr für die Wöchnerinnen gefährlich (Deutsche Gaue 63–64, S. 5). Ähnliches heisst es auch auf Weihnachten (= Neujahr im Mittelalter). Liegt kein Schnee auf Weihnachten; dann sterben viel Kinderbetterinnen (Oberbayern), d. h. scheint die Sonne auf Lichtmess in die Kerzen, dann bleibt der Fuchs (Dachs, Bär, d. h. die winterlichen Höhlentiere) noch lange in ihren unterirdischen Wohnungen, es gibt noch lange keinen Frühling und die Fruchtbarkeit des Jahres wird beeinträchtigt; aber auch die Fruchtbarkeit der Sippe wird durch viele Wochenbett-Todesfälle dann gefährdet, weil die grössere Herrschaft der Dunkelelben oder üblen Seelengeister die Gesundheit der Sippe mehr beeinflussen können.

Nach der Entbindung wurde in Schottland (Liebrecht, Zur Vk. S. 360) ein brennendes Licht (fir-candle) dreimal um das Bett der Wöchnerin getragen oder daraufgestellt. In Oberbayern umwickelt man das Handgelenk oder den Löffelstiel der Wöchnerin mit einem roten Wachslichtstrange.<sup>2)</sup> Wir haben also einen weitverbreiteten Glauben, dass brennendes Licht und Lichterwachs die Dämonen vom Wochenbette und vom Menschen überhaupt fernhalten; das Sonnenlicht vertreibt ja auch die quälenden Dunkel-elben der Nacht, so das Licht des Tages die Fieberqual der Nacht (vgl. auch Schweiz. Archiv f. Volksk. 1903, 158). Bemerkenswert dürfte sein, dass der auf Lichtmess folgende Anna-Mariantag (3. Febr.), hl. Anna Selbdritt ebenfalls das Patronat für die Schwangeren durch die biblische Legende aufweist, und dass „Frau Anna“ in Krankheitssegen öfters auftritt. Ferner reihen sich an den Lichtmesstag eine Anzahl Feste von heiligen Jungfrauen (Agatha, Scholastika, Dorothea, Apollonia, Brigitta, Katharina, Juliana), die vielleicht eine Andeutung an ein ehemaliges Hausfrauenfest im Februar sein können, welchem das Christentum ex contrariis ein oder mehrere Jungfrauenfeste entgegenstellte. Die römischheidnischen Lupercalien, die in Ovids Fasti II, 410 ihren Zweck und Bedeutung aufweisen (Beseitigung einer lange Zeit andauernden Unfruchtbarkeit der römischen Frauen), (vgl. Liebrecht, Zur Volkskunde S. 395; Nork, Festkalender S. 141) wurden vom Papste Gelasius (492–496) durch ein ebenfalls der Reinigung geweihtes Fest ersetzt. Da das Weib überall im Wochenbette als unrein gilt, so ist überall auch die Behandlung des Wochenbett-

1) Zum Feste der „Reinigung Mariä“ konnte das heidnische Sühne- oder Reinigungsfest (Versöhnung der ungesühnten Geisterschuldreinigung) vom christlichen Volke umgewandelt werden. Für die Zeitbestimmung gab der jüdische Brauch den Schlüssel- (Lippert, Christentum S. 367), d. h. sechs Wochen oder 40 Tage nach der Geburt Christi.

2) Dieser rote Wachsstrang muss aber, wenn er wirksam sein soll, vorher angezündet gewesen sein. Auch macht man aus solchem Wachslichte am Lichtmessabend einen sog. Trudenfuss (Pentagramm) als Dämonen vertreibendes Mittel.

fiebers ein volksmedizinischer Reinigungsakt (februare = reinigen): die Unterlassung der Reinigung veranlasste das Wochenbettfieber. Die Wochenbetteinigung der Frauen ist allgemein menschlich. Feuer und Räucherung der Wöchnerinnen sind ebenso weit verbreitete volksmedizinische Methoden der Wochenbett-Therapie (Ploss-Bartels, Das Weib<sup>a</sup> 1, 347). Ein Frauenfest zur Reinigung durch die Sonnenwärme und Feuer (Licht) entspräche einem ganz allgemein menschlichen Bestreben, die Sippenfruchtbarkeit zu erhalten. Es kann uns also nicht auffallen, wenn in dem Reinigungs- oder Sühnemonate Februar ein ausgesprochenes Frauen- oder Weiberfest, von dem die Männer strenge ausgeschlossen blieben, bei den Römern und Nordgermanen sich vorfindet, und wenn sich Spuren desselben auch noch im Brauche des deutschen Volkes zeigen. Um nun den volkskundlichen Boden, auf welchem Lichtmessgebäcke sich entwickeln konnten, noch weiter zu erläutern, sei erwähnt, dass dieser Tag auch ein Zins- und Wetterlostag war oder noch ist, und dass in Steiermark auch die 'Lichtmessinger' auftreten wie sonst die Neujahrsänger.

Wir hätten demnach anfangs Februar:

1. ein nordgermanisches Sonnenkultfest der Frauen;
2. ein römisches Sühnefest gegen fieberhafte Seuchen, Reinigung, Sühnung;
3. ein wirtschaftliches Freja-Eberopfer.
4. ein wirtschaftliches (Frühlings-) Neujahr im Mittelalter mit Zinstag und Dienstbotenwechsel;
5. ein Seelen-Lichterfest mit Beisteuer an umziehende Liedersänger;
6. einen volksüblichen Kult von schwangeren Frauen zur Sicherung vor Wochenbettfieber;
7. Wetterlosung.

Fernzuhalten sind die Dreschergebräuche, die in diese Zeit fallen, sowie die christliche Fastenzeit.

Nach dieser Darlegung können wir übergehen zu den volksüblichen Gebäcken und Speisen am Lichtmesstage:

1. Brei (Koch). Nach Rosegger (Gestalten aus dem Volke der österreichischen Alpenwelt 1872, S. 219) setzt die steiermärkische Bäuerin den sogenannten Lichtmess-Singern oder -Sammlern 'ein gutes Lichtmess-Koch' vor als Entgelt für den dadurch erhofften Haus- und Flachssegen (Koch = gekochter Brei). Das 'Lichtmessmahl' für die Lichtmessänger im Semmeringgebiete ist ein Neujahrsbrauch (Zeitschr. f. österr. Volksk. 1896, S. 197) wie auch die sogenannte 'Schaffer Mahlzeit' am zweiten Freitage (Freija?) im Februar im Bremer Hause 'zur Seefahrt', wobei Pinkelwurst mit Kohl verzehrt wird und Salz und Pfeffer in silbernen und goldenen Tütten kreist; eine Erinnerung an das alte Sippenmahl der Neujahrszeit. In Baden und Hessen gibt es zur Lichtmess den uralten Hirsebrei mit

Bratwürsten, der das Gedeihen des Flachses verbürgt (Wuttke § 95, S. 422; Meyer, Badisches Volksleben S. 274). Der Hirsebrei ist eine typische Seelenspeise der Germanen, die sich durch alle Phasen der religiösen Entwicklung bis ins heutige Christentum hinein als integrierender Bestandteil der volksüblichen Bewirtung bei Bestattungen, Totenschmäusen und Seelenkult erhalten hat.

2. Laib (Rundstück einfachster Brotart, dessen Form sich aus technischen Gründen von selbst ergibt). In Oberbayern gibt es am Lichtmessstage, an dem die Ê-halten (Dienstboten) aus- und eintreten, wobei der Tag selbst noch für sie frei ist, den sogenannten Schärz-Laib oder Schlänkel-Laib; die feiernden Dienstboten 'schlänkeln' (müßiggehend, ohne Hausarbeit), scherzen 'kälbernarrisch' und schürzen vor dem Fortgehen (sich fortrollen) ihr Wanderbündel; sie 'kälbeln'; der Lichtmesstag heisst darum Schlänkeltag, 1616 Schlänkelweil, Kälberweil (Kälberweis im Egerland), Schärztag, Bündelistag (Baden). Das Speiseopfer, das ehemals die Hausgeister erhielten, verwandelte sich als Gesinderecht in einen Brotlaib. Den Schärzlaib unterm Arm und das Schärzbündel auf dem Rücken, folgt die ausgetretene Magd ihrer in der 'Kälbertruhen' vorausgetragenen Habe (Schmeller, Bayerisches Wörterbuch<sup>2</sup> 1, 1238. 2, 473; Höhl, Röhnspiegel S. 86; Meyer, Badisches Volksleben S. 198). Das Brot heisst auch Einsteh- oder Aussteh-Laib.

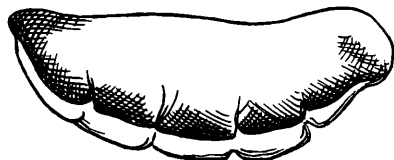
3. Das Brot, das sich aus dem 'Gebrauten' (Brühe, Brei, Mus) entwickelte, ist am Lichtmesstage für die schlänkelnden ('schönggelnden', Egerland) Dienstboten das 'Schönggelbrot (Egerland, Lippe, Rheinlande), Schüngelbrot' (Westfalen), auch 'Kälbelesbrot' (Schwaben) (Woeste, Wörterbuch der westfäl. Mundarten S. 234; Zeitschr. d. Vereins f. rhein. Volksk. 1, 82). Dieses Schlänkel- oder Schöngelbrot erhalten auch die sogenannten Verdingerinnen, welche die Dienstboten an einen anderen Platz bringen, wo sie neu aufgedingt werden; in Hünxe an der Lippe (Rheinl.) auch der die Dienstperson begleitende Vormund, oder deren Eltern oder Verwandten, die mit dem Genusse des neuen Hausbrotes auch die rechtlichen Verbindlichkeiten übernahmen, die aus dem Dienstvertrage (= thing) entstanden.

Du Cange (Gloss. lat. med. aevi 6, 135) führt auch einen 'Panis purificationis Beatae Mariae' aus dem 13. Jahrh. auf, der höchst wahrscheinlich auch nur ein solches Dingbrot war, das übrigens auf Weihnachten (oder Neujahr) auch an anderen Orten sich findet<sup>1)</sup> Am Tage vor Lichtmess gibt es nach gefälliger Mitteilung von Herrn Dr. v. Hörmann

1) Wie man früher auf das Eberhaupt oder auf den Julbock schwur, bezw. das Gesinde schwören liess, so dingte man letzteres beim Festbrote oder beim Opferkuchen auf (14. Jahrh.): 'Welle syn bsunder brot izzet, der soll dem weibell ze wienacht ein wienachtsbrot oder ein fladen geben'; 'Wenn man ze Utzewyl einen hirten setzen will, den soll man dingen by dem Fladen ze wienacht' (Schweizer Idiot. 1, 1168).

in Innsbruck auf dem Blasienberg auch sogenanntes 'Ignatzibrot', das am Lichtmesstage verteilt wird (St. Ignatz = 1. Febr.) und dort wie andere Brote des Neujahrzyklus ein sogenanntes Heilbrot gegen Halskrankheiten ist; es ist ein Zeilenbrot oder fünf- bis sechsfache Schichtsemmel kleinster Form, die derjenige abbeißt, der Halsweh hätte (v. Hörmann, Tiroler Bauernjahr 1899, S. 196). Es ist zweifellos, dass dieses Blasiensbrot in den Lichtmesszyklus ebenso hineingehört, wie das in dieser Zeitschrift 1904, S. 431 schon beschriebene Faiminger St. Blasiensbrot (Concha Veneris = *αιδοιον*) oder wie das im Janus (Internat. Arch. f. Med. Geschichte unter Heilbrote 1902, S. 302) bereits besprochene St. Agathabrot (St. Blasius = 3. Febr.; St. Agathe = 5. Febr.)<sup>1)</sup> oder wie das St. Stefansbrot in den Weihnachtzyklus usw. Bezüglich des St. Agathabrot, das von Geiler von Kaisersperg (1516) zuerst als Mittel gegen Feuer und Brand erwähnt wird (Kotelnann, Gesundheitspflege im Mittelalter 1890, S. 241) ist noch nachzutragen, dass dasselbe wie ein Neujahrsbrot nach dem Volksglauben nicht schimmelt; es bringt den Saatfeldern Segen und Sicherung vor Kornbrand (Wuttke<sup>3</sup> S. 294. 401). In St. Gallen ist es ein Mittel gegen das Heimweh der Diensboten, also sicher ein Neujahrs- oder Lichtmessbrot (Der Kanton St. Gallen, Denkschrift 1903, S. 640); es ist in der Schweiz, wie das Neujahrsbrot, ein sogenanntes 'Losbrot' zum Erkunden des zukünftigen Saatschicksals (1446 wurde 'uss sannet Agatbrot gelosset', Rechnungsbuch des Klosters Klingenthal, S. 249, nach gütiger Mitteilung von Herrn Dr. Stückelberg). Im Badischen erkundet man mit dem St. Agathabrote sogar das Schicksal der Ertrunkenen, d. h. die Stelle, wo der Ertrunkene liegt (es ist ein Opfer an den Flussgeist, der dann den menschlichen Körper anzeigt) (Meyer, Bad. Volksl. S. 507). Die Übereinstimmung des Agathabrot mit dem deutschen Neujahrs- (Weihnachts-)brote und mit dem schwedischen Julbrote (s. Hammarstedt, Om en fornordisk årstredelning S. 253) ist so auffällig, dass an der Bedeutung der Lichtmesszeit als ein (wirtschaftliches) Neujahr (Frühling) nicht zu zweifeln ist.

Bezüglich des Faiminger St. Blasiusbrot (s. Abb.), das ebenfalls in den Lichtmesszyklus gehört, habe ich schon in dieser Zeitschrift 14, 432 die Vermutung geäußert, dass altes Römergebäck hinter demselben steckt; die Concha Veneris hat als *εφήβαιον γυναικείον* sehr wahrscheinlich Bezug auf die Bona Dea Lucifera, die Lichtfackel tragende Göttin der weiblichen Fruchtbarkeit (Juno Lucina) der Römer (*γυναικεία θεά* der Griechen).



1) St. Agathabrot beendigt die Schläkelweil oder die im Schwäbischen so benannten 'Schlingelstäg': aus letzteren kann das westfälische 'Schünggeln' durch fremde (alemanische?) Diensten entstanden sein.

Zu den Lichtmessgebäcken gehört auch:

4. Der Wecken als sog. 'Scheidewecken', den die sich trollenden, fortziehenden Dienstboten zum Abschiedsmahle erhalten im Hennebergischen und im Thüringer Wald (Spiess, Volkstümliches aus dem Fränkisch-Hennebergischen 1869 1, 119. Zeitschr. d. Vereins f. Volksk. 1896, 16). Hierbei ist der 'Wecken' wohl nur ein Festbrot überhaupt.

Ferner:

5. Der Kloss oder Knötel, der zumeist aus den Abschnitten oder Abfällen des Festbrottes hergestellt wird und als sog. Trüll- oder Trollkloss im Röhnggebiete den abziehenden (und neu eintretenden) Dienstboten beim Lichtmessmahl in der 'Trollsuppe' aufgesetzt wird (Höhl, Röhnspiegel S. 86). Über die Klösse, die auf der Ofenbank im Reichenfelsischen von den Dienstboten verzehrt werden, haben wir schon oben gesprochen. In Oberbayern sind die 'Lichtmessknötel' durch Safran besonders gelb, um den Eierzusatz bei besserer Kost zu markieren.

Besser als das Festbrot ist der stets festlichere, länger zubereitete, feiner gebackene

6. Kuchen. Der Anhaltische Zehentkuchen, der beim sog. Bauernmahl auf Lichtmess den sog. Zehentleuten am Gemeindegasthause vom Wagen herab gereicht wird (s. diese Zeitschrift 10, 89), ist eine Art von Rekognitionsgebühr beim neuen Dienstjahre, die sie an ihre Zehentverpflichtung erinnern soll. In Derdingen bei Gerobrunn wird um Lichtmess den Ersten des Ortes von Berittenen eine Kuchenabgabe überbracht zur Erinnerung an die Zeiten der Klosterabgaben seitens der Bann-Mühle (Mühle = Sippenbrot-Opfer-Herstellungsort) (Birlinger, Aus Schwaben 2, 29).

In Oberbayern kocht die Bäuerin den neueintretenden oder scheidenden Dienstboten die beliebten Haubenküchel, welche auf flachem Teigboden durch das Kochen im Schmalze eine mittlere, haubenartige Aufblähung weisen; überhaupt spielen am Aus- und Einstandstage der Dienstboten die Lieblingsspeisen des Gesindes eine grosse Rolle; letzteres bedingt sich nicht selten besondere Einstandsspeisen aus (Schmeller<sup>2</sup> 1, 1238; O. Reinsberg-Düringsfeld, Das festliche Jahr 1863, S. 33).

Beim Austritte hiess es in Schwaben: 'Heut thuet me dene Knecht ausbache' (mit Abschiedskücheln versehen); am Eintrittstage wurde er 'einbache' (Mitteilung des Herrn Kurat Frank). Dieses Küchelbacken in der Schlänkelweil war ein besonderer Anstoss in der oberbayerischen Gesindeordnung. Trotz der verschiedenen Verbote (1616, 1746, 1774 usw.) erhielten sich diese Gesinderechte und wurden zu besonderen Lockspeisen für die bäuerlichen E-halten (s. Dr. Platzer, Gesch. der ländlichen Arbeitsverhältnisse in Bayern; in: Altbayer. Forschungen, herausgeb. v. Histor. Ver. v. Oberbayern 2—3, S. 109. 136. 149. 171). 'Wer am Küchenkalender rütteln wollte, der hätte an den Dienstboten eine eherne Phalax zum

Feinde, und vor den grossen Bauchheiligümern steht der Oberknecht mit flammendem Schwerte' (Schlicht, Bayerisch Land S. 63). In diesen Gesinde-speisen der Lichtmesszeit müssen wir die ausgearteten Opferspeisen an die Hausgeister am Hausherde ansehen, die sich unter anderen Namen, aber zeitlich festgebunden forterhalten haben trotz aller Verbote. Sie belehren uns aber auch, dass die Deutung der Gebildbrote aus Form oder Namen allein nicht sicher genug ist, sondern dass der ganze lokalübliche volkskundliche Boden, auf dem sie entstanden sind, mit berücksichtigt werden muss. Im katholischen Süden von Deutschland und in der französischen Schweiz überwiegen die Schmalzgebäcke der Frühlingszeit auch am Lichtmesstage und am folgenden St. Blasiustage; so gibt es in Steiermark

7. Krapfen; auch zu Vienne im Poitou (= civitas Pictonum) singen die Kinder: *À la chandelou Les crêp' roul' partout'* (crêpes = Krapfen) (Volkskunde 11, 174); man verspeist dort solches gekrüpfes Teiggebäck in den Familien in dem Glauben, dass dann das Getreide nicht brandig werde; ein Glaube, der auch am Agathenbrot, wie schon erwähnt, haftet, wie überhaupt St. Agatha (= die Gute) viele gemeinsame Züge mit der sizilianischen Bona Dea, der heidnischen Getreidegöttin, hat (s. Nork, Festkal. S. 154), bei deren Fest, in Rom von den Matronen gefeiert, ebenfalls kein Mann zugegen sein durfte. Diese Bona Dea Lucifera in Rom ist identisch mit der Juno<sup>1)</sup> Lucina, der Geburtsgöttin, welche das brennende Fackellicht in der Rechten trägt und ausdrücklich als Juno Februa, Februalis oder Februlis bezeichnet wird. Wir dürfen demnach das heidnischrömische Reinigungsfest im Februarmonat als den Vorläufer des christlichen Festum Purificationis bezeichnen, und damit haben sich gewiss auch diesbezügliche altrömische Volksgebräuche nach Deutschland übertragen.

Rückblickend stellen wir nun fest, dass keine Bretzel<sup>2)</sup> und kein Hakenkreuzgebäck in dieser Zeit üblich ist. Hätten Bretzel oder Hakenkreuze zum Sonnenkult eine Beziehung, so müssten auch solche Gebildbrote zu finden sein am Lichtmesstage. Ebenso fehlt jedes Vogelgebäck, speziell die Taube; ein Beweis, dass die biblische Legende (Taubenopfer der Maria im Tempel) keinen Einfluss auf die Gebildbrote dieses Tages hatte. Alle Gebäcke des letzteren sprechen vielmehr für einen häuslichen Seelenkult bei Beginn eines neuen Wirtschaftsjahres sowie für den Zweck, Gesundheit der Frauen, Fruchtbarkeit der Sippe, Glück in der Getreidesaat wie überhaupt — pro salute domus — in allen häuslichen Angelegenheiten im kommenden Jahre erwarten zu dürfen.

1) Curatulo, Die Kunst der Juno Lucina in Rom 1902, S. 51.

2) Die Fastenbretzel ist hierbei ganz fern zu halten (s. Archiv für Anthropologie 1904 3, 94).

# Kurdische Sagen.

Von Bagrat Chalatianz.

## 1. Einleitung.

(Land, Volk, Lebensweise, Dichtung.)

Zu den ältesten Bewohnern Vorderasiens müssen auch die Kurden gerechnet werden, deren von hohen Gebirgsketten durchzogenes Land sich von Kaisarie im Westen bis nach Süden von Urumiasee erstreckt und Teile der Wilajets Erzerum, Bitlis, Dersim, Wan, Hakkiari und Bagdad, in Persien Teile von Ardilān und Aderbeigān umfasst. Gegen die Truppen der 'ausgedehnten Kurti' zog zweimal der assyrische König Tiglat Pileser I. gegen 1100 v. Chr. während seiner Feldzüge nach Kommagene und schlug sie nach blutigem Kampf in ihren Gebirgen.<sup>1)</sup> Die Griechen unter Xenophon wurden öfters von den Karduchen überfallen und beunruhigt, die sonst auch *Γορδυαῖοι* genannt werden. Ihrer Sprache nach gehören die Kurden dem iranischen Zweige des indogermanischen Stammes an, obgleich viele einzelne Worte für die Existenz eines nichtindogermanischen Elementes in der Sprache zeugen. Sie sind Sunniten; zahlreich ist jedoch auch die Sekte der Jezidí, in deren Religion der Teufelskult den Mittelpunkt bildet; sie glauben an Engel, die seit Ewigkeit existieren, und an Christus, der einer von ihnen ist und erst später in der Person eines Propheten in die Welt kam.

Die Kurden sind hochgewachsen und haben scharfe Gesichtszüge, dunkle Augen und Haar; sie scheren sich meist den Kopf und tragen gewöhnlich, ausser im Alter, keinen Bart. Weite Beinkleider (Šalvar oder Thumbān), ein eng anschliessender, von einem Gürtel zusammengehaltener kurzer Rock, darüber ein Kaftan und ein bis zu den Füßen herabfallender Mantel machen die ganze Bekleidung des Kurden aus. Er ist stets bewaffnet mit Dolch, krummem Säbel und Pistole; die Reiter tragen ausserdem eine lange Rohrlanze und einen kleinen Schild. Als Kopfbedeckung dient ihnen ein Turban oder eine platte Filzmütze. Die Frauen tragen ebenfalls Beinkleider, die von einem breiten Gürtel zusammengehalten werden, und eine kurze, nur bis zum Gürtel reichende, mit Seide gestickte Jacke, die vorne zugeknüpft wird. Eine niedrige Filzmütze deckt kaum den Kopf; die langen Locken fallen auf den Rücken herab.

Das kurdische Dorf (El) besteht in einigen Dutzend zerstreuter schwarzer Filzzelte, die im Winter auf Steinplatten aufgestellt werden;

1) Rawlinson, The cuneiform inscriptions of Western Asia, Vol. 1, Col. 2, 16–20. Col. 3, 40–56.



jedes Zelt ist durch Vorhänge in mehrere Abteilungen getrennt. Mit Beginn des Frühlings gehen die Kurden mit Hab und Gut ins Gebirge hinauf, da sie grösstenteils Viehzucht treiben; im Herbst kehren sie in ihre Winterwohnsitze, die bei den Wanderhorden oft gewechselt werden, zurück. Der oft eine gute Meile lange Zug der buntgekleideten auf Pferden, Kamelen oder zweirädrigen Karren sitzenden Frauen und der bewaffneten Männer, die das Vieh vor sich hertreiben, bietet ein sehr malerisches Bild.

Die Kurden, deren wegen ihrer Zerstreung schwer abzuschätzende Zahl kaum eine Million übersteigen soll, zerfallen in zahlreiche, oft einander feindliche Stämme<sup>1)</sup>, an deren Spitze ein Scheich (geistliches Oberhaupt) steht; dieser soll aus dem Geschlecht Mohammeds stammen, wie mir ein greiser Scheich (Pir Kako) mitteilte. Er ist der höchste Richter in Friedenszeiten und Führer im Kriege. Oft herrscht ein einflussreicher Scheich über mehrere Stämme und gewinnt die Oberhand im ganzen Lande; verkündet er den heiligen Krieg gegen die Ungläubigen (wie es im letzten russisch-türkischen Kriege der Scheich Ğalaleddin tat), so sammeln sich unverzüglich alle ihm unterworfenen Stämme unter seinem Banner. Meist stehen die Kurden unter der Gewalt der zahlreichen Aĝas oder Beks, welche gefährliche Feinde jeder öffentlichen Ordnung sind und in der Türkei volle Unabhängigkeit geniessen; ein jeder Aĝa oder Bek betrachtet sein Land samt den darauf gelegenen Dörfern als sein Stammgut. Zwischen diesen Fürstchen kommt es begreiflicherweise oft zu blutigen Kämpfen um den Besitz der besseren Ländereien.

Zusammenstösse zwischen den verschiedenen Stämmen entstehen auch infolge der Blutrache, welche bei diesem halbwildem Volke, wie überall im Orient, als heiligste Pflicht der Verwandten des Getöteten gilt; das vergossene Blut muss mit Blut gesühnt werden. Einen anderen Anlass zu den Zwistigkeiten, die mit Waffengewalt erledigt werden, gibt die Entführung eines Mädchens durch einen Jüngling aus einem feindlichen Stamme; wenn der Vater des Mädchens nicht in die Heirat willigt, so ruft er seine sämtlichen Verwandten zur Rache auf. Die Kurden verheiraten übrigens ihre Kinder oft schon im Alter von 12 bis 13 Jahren, wobei der Bräutigam den Baschlech (Kaufpreis) an die Eltern der Braut zahlen muss. Die frühe Heirat geschieht meist aus wirtschaftlichen Gründen, da die Frau in der Familie als unentbehrliche Arbeiterin gilt. Die Stellung der Frau im Hause wie auch in der Gemeinde ist freier als bei den übrigen Mohammedanern; sie bedeckt, wie die Tschere-

1) Nach der Sprache unterscheidet man fünf Zweige der Kurden: 1. Kurmanĝ, 2. Lur, 3. Kelhur, 4. Gurān, 5. Zaza.

kessin, das Gesicht nicht mit dem Schleier und unterhält sich ohne Scheu mit fremden Männern.

Raublust ist ein gemeinsamer Charakterzug des Volkes; ein räuberischer Überfall auf die Niederlassung der Ungläubigen gilt als ein Beweis der höchsten Tugenden eines Mannes. Auch das Blutvergiessen verleiht einen Ehrennamen bei den Stammesgenossen; bei manchen Stämmen, wie auch bei den Tscherkessen, muss der Kurde den Säbel unbedingt mit Blut beflecken, sobald er ihn gezogen hat; falls die Frauen zwischen die Streitenden treten und den Hader beilegen, so begnügt er sich damit, ein Huhn zu schlachten.

Verräterischer Überfall des Feindes von hinten her oder im Schlafe wird von den Kurden als unmännlich verurteilt. In einer Sage (Hamutē Šanke) spricht die Frau des getöteten Helden zum Sieger: 'Solltest du ihn (meinen Mann) durch Tapferkeit getötet haben, so verzeihe ich dir sein Blut.' Als sie aber erfährt, dass er Hinterlist gebraucht hat, lässt sie den Feigling auf dem Scheiterhaufen verbrennen.

Das freie Leben inmitten der gewaltigen Gebirge, die das Land von der Kulturwelt trennten, trug dazu bei, dass sich die Poesie der Kurden in zahllosen Liedern und Sagen entfaltete. Zu den Tönen der Hirtenflöte (gavāl) erschallt der melancholische Gesang, in welchem der Kurde bald die Kriegszüge und Siegestaten seiner Väter besingt, bald die Abenteuer des Helden, der seine Geliebte aus der Mitte der Feindesscharen entführt, bald die Schönheit des Mädchens preist oder den traurigen Tod zweier Liebenden beklagt. Das ganze Hirtenleben des Kurden spiegelt sich hier wieder: die Wanderung von Ort zu Ort mit Schafen und Rindern, das Aufschlagen der Zelte auf dem Weideplatze, die Unterhaltung der wasserholenden Mädchen beim Brunnen, die Gelage unter freiem Himmel neben tosenden Wasserfällen mit Musik und Tanz.

Die vorliegenden Sagen können mit Recht zu den Perlen der kurdischen Poesie gerechnet werden.<sup>1)</sup> Die beiden Liebesromane (Siamando und Leili-Meğlum), welche bei dem Volke in verschiedenen Fassungen verbreitet sind, werden am meisten gesungen. Einer andern Gattung gehören die Sagen an, in denen das erotische Element zurücktritt und hauptsächlich hartnäckige Kämpfe mehrerer Stämme, Abenteuer eines einzelnen Helden, seine Ermordung und die Rache seiner Blutsverwandten geschildert werden; auch diese werden ganz oder teilweise gesungen. Die dritte Gruppe bilden die sehr verbreiteten Bearbeitungen iranischer Heldensagen und Märchen.

1) Von früheren Sammlungen nenne ich A. Jaba, *Recueil de notices et récits kourdes* (St. Pétersbourg 1860), sowie E. Prym und A. Socin, *Kurdische Sammlungen 1—2* (St. Petersburg 1887—1890).

## 2. Siamandò und Xğesarê oder Sarê Siphanê.<sup>1)</sup>

Siamandò sah im Traume Xğesarê, sie tauschten miteinander ihre Ringe; dasselbe sah Xğesarê in derselben Nacht.<sup>2)</sup> Frühmorgens in der Gebetstunde stand Siamandò auf, bestieg sein treues, feuriges Ross und ritt nach dem El<sup>3)</sup> der Zereger; dort stieg er ab vor der Hütte einer Alten. Trommelwirbel und die Töne der Zurnà<sup>4)</sup> erschütterten das ganze El. 'Was für eine Feier ist hier und für wen?' fragte er die Alte. "Es ist die Hochzeit der Xğesarê, mein Sohn, ihr Bräutigam ist gekommen.<sup>5)</sup> Schon drei Tage, drei Nächte wird es gefeiert." Siamando bat die Alte, Xğesarê seinen Ring zu bringen.

Die Alte versprach es, nahm ein buntes Tuch, füllte es mit Rosinen, legte den Ring darein, ging mit Glückwunsch zur Hochzeit der Xğesarê. Xğesarê nahm das Geschenk, mengte mit dem Finger die Rosinen und fand den Ring; sie erkannte ihn. Sie seufzte tief, die Augen wurden dunkel, sie fiel ohnmächtig nieder. Die Alte sprang zu ihr, legte die Hand auf ihre Augen, mit der anderen hielt sie den niedergesunkenen Kopf: "Lass meine Augen blind werden, Xğesarê! Komm zu dir, öffne deine Augenwimpern, öffne deine Lippen, was hast du gesehen?" Von der trostvollen Stimme der Alten kam Xğesarê zu sich: 'Mutter, weisst du, wer der Herr des Ringes ist?' "Der Herr des Ringes ist bei mir eingekehrt." 'Du siehst ja, man ist gekommen, um mich fortzuführen; es vergingen schon drei Tage und drei Nächte, es blieb mir kein Mittel mehr. Geh, Mutter, sage zu Siamandò, es bleibt nur noch ein Tag und ein Mittel. Frühmorgens gehe ich allein zu dem Grab meiner Mutter zur Anbetung, Siamandò soll hinkommen, er findet mich dort, geh!'

Die Alte kehrte heim und erzählte Siamandò, was sie gesehen und gehört. In der Nacht stand Siamandò auf, er konnte nicht schlafen, er ging hinein in das Grabmal von Xğesarês Mutter, die Augen wurden ihm schwer, er hüllte den Kopf in den Abà<sup>6)</sup>, der Schlaf überwältigte ihn.

Xğesarê kam, ging in das Grabmal, sie blieb stehen und schaute ihn lange an. Er tat ihr leid, sie berührte ihn nicht mit der Hand, sie sprach nichts. Siamandò aber schlief tief, ohne mit den Augen zu blinzeln. Da wandte sich Xğesarê ab und schalt den Siamandò, sie nahm zwei goldene Würfel aus ihrer Tasche, steckte diese in seine Tasche und kehrte leise heim.

1) Diese schöne Fassung der bekannten kurdischen Sage ist von Bischof Garegin Sruanztanz in seiner ethnographischen Sammlung 'Mit Geschmack und Geruch' (Konstantinopel 1884) S. 269—277 in armenischer Übersetzung veröffentlicht. Der Erzähler wird leider nicht erwähnt. — Sipan Dağ liegt an dem Nordufer des Wansees zwischen Axlät und Arğeş.

2) [Über dies besonders in orientalischen Erzählungen häufige Motiv einer durch einen Traum entstandenen Liebe vgl. Rohde, Der griech. Roman, 1876, S. 49, Chauvin, Bibliographie arabe 5, 132, Prym-Socin, Kurdische Samml. 2, 100, Wlislöcki, Zeitschr. f. vgl. Literaturgesch. 5, 240 (türkisch), Stephens, Gesch. der wälschen Literatur, 1864, S. 509, Campbell, Pop. tales of the West Highlands Nr. 176, Luzel, Légendes chrét. de la Basse-Bretagne 2, 220.]

3) Niederlassung der Kurden.

4) Die Musikkapelle im Orient besteht aus zwei Flötenspielern (Zurnaçi) und einem Trommelschläger (Davulçi). Am häufigsten sind Rundtänze, an denen die Männer und Frauen teilnehmen und der Ring der Tanzenden sich von links nach rechts bewegt.

5) Nach der kurdischen Sitte schmaust der Bräutigam mit seinen Verwandten und Genossen einige Tage im Hause seiner Braut, bevor er sie feierlich mit grosser Begleitung zu Pferd heimführt.

6) Mantel.

Die Sonne zeigte Mittag, als Siamandò die Augen aufschlug; er schaute nach allen vier Seiten, rieb sich den Kopf und kehrte zurück zur Hütte der Alten. Er kehrte traurig heim und antwortete auf die Fragen der Alten kummervoll: 'Mutter, ich bin hingegangen, ich habe niemand gefunden, der Schlaf überwältigte mich; als ich erwachte, sah ich niemanden.' "Sohn, du bist sehr einfältig. Hast du in deiner Tasche und in dem Ruten nachgesucht?" Siamandò suchte nach und fand zwei goldene Würfel. "Das ist das Zeichen, das Xġesarē dir gelassen!" "Was soll dies denn bedeuten?" "Sie gab dir zu verstehen, dass du noch ein Kind bist, du bist kein Mann für die Liebe. Geh mit den Knaben Würfel spielen! Du bist kein Mann für diese Sache." Siamandò schämte sich und bat die Alte: 'Geh zum letztenmal zu Xġesarē! Sie soll das letzte Wort sagen, und ich erfülle es'.

Die Alte ging hin und brachte Xġesarēs Antwort: "Wenn Siamandò ein Mann ist, wenn er zu lieben versteht, morgen werde ich fortgeführt, da soll er erscheinen auf seinem Ross, den Bogen und Pfeile auf den Schultern, er soll auf dem Wege warten, wie ein Adler losstürzen, aus der Mitte der Reiterschar mich entführen, auf sein Ross mich heben. Dann reiten wir auf die Spitze des Siphān, da wollen wir ausruhen, der Liebe geniessen, im dunklen Nebel verborgen." —

Am nächsten Tag zogen die Braut und die Brautführer aus; Siamandò wartete auf seinem Ross, wie ein Blitz stürzte er auf die Reiter, mit einer Hand ergriff er die zarte Hüfte Xġesarēs, setzte sie hinter sich, und sie ritten einen Weg von drei Tagen in einem fort. Ebenso schnell setzten die Verfolger ihnen nach; am nächsten aber kam der Reiter auf dem Hešenboz. 'Wer ist dieser', fragte Siamandò die Xġesarē, 'der sich und sein Ross in Gefahr stürzt?' "Er ist es, dem du die Braut eines Jahres geraubt hast. Sein Herz brennt (nach Rache), du sollst ihn nicht schelten." Siamandò stieg ab, breitete seinen Aba aus, setzte Xġesarē darauf, bestieg wieder sein Ross, wandte sich um. Fünfzig Rosse und fünfzig Reiter schlug er nieder, kehrte zurück, nahm Xġesarē und schlug den Weg ein nach der Spitze des Siphān.

Da ruhten sie ohne Sorge. Siamandò schief ein, den müden Kopf auf die Knien Xġesarēs gelegt. Plötzlich schauderte Xġesarē vor Schrecken und Furcht. 'Was hast du gesehen, Xġesarē, Licht meiner Augen? Sag, warum zitterst du, warum bist du erschrocken?' "Ich habe etwas Sonderbares in dieser Wüste gesehen. Vierzig wilde Ochsen kamen Wasser zu trinken, mit ihnen war eine Kuh. Die Ochsen begannen einen Kampf um sie miteinander, und nur einer von ihnen, der Hešenboz, besiegte die andern und gewann für sich die Kuh. Ich gedachte an dich, an mich und an das Geschehene, an die fünfzig von dir erschlagenen Recken. Dies entsetzte mich, Zittern und Schauer ergriffen mich." Siamandò weilte nicht länger, nahm seinen Bogen und die Pfeile, holte den Hešenboz-Ochsen ein und schoss ihn nieder. Der Hešenboz rollte vom Felsen hinunter; Siamandò stürzte auf ihn mit dem Messer. Der wilde Ochse aber stiess rasend mit seinen Hörnern, brüllte und schleuderte Siamandò weit weg. Siamandò fiel mit dem Rücken auf den Zweig des Nussbaumes, und der zackige Zweig ragte vier Handlängen aus seiner Brust.

Xġesarē ging den Spuren Siamandòs nach, wie ein Standbild blieb sie stehn auf der Höhe des Felsens, als sie den verwundeten wilden Ochsen sah. Da drang an ihr Ohr das Stöhnen Siamandòs; da fand sie den bei Seite geworfenen Bogen und die Pfeile Siamandòs, sie hob sie auf, neigte sich, sah den Siamandò und sang das Todeslied: "Bitten, tausend Bitten! Siamandòs Bogen und Pfeile sind von Vollsilber; Siamandò, warum bist du dem wilden Ochsen nachgegangen?"

Siamandò, stöhne nicht, stöhne nicht!" 'Xgesarē, weine nicht, weine nicht! Dein Weinen vermehrt meinen Schmerz.' "Du stöhnst schwer, Siamandò, wie soll ich nicht weinen! Dein Seufzen presst Tränen aus meinem Herzen hervor. Auf der Spitze des Siphān wütet ein furchtbarer Sturm, Siamandò, hier sind dein Bogen und deine Pfeile. Warum wolltest du mir nicht gehorchen? Ich sagte: Geh nicht dem wilden Ochsen nach! Lass sie leben, wie ich und du, geh nicht, lass sie einander lieben, geh nicht! Du wilder Ochs, schrecklicher und mitleidsloser Ochs, deine Hörner sind stark wie Eisen, und du bringst Entsetzen; du hast auf der Spitze des Siphān die Geliebte von ihrem Liebling getrennt. Auf der Spitze des Siphān ist Nebel und Finsternis. Wer hat gehört, dass das Jagdtier den Jäger getötet hätte? Siamandò, ich sagte dir: Geh nicht! Suchst du Jagdtier, so will ich's dir sein. Geh nicht! Vielleicht aber so war beschieden vom Himmel, des Himmels Wille ist nicht zu ändern auf Erden. Auf der Spitze des Siphān sind Felsen und Gesträuch. Es zieht ein Wind, kalt und todesbringend. Siamandò, zeig mir einen Weg zu dir, damit ich mit dir meine Seele hingeb! Bringt herbei Schaufel und Spaten, Xgesarē und Siamandò beisammen unter den Felsen zu begraben!" So sprach sie, schloss die Augen und stürzte sich, 'Mein Siamandò' schreiend, hinab. Kaum konnte Siamandò 'Meine Xgesarē' antworten als fernen Widerhall. Dann waren beide auf einmal still.

Man erzählt, dass an jenem Orte jeden Sommer zwei Blumen wachsen; dann kommen zwei Schmetterlinge, setzen sich darauf und flattern umher.

### 3. Siaband.<sup>1)</sup>

Siaband war eine Waise. Einst traf er auf der Spitze eines Berges eine Räuberbande und schloss sich ihr an. Bald zeichnete er sich bei der Plünderung eines reisenden Kaufmannes aus und wurde der Liebling des Räuberhauptmannes. Diesen bat er nun, ihn auf eine kurze Frist zu entlassen, und versprach ihm, wiederzukehren. Unterwegs fand er ein Zelt und darin ein bildschönes Mädchen namens Xgasar; diese bezauberte ihn so, dass er dablieb. Kurz darauf kamen die sieben Brüder des Mädchens von der Jagd heim und bewirteten den unbekanntem Jüngling. Als Siaband einige Tage später bei den Brüdern um die Hand des Mädchens warb, gaben ihm diese gern ihre Zustimmung; doch solle er ihnen zuvor sieben Töchter eines Vaters und einer Mutter bringen. Siaband zog aus und kehrte bald mit sieben Mädchen zurück, deren Eltern er zwei einem Kaufmann abgenommene Säcke voll Gold als Bašlex (Kaufpreis für die Braut) gegeben hatte. Nun erinnerte er sich an das Wort, das er seinem Herrn gegeben, und begab sich zu ihm. Der Hauptmann forderte ihn auf, ihm seine Braut zu bringen und zu zeigen.

Als Siaband zurückkehrte, fand er kein Zelt mehr; von den bewaffnet dastehenden Brüdern erfuhr Siaband, dass seine Braut entführt worden sei, und eilte zu dem El, wo Xgasars Entführer eben den Hochzeits-

1) Diese der voranstehenden Dichtung verwandte Sage hörte ich 1899 auf meiner Forschungsreise im russischen Armenien von dem Kurden Qealaš Abdul Oğli, einem Jezidi, im Dorfe Qearwansaraj (Gouv. Eriwan).

schmaus veranstaltete. Mit Hilfe einer Alten, die Xğasar einen Ring überbrachte, gelang es ihm, sie auf seinem treuen Ross aus der Mitte der Schmausenden zu entführen. Die Verfolger wurden im Kampfe besiegt, und er machte auf der Spitze des Siphanē Xalath<sup>1)</sup> halt; ermüdet, legte er seinen Kopf auf die Knie der Xğasar und schlief ein. Da sah sie plötzlich eine wilde Kuh, verfolgt von sieben wilden Rindern; ein junger Stier aber trieb sie von der Kuh fort. Der Gedanke, dass sie sich in derselben Lage befinde, wie die Kuh, entlockte ihren Augen Tränen, die auf Siabands Gesicht fielen. Der Recke erwachte, und wie er das Geschehene erfahren, nahm er seinen Bogen und die Pfeile, holte den Stier ein und erlegte ihn mit einem trefflichen Schuss; dann stürzte er sich mit dem Messer auf ihn, um ihm den Kopf abzuschneiden. Doch dieser schleuderte ihn mit seinen Hörnern so gewaltig empor, dass der zackige Zweig des Baumes, auf den er fiel, ihn durchbohrte und er daran hängen blieb. Xğasar fand den sterbenden Siaband, indem sie seinen abgeworfenen Waffen und Kleidern nachging, und voll Gram sang sie das Todeslied: 'Stier, deine Hörner sind klein. Wie vermagst du den Bräutigam von seiner Braut zu trennen? Siaband, du stöhnst, ich weine. Stöhne nicht, und ich weine nicht.'

In diesem Augenblicke erschienen die Brüder und führten ihre Schwester fort. Xğasar kehrte jedoch bald zurück und sprang trotz der Bitten des Geliebten zu ihm hinab. Der Baum drang ihr ins Herz, zerbrach und fiel mit dem jungen Paare ins Meer.

#### 4. Leili Meğlum.<sup>2)</sup>



Ach - - - - - Tche dun-ea - i de-tha el me kha - le khü - re

1) Die Stadt Axlath oder Xlath liegt auf dem Nordwestufer des Wansees.

2) Eminsche ethnographische Sammlung 5, 71—75 (Moskau 1904). Der Rezipient des Liedes ist derselbe Zatik, der mir eine sehr umfangreiche armenische Heldensage erzählte (oben 12, 140). Dem kurdischen Originale ist eine (nicht ganz getreue) armenische Übersetzung beigelegt, was mir die Übersetzung bedeutend erleichterte. — [Die Geschichte des unglücklichen Liebespaares Medjnun und Leila ist, wie Herr Professor Dr. V. Chauvin brieflich bemerkt, arabischen Ursprungs (Brockelmann, Gesch. der arab. Lit. 1, 48. 2, 690, Hammer, Literaturgesch. der Araber 2, 350, Flügel, Haji Khalifa 5, 346), hat aber besonders bei andern mohammedanischen Völkern Bearbeitungen erfahren: in Persien durch Nizâmi (Übersetzung von Atkinson, Lond. 1836. 1894), Dschâmi (französ. von Chézy 1805, deutsch von Hartmann 1808) und fünf andre Dichter (Hammer, Gesch. der schönen Redekünste Persiens S. 111. 172. 230. 241. 334. 356. 369); in der Türkei etwa zehnmal (Hammer, Gesch. der osman. Dichtkunst 1, 151. 156. 213. 220. 231. 250; 2, 279. 294. 327. 398; 3, 173; 4, 70. 586); in der hindostanischen Literatur siebenmal (Garcin de Tassy, Hist. de la litt. hindouie 1, 267. 359. 592; 2, 176. 458; 3, 205. 207. 294. 301). Es gibt auch eine bengalische (Zenker, Bibl. orientalis 2, 317) und eine armenische Fassung (Ethnographische Übersicht 9, 270. Tiflis 1902).]



Ach, warum waltet die Welt so tief über mich! Es lebten zwei Liebende zur selben Zeit, die eine (hiess) Leili, der andere der gefährliche Meğlum. Sie sprach: 'Sohn, was traf dich für ein Unheil?' "Mutter, als ich den Kopf hinlegte und aufhob, sah ich im Traum die Schöne des Paradieses." Meğlums Mutter sprach: 'Du mein Sohn, quäle dich nicht mit Kummer und Schmerz! Wenn das gute Licht morgens mich bescheint, decke ich den Kopf mit einem weissen Tuche, gehe nach dem Markt Ğezir und erkundige mich.'

Als das gute Licht morgens sie beschien, deckte Meğlums Mutter den Kopf mit einem weissen Tuche, ging nach dem Markt Ğezir, erkundigte sich dort. Ich sah meine Leili, sich in den Hüften wiegend, von oben kommen, den Schlauch mit Matsun<sup>1)</sup> auf dem Rücken tragend; sie kam nach Ğezir, um sich zu erfreuen. 'Meğlums Mutter, guten Tag!' "Guten Tag, der Geliebte von Leilis Herzen sei auf meinen Augen!<sup>2)</sup>" 'O Meğlums Mutter, wilde Frühlingsblume, wenn Meğlum liebt, ist er der Geliebte von Leilis Herzen. O Meğlums Mutter, Herbstblume, die auf dem Baume blüht, wenn Meğlum liebt, liebt ihn Leili zehnmal mehr.'

Meğlums Mutter kehrte heim und erzählte dem Sohn, was sie gesehen: 'Sohn, die du meinst, ist schwarz wie Pech, die Fersen beider Füße (Schuhe) sind abgenutzt.' "Mutter, gottlose Alte, ich rufe Gott an, und deine beiden Augen springen aus der Stirn heraus. Die Geliebte deines Sohnes hast du gut erkannt . . . Mutter, lass die Milch deiner Brüste mir gut bekommen!<sup>3)</sup> Ich nehme mein Tamburin (Schellentrommel) und gehe zur Quelle Singan, die sehr weit ist." 'Sohn, ich lasse die Milch meiner Brüste dir gut bekommen. Nimm dein verfluchtes Tamburin und geh zur Quelle Singan, die sehr weit ist!'

Meğlum nahm sein Tamburin und ging zur Quelle Suğan. Ich sah meine Leili, sich in den Hüften wiegend, von oben kommen; mit dem Wasserschlauch auf dem Rücken kam sie zur Quelle Singan, um sich zu erfreuen. 'Meğlum, guten Tag!' "Guten Tag! Sei auf meinen Augen, Leili, du Geliebte meines Herzens!" Sieben Tage, sieben Nächte standen sie dort, sie dachten, sie stünden erst einen Augenblick dort. Leili sprach: 'Meğlum, gib mir Erlaubnis, dass ich ein wenig Wasser dem Gaste des Vaters bringe, morgen früh wieder zu dir komme! Lass Jesus, Moses, alle Anbetungsorte der Welt Leili richten, morgen früh zu dieser Zeit bin ich hier. Mit Gott!'

1) Saure Milch. Im Orient wird die Milch zuerst gekocht und dann in dem zudeckten Topfe aufbewahrt, bis sie sauer wird.

2) Augen und Kopf werden von den orientalischen Völkern als die heiligsten Körperteile betrachtet; unter den zahlreichen Schmeichelausdrücken sind die lakonischen Sätze: 'Auf meinen Augen' oder 'Auf meinem Kopf' (sei du, dein Wort oder Befehl) die üblichsten. Bei der Begrüssung berührt man, sich bückend, den Erdboden mit der Hand und legt diese dann auf die Stirn; d. h. 'Die Erde deiner Füße sei auf meinem Kopf' (ich bin dein Sklave).

3) Im Originale 'halal' (gesetzlich) sein, im Gegensatz zu 'haram' (gesetzwidrig).

Leili schöpfte Wasser, brachte es dem Gaste ihres Vaters. Leili ging hin, und was sah sie? Des Vaters Zelte haben sie (auf Tiere) geladen und ziehen davon. Leili holte des Vaters Zelt ein. Willkommen sei mir der Herbstmonat, willkommen sei mir der Wintermonat! Leilis Zelt aufgeladen, führten sie vom Bergtal<sup>1)</sup> nach Süden.

Verging der Winter, es kam der Frühling. Sei mir willkommen, April! Leilis Zelt, aufgeladen, trieben sie nach dem Tal. Da sah Leili einen Vogel am Himmel schweben: 'Vogel, unreiner Vogel, wende dich, steig herab! Ich will dich fragen, Bestimmtes fragen, ob du auf dem Wege zur Quelle Singan in Derkula einen getroffen, ob du einen Menschenleichnam da gesehen hast.' Unreiner Vogel stieg von der Höhe herab: "Du törichter und besessener Mensch, ich sah einen Leichnam, ich frass das Fleisch, häufte die Knochen auf, baute mein Nest darin, liess meine Jungen fliegen." 'Tochter, besessenes Mädel, was hast du den unreinen Vogel gefragt und die Sorge der Welt auf dich und deine Mutter geladen?' "Mutter, lass uns Meğlum besuchen und sehn, wie es steht!"

Leili und die Mutter begaben sich zu Meğlum: "Gegrüsst seien deine aufgehäuften Gebeine!" Sie trugen die Knochen zusammen, legten einen auf den anderen, befestigten Gelenk an Gelenk und wandten sich mit Gebet an Gott. Gott liess Vernunft und Seele in ihn zurückkehren. Drei Tage, drei Nächte standen sie da, sie dachten, sie stünden erst einen Augenblick da. Gott machte sie beide zu Sternen, setzte sie an den Himmel, Leili nach Süden, nach Norden Meğlum.

### 5. Leilum-Mağlum.

Eine andere Sage<sup>1)</sup> erzählt, Leilum hatte ihren Geliebten Mağlum gebeten, sie bei ihrem Sommeraufenthalte im Rohrdickicht zu erwarten, bis sie mit ihren Eltern hinkomme. Diese aber erfuhren davon und zogen nicht hin, und Mağlum starb vor Hunger an jenem Orte. Als im nächsten Sommer Leilum mit ihren Eltern zur Sommerwohnung kam, fand sie den Geliebten noch stehen; das Rohr war ihm durch die Füße gewachsen und ragte aus dem Kopf hervor. Das Mädchen starb vor Gram, und beide wurden zu Sternen und flogen gen Himmel empor. Dort ziehen sie einmal im Jahre im Kreise herum; in der Osternacht treffen sie zusammen, küssen sich und gehen wieder auseinander. Ihretwegen jubelt die ganze Natur in dieser Nacht mit ihnen.

---

1) Weideplatz auf den Gebirgen, wo sich die Kurden im Sommer niederlassen. Den Winter verbringen sie in der Ebene.

2) Ethnographische Übersicht, herausgegeben von E. Lalayan 9, 270 (Tiflis 1902).

Heidelberg.

(Fortsetzung folgt.)

---



## Kleine Mitteilungen.

### Vier Volksballaden aus dem östlichen Holstein.

#### I. Ritter Ulrich.<sup>1)</sup>

Prinz Oterich hat elf Bräute ermordet. Mit der zwölften geht er durch den Wald. Da sagt sie:

‘Prinz Oterich, Prinz Oterich,  
Hör doch an, was der Waldvogel spricht.’

Darauf er:

“Die Vöglein haben all’ ihren Gesang,  
Wir Menschen gehn grad’ unsern Gang.”<sup>2)</sup>

Als sie dahin kommen, wo die elf ermordet sind, setzt sie sich nieder und weint:

Sie legt’ ihren Kopf auf seinen Schoss  
Und weinte, dass das Rieplein floss.

Er fragt sie, warum sie weine:

“Weinst du wohl um dein’n stolzen Mut?  
Oder weinst du um dein Geld und Gut?”  
[Oder bin ich dir nicht gut genug?]

Sie antwortet:

‘Ich wein’ nicht um mein’n stolzen Mut.  
Ich wein’ auch nicht um mein Geld und Gut.  
[Und du bist mir nicht gut genug?]  
Ich wein’ nur um die elf allein,  
Die hier im Wald ermordet sein.’

Darauf er:

“Weinst du nur um die elf allein,  
Sogleich sollst du die zwölfte sein.”

Darauf sie:

Und soll ich gleich die zwölfte sein, Erlaub’ ich mir drei Schrei’ allein.’ —	Der zweite Schrei und den sie tat, Sie rief Gott den Herrn an.
Der erste Schrei und den sie tat, Sie rief ihren lieben Vater an.	Der dritte Schrei und den sie tat, Sie rief ihren jüngsten Bruder an.

Der Bruder fragt den Mörder:

‘Warum sind deine Schuh’ so rot?’

Der Mörder:

“Ich hab’ einen Vogel geschossen tot.”

1) Von der alten Frau Clasen in Klenzen bei Eutin, die das übrige vergessen hatte. Zur Wiedergabe der Melodie reichte die Stimme nicht mehr aus. — Vgl. Erk-Böhme, Liederhort Nr. 41—42. [Brunk, Bl. f. pomm. Volksk. 7, 32. Frischbier, Ostpreuss. Volkslieder 1893 Nr. 22—23. Hauffen, Gottschee 1895 Nr. 70. Kohl, Tiroler Lieder 1899 Nr. 186. J. Meier, Schweiz. Archiv f. Volkskunde 5, 8. van Duyse, Het oude nederlandsche lied 1, Nr. 1—2. Grundtvig, Danmarks gamle folkeviser 4, 1 Nr. 183; vgl. 5, 2, 297. Child, English popular ballads 1, 22. Doncieux, Romancéro populaire de la France 1904 p. 351. Nigra, Canti pop. del Piemonte Nr. 13.]

2) In einem aus der Gegend von Oldenburg im östlichen Holstein stammenden Märchen (‘Heimat’, Juli 1900) antwortet Aschenbrödels Stiefmutter auf die Frage des Königs, was der Vogel, der über dem Wagen fliegt, immer rufe (‘Blut im Schuh’) ausweichend: ‘O, Herr Köni, de Vogel singt Sinksank, un wi föhrt unser Gank.’

2. Die Mordeltern.<sup>1)</sup>

a) Die Klenzauer Melodie zu Nr. 2 und 3.



b) Die Neukirchener Melodie zu Nr. 2 und 3.



1. Es war'n einmal zwei Bauernsöhn',  
Die hatten Lust, in die Welt zu gehn,  
Und zum Soldatenleben.

2. Einst hatten sie sich ausgedacht,  
Sie wollten auf die Wanderschaft  
Und mal nach Hause reisen.

3. Und als sie vor dem Hause kam'n,  
Die Mutter in der Türe stand  
Und bot ihnen guten Abend.

4. 'Guten Abend, guten Abend, Frau Wirtin  
Wo ziehn wir unsre Pferde ein?' [mein,  
-----

5. "Bind't sie nur oben an jene Wand  
Und streicht darüber mit der rechten Hand,  
So wird euch nichts gestohlen."

6. "Setzt euch dort oben nur an den Tisch!  
Ich will auftragen Fleisch und Fisch  
Gesotten und gebraten."

7. -----  
'Wir haben Silber und auch noch Gold  
Und auch noch hundert Dukaten.' —

8. Und als er kam um Mitternacht,  
Die Frau zu ihrem Manne sprach:  
"Lass uns den Reiter ermorden!"

Varianten: 1,2 Wohl in die Welt zu gehn (e), In die Welt zu ziehn (c), Ins Feld zu ziehn (b). — 2,1 auserdacht (b, c), abgemacht (e), aufgemacht (d). 2 sich ein Vergnügen machen (a, b, c, e). 3 Und wollt'n nach Hause reisen (a, c), Und machen die Reise nach Hause (b). — 3,1 kamen vor die Wirtshaustür (d), kamen vor dem Tor (e); in b, c fehlt die Strophe. 2 Frau Wirtin stand wohl vor der Tür (e), Frau Wirtin, hab'n Sie schönes Bier (d). 3 freundlich guten Abend (e), Bot ihnen ganz freundlich guten Abend (a); in d fehlt die Zeile. — 4,1 Frau Gastwirtin (e), Frau lasst uns ein (a), Guten Tag, guten Tag (b), Guten Tag, guten Tag, Frau Gastwirtein (c), Frau Wirtin, liebe Frau Wirtin mein (d). 2 Pferde hin (e). 3 fehlt in b, d, e; in a, c ist die vorige Zeile wiederholt. — 5,1 Zieht eure Pferde oben an die Wand (c), Zieht ihr eure Pferde oben an die Wand (a), Zieht eure Pferde dort oben an die Wand (e), Ziehn Sie Ihre Pferde an jene Wand (b). 2 darüber die rechte Hand (d), eure rechte Hand (a), mit eigener Hand (e), mit eurer Hand (c), binden sie an mit eigener Hand (b). 3 So a, b, c, d, e. — 6,1 Setzt ihr euch oben an den Tisch (a, d, e), Und setzt euch dort an jenen Tisch (b): in c fehlt die Strophe. 2 Ich will euch auftragen (e), Ich will euch tragen (b), ich will euch bringen (d), gebraten Fisch (a, b, d, e); Fleisch und Fisch ist Konjektur. 3 Gebratne und gesalzne (a), Gebraten und gesalzen (b, e), fehlt in d. 'Gesalzen' rührt wohl daher, dass das Wort 'gesotten' in unserem Plattdeutschen so gut wie ganz unbekannt ist und in der Form Ähnlichkeit hat mit 'solten' (gesalzen). — 7 nur in b. — 8,1 Und als die Stunde der Mitternacht kam (b), Und als es nun um Mitternacht kam (c), Und als es um die Mitternacht kam (d, f). In f gehen dieser Strophe vier Strophen eines anderen Liedes (Es hatt' ein Gastwirt einen

1) Aus den Dörfern Klenzau, Neukirchen, Sagan, Griebel und Timmendorf an der Ostsee. Vgl. Erk-Böhme Nr. 50a—b. [Köhler-Meier, Volkslieder von der Mosel Nr. 20. Bender, Oberschefflenzer Volkslieder Nr. 121. Krapp S. 74. R. Köhler, Kl. Schriften 3, 185.]

9. 'Ach nein, ach nein, es kann nicht sein.  
 Der Reiter und der muss weiter.'
10. Die Frau ging über des Manns Gewalt;  
 Sie nahm das Messer in ihre Hand  
 Und stach den Reiter durchs Herze.
11. Sie schleppt' ihn in den Keller 'rein,  
 Verscharrt' ihn dort in Sand und Stein.  
 Verschwiegen sollt' es bleiben.
12. Es blieb verschwiegen bis an den Tag,  
 Bis dass der andere Reiter kam  
 Und sprach: 'Wo ist mein Kamerade?'
13. 'Dein Kamerad der ist nicht mehr hier,  
 Der ist schon meilenweit von hier,  
 Er wollt' durchaus ja weiter.'
14. 'Ach nein, ach nein, das kann nicht sein;  
 Er muss in diesem Hause sein,  
 Er ist in diesem Hause.
15. 'Habt ihr ihm was zu leid getan,  
 Es war ja euer eigener Sohn,  
 Der aus dem Kriege ist gekommen.'
16. Die Frau gleich in den Brunnen sprang,  
 Der Mann sich an das Fenster hang.  
 Ist das nicht Sünd' und Jammer?

17. Um das verdammte Geld und Gut  
 Muss man hingeben sein junges Blut  
 Und auch sein junges Leben.

Sohn, s. u.) voranf. 2 wohl zu c. 3 So a, b, c, d; von e habe ich das Blatt mit dieser und den folgenden Strophen verloren; a bricht mit dieser Strophe ab. — 9 in d, f fehlt die Strophe. 2 Der Reiter und der muss weiter ziehn (b), Ja lass den Reiter in seine Ruh (c). 3 Der Reiter der muss weiter (c). — 10,1 So f; Die Frau trat über 's Manns Gebot (b), Die Frau geht über 's Gewalt (c); in d fehlt die Strophe 2—3. So b, c, f. — 11,1 nach dem Keller 'rein (c, d), trug ihn nach dem Keller rein (f). 2 in Sand ganz fein (b), Und scharrt' ihn in den Sand herein (c), Und scharfte ihn in den gelben Sand (d), Verwarhte ihn in Sand und Stein (f). 3 Es sollt' verschwiegen bleiben (d), Verschwiegen muss es (c), Verschwiegen musst' es (f), Und spricht: es muss (b). — 12,1 bis zum andern Tag (b), bis zum andern Morgen (c, d, f). 2 Reiter erwacht (b). 3 Und spricht (b), Kamerad (b, c), Wo ist geblieben mein Kamerad? (d). — 13,1 Kamerad ist (b), nicht hier (c, d), weit von hier (f). 2 Er ist so weit so weit von hier (d), Dein Kamerad ist weit von hier (c), Er will durchaus fort in die Welt (f). 3 Er will durchaus ja weiter (f), Dein Kamerad ist weiter (c), Dein Kamerad und der ist weiter (b), fehlt in d. — 14,1 Er kann fürwahr nicht weiter sein (c, d, f). 2 So b, c, d, In diesem Hause muss er sein (f). 3 fehlt in b, d, Er wird in diesem Hause sein (c). — 15,1 Oder habt ihr ihm ein Leids getan (b), Oder habt ihr ihm was zu Leide getan (c). 2 es ist (f), es ist fürwahr (b), er ist fürwahr (c). 3 So b, c, d, f. — 16, 1 Die Frau wohl (b, c). 2 In c sind 1 und 2 umgestellt. 3 Sünd' und Schande (d). — 17 allein in b.

### 3. Der Gastwirtssohn und die Mordeltern.<sup>1)</sup>

1. Es hatt' ein Gastwirt einen Sohn,  
 Der wollte wandern in die Fremde schon,  
 Das Schlosserhandwerk zu erlernen.
2. Und als er ausgelernet hatt',  
 Begab er sich auf die Wanderschaft,  
 Die Eltern zu besuchen.
3. 'Guten Abend, guten Abend, Frau Wirtin  
 Verwahr'n Sie mir mein Ränzelein, [mein!  
 Tun Sie es gut verwahren!'
4. 'Darin hab' ich mein schönes Geld,  
 Was ich verdient hab' in der Welt  
 In meinen jungen Jahren.
5. 'Frau Wirtin, was ich schuldig bin,  
 Will ich bezahlen morgen früh,  
 Heut Abend muss ich schlafen.'
6. Die Schwester nimmt das Licht zur Hand  
 Und führt den Burschen ganz unbekannt  
 Wohl in sein eigenes Schlafzimmer.

Varianten: 1,1 Es war einmal ein Gastwirtssohn (f). 2 lernen ein Handwerk schon (f) 3 Ein Schlosserhandwerk zu lernen (f), Das Schlosserhandwerk wollt er lernen (q). — 2,2 wohl auf (f). 3 seine Eltern (f). — 3,1 Guten Tag, guten Tag (q). 2 Können Sie verwahr'n (f). 3 Können Sie ihn gut (f). — 6,2 ganz wohl bekannt (q).

1) Nach Frau Clasen (q) und Frau Lukau (in Nr. 2 als f bezeichnet) in Klenzau. Letztere kannte nur die vier ersten Strophen. — Vgl. Erk-Böhme, Liederhort Nr. 50c.

7. 'Ach Jungfer, liebe Jungfer mein,  
Hab'n Sie wohl noch ein Bruderlein  
Im fremdem Lande wandern?'

8. "Ach ja, ach ja, wir sind unser drei.  
Der eine liegt im Grabe frei,  
Und der andere wandert in der Fremde."

9. 'Ach Schwester, liebe Schwester mein,  
Dein einziger Bruder und das bin ich,  
Der aus der Fremde ist gekommen.

10. 'Sieh da hast du ein schönes Geld,  
Was ich verdient hab' in der Welt,  
In meinen jungen Jahren.

11. 'Nimm hin, nimm hin, verwah es dir  
Und sag' es nicht den Eltern mir!  
Sonst muss ich wieder aufstehen.'

12. Und als es kam, die Nacht brach an,  
Da packt der Teufel die Eltern an,  
Den Burschen totzuschlagen.

13. Die Schwester hörte das Geschrei,  
Sie lief vor Angst und Schmerz herbei,  
Dem Bruder beizustehen.

14. "Verflucht, verdammt, ihr Eltern mein,  
Habt ihr erschlagen den Bruder mein,  
Der aus der Fremde ist gekommen?"

15. Der Vater stach sichs Messer durchs Herz,  
Die Mutter sprang voll Angst und Schmerz  
Wohl in den tiefsten Brunnen.

9,3 nach  $q^2$ , Der jetzt hier vor dir stehet ( $q^1$ ). — 11,3 wiederum ( $q^1$ ). — 12,1 nach  $q^1$ , kam um (zu) Mitternacht ( $q^2$ ). 2 nach  $q^1$ , Der Teufel trieb die Eltern nach  $q^2$ . — 13,2 nach  $q^2$ , Sie eilt und läuft geschwind  $q^1$ . — 14,1 nach  $q^1$ , Ach Eltern, liebe Eltern mein ( $q^2$ ). 2 totgeschlagen ( $q$ ). 3 nach  $q^2$ , Der in der Fremde hat gewandert ( $q^1$ ). — 15,3 In einem tiefen ( $q^2$ ).

#### 4. Die verkaufte Müllerin.<sup>1)</sup>



1. Es wollt ein Müller früh aufstehn  
Und früh an seine Arbeit gehn  
— — — — —

2. Und als der Müller in dem Walde kam,  
Drei Mörder ihm entgegenkam'n  
Und boten ihm guten Morgen.

3. 'Guten Morgen, guten Morgen, lieber  
Müller mein,

Haben Sie nicht ein schwangeres Weibelein? Du kannst nicht lange für leben.  
Wir wollen sie gut bezahlen.'

4. Der Müller dacht' in seinem Sinn:  
"Du hast eine Frau, die geht mit ein'm Kind,  
Die kannst du ja verkaufen."

5. Der erste zog die Beutelsehnur,  
Dreihundert Taler bot er davor,  
Wohl vor des Müllers Weibe.

6. Der Müller dacht' in seinem Sinn:  
"Dreihundert Taler ist nicht viel Geld,  
Du kannst nicht lange für leben."

Varianten: 1 allein in s. — 2,2 Räuber (s). — 3,2 Wissen Sie (q). — 5,1 griff in seine Schnur (q).

1) Nach Frau Clasen in Klenzau (q) und Frau Schermer in Sagau (s). Die Melodie nach S. — Vgl. Erk - Böhme, Liederhort Nr. 58. [Hauffen, Gottschee Nr. 68. Köhler-Meier Nr. 19. Bender Nr. 152. Hannov. Geschichtsbl. 5, 129. Krapp S. 82. R. Köhler, Kl. Schr. 3, 279. M. Montanus, Schwankbücher 1899 S. 625. Über ein ähnliches Zwischenspiel von Damian Türckis (1607?) s. Allgem. d. Biographie 39, 9. — Das Lied ist auch nach Dänemark und Schweden gedrungen; in Svend Grundtvigs Nachlass (auf der Kopenhagener kgl. Bibliothek) Bd. 21 liegt ein Kopenhagener Flugblatt von 1799: 'Der boede en Skjelm blant alle | Paa dette ydmygelige Land, | Johannes lod han sig kalde, | Han havde en from Hustrue forsand' (20 Str.). Damit stimmen Arwidsson, Svenska fornsänger 2, 109 Nr. 93 'Johannes' und Thomasson, Nyare bidrag till svenska landsmälen 7, 6, 37 1890) überein.]

7. Da zog der andre die Beutelschnur,  
Sechshundert Taler bot er davor,  
Wohl vor des Müllers Weibe.

8. Der Müller gedachte in seinem Sinn:  
"Sechshundert Taler ist noch nicht viel,  
Du kannst nicht lange für leben."

9. Da zog der dritte die Beutelschnur,  
Neunhundert Taler bot er davor,  
Wohl vor des Müllers Weibe.

10. Da gedachte der Müller in seinem Sinn:  
"Neunhundert Taler ist viel Geld,  
Da kannst schon lange für leben."

11. Und als der Müller zu Hause kam,  
Sein Frau wohl in der Haustür stand  
Und bot ihm guten Morgen.

12. "Guten Morgen, guten Morgen, lieb  
Weibelein,  
Eine traurige Botschaft bring' ich heim:  
Deine Frau Mutter und die will sterben."

13. Da ging sie in ihr Kämmerlein  
Und zog ihr schwarzes Kleid wohl an,  
Um ihre Frau Mutter zu besuchen.

14. Und als sie in dem Walde kam,  
Drei Mörder ihr entgegenkam'n  
Und boten ihr guten Morgen.

23. "So bringt mich auf mein Mühlenrad  
Und stosst mir alle meine Glieder ab;  
In Öle tut mich braten!"

15. 'Guten Morgen, guten Morgen, lieb  
Weibelein,  
Sind Sie des Müllers Weibelein?  
Wir haben Sie gut bezahlet.'

16. Der erste zog ihr den Mantel aus,  
Der andre zog das Messer 'raus,  
Der dritte tat das Schneiden.

17. Zum ersten rief sie Gott dem Herrn,  
Zum andern Gott dem Sohne  
Und zum dritten ihren lieben Bruder.

18. Ihr Bruder war ein Jägersmann,  
Der alle Tiere schiessen kann,  
Hört' seiner Schwester Stimme.

19. Und als er in dem Walde kam,  
Seine Schwester wohl in dem Baume hang  
Wohl mit zwei jungen Knaben.

20. Er nahm sie alle drei zu Haus  
Und richt ein grosses Gastmahl aus,  
Den Müller einzuladen.

21. Und als der Müller in die Haustür kam,  
Seine Frau wohl in dem Sarge lag,  
Wohl mit zwei jungen Knaben.

22. "Ach Gott, wer ist nun schuld daran,  
Der Fleisch und Blut verkaufen kann,  
Dazu ihr junges Leben!"

7,1, 9,1 Da griff der andre (dritte) in seine Schnur (q). — 11,2 vor der (s). — 12,2 Ich bring' dir eine traurige Botschaft an (q). — 13,1 Schlafkämmerlein (q). 2 ihre schwarzen Kleider (s). 3 Ihre Frau Mutter (q), Um ihre Frau Mutter zu sehen (s). — 14,2 Räuber (s). — 16,1 zog den (q, s), Mantel in die Höh' (s). 2 zweite (s). 3 Und der dritte der tat (s). — 17,3 ihrem Bruder (q), ihrem lieben, lieben Bruder (s). — 18,3 Warum denn nicht diese Buben (s). — 19,1 Und als ihr Bruder (s). 2 Seine liebe Schwester im (s). 3 Mit zwei kleinen, jungen. — 20,2 Stift eine grosse Mahlzeit aus (q). — 20 Da richtet der Bruder ein Gastmahl an | Und lud seinen Schwager zum Gastmahl ein, | Um seine liebe Schwester zu begraben (s). — 22,3 wohl mit zwei jungen Knaben (s). — 23,2 Mahlt mir (s). 3 kochen (s).

Oldenburg i. Gr.

Wilhelm Wissner.

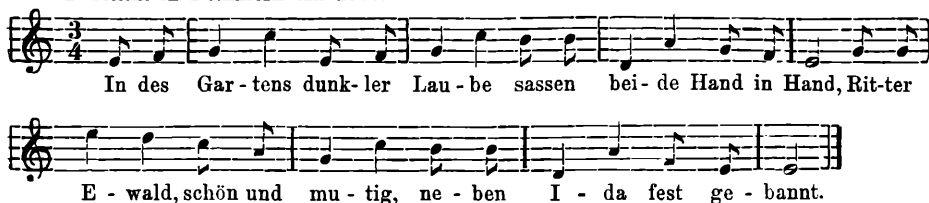
### Die Ballade vom Ritter Ewald.

[In zahllosen Varianten ist in Deutschland<sup>1)</sup> seit dem Anfange des 19. Jahrhunderts das Lied vom Ritter Ewald verbreitet, der in der Gartenlaube von der

1) In Allgäu, Bregenz, Lindau, Tirol, Elsass, Baden, Bamberg, Spessart, Hessen, Nassau, Rheinland, Thüringen, Fichtelgebirge, Böhmen, Altenburg, Vogtland, Niederlausitz, Brandenburg, Magdeburg, Braunschweig, Bremen, Mecklenburg, Westpreussen. Vgl. die Nachweise bei Erk-Böhme, Liederhort Nr. 112, Köhler-Meier, Volkslieder von der Mosel Nr. 183 und Marriage, Volkslieder aus der badischen Pfalz 1902 Nr. 27; dazu Bender, Oberschefflenzer Volkslieder Nr. 1, C. Müller, Progr. Löbau 1901 S. 71, Krapp, Odenwälder Spinnstube 1904 S. 124 und Bartels, oben 12, 78.

Geliebten Abschied nimmt, um in den Krieg zu ziehen, nach einem Jahre heimkehrend die Braut gestorben findet und trauernd in ein Kloster geht. Die Namen des Liebespaares wechseln (er heisst meist Ewald, doch auch Edwald, Eduard, Edmund, Leopold, sie Minna, Emma, Lina, Ida), und ebenso zeigen sich im Ausdrucke und in der Strophenzahl mancherlei Abweichungen; doch enthält keine der bekannten Fassungen mehr als sieben Strophen. Obwohl nun der mittelalterliche Hintergrund, die sentimentale Ausgestaltung der dem echten Volksliede<sup>1)</sup> keineswegs fremden Situation, die gebildete Sprache und das trochäische Metrum ziemlich deutlich auf einen Kunstdichter aus dem Ende des 18. oder Beginn des 19. Jahrhunderts, dem Schillers Ritter Toggenburg (1797) vorschwebte<sup>2)</sup>, hinweisen, ist es bisher nicht gelungen, diesen Verfasser ausfindig zu machen. Auch Herr Prof. Karl Krüger, der den Spuren des Liedes in Pommern, Schlesien und Posen nachging, hat diese Frage nicht gelöst; dafür bietet er uns aber ausser einer pommerschen Melodie einen schlesischen Text, der um drei Strophen (Str. 2—4) reicher ist als die bekannten Fassungen und mehrfach (z. B. 6,2 ins heilige Land) die ursprüngliche Lesart erhalten zu haben scheint. J. B.]

Basentin in Pommern um 1860.



In des Gar-tens dunk-ler Lau-be sassen bei-de Hand in Hand, Rit-ter  
E-wald, schön und mu-tig, ne-ben I-da fest ge-bannt.

1. In des Gartens dunkler Laube  
Sass des Abends Hand in Hand  
Ritter Ewald schön und mutig  
Neben Ida festgebant.

2. Und es blühte der Hollunder,  
Rosen hauchten Balsamduft,  
Und das Chor der Nachtigallen  
Tönte lieblich durch die Luft.

3. Doch sie pflückten keine Rosen,  
Hörten nicht die Nachtigall,  
Denn es tönt in ihren Ohren  
Immer nur der Trennung Schall.

4. Ida bat ihn fest umschlungen  
Und mit Tränen in dem Blick:  
'Kehre bald, o mein Geliebter,  
Kehre bald zu mir zurück!'

5. Und er sprach, die Holde küssend:  
'Ewig bist du, Teure, mein;  
Wenn die Rosen wieder blühen,  
Will ich wieder bei dir sein.'

6. Und er schied beim Mondenschein  
In den Krieg ins heilige Land  
Und gedachte oft an Ida,  
Wenn der Mond am Himmel stand.

7. Und ein Jahr war bald verflossen,  
Als die Rosenknospe brach;  
Da schlich Ewald in den Garten,  
Wo er einst die Holde sprach.

8. Doch was sah er? Frisch im Grünen  
Hob ein Grab sich im Spalier,  
Und die Schrift in Marmor sagte:  
'Ida ruht in Frieden hier.'

9. „Nun“, so sprach er traurig, weinend,  
„Meiner Trennung bitterer Lohn!  
Ich, Geliebte, bin gekommen,  
Aber du bist mir entflohn.“

10. Und er zog zurück ins Kloster,  
Legte Schwert und Panzer ab,  
Unter Kirchhofs stiller Mauer  
Gruben Mönche bald sein Grab.

Von Frau Scheffel in Reinerz.

Fünf weitere Texte erhielt ich: B) aus Barth in Pommern von dem Dienstmädchen meines Schwagers, des Sanitätsrats Dr. Zaeske (7 Str.). — C) aus Usedom

1) Vgl. Erk-Böhme Nr. 93 und 201. — 2) Schiller benutzte B. Nauberts Roman 'Elisabeth von Toggenburg' (1789). Vgl. Köster, Anz. f. dtsh. Altert. 23, 300.

von einer Dame, die sich aus ihrer Kindheit des Liedes erinnerte (7 Str.). — D) aus Teusen in Pommern (6 Str.). — E) aus der Demminer Gegend (4 Str.). — F) aus Obornik in Posen (5 Str.). Indem ich ihre wichtigeren Abweichungen von dem Reinerzer Texte (A) mitteile, bemerke ich, dass die Strophen 2—4 in BCDEF fehlen, Str. 6 in EF, Str. 9 in DEF, Str. 10 in E.

1,2 Ritter Ewald und die Minna F — 2 Sassen beide BCDEF — 3 neben Minna BCF, neben Ida D — 4 An der Liebe B, In der Laube F, Die die Treue fest verband C, Schlossen einst ein festes Band D.

5,1 Ritter Ewald sprach BDF, Teure Minna sprach er C, Liebe Ida sprach er E — (ganz) tröstend BCDE, zur Minna F — 2 Liebe lass das Weinen sein BCDEF.

6,1 zog B — Drauf zog er hinaus zum Kampfe CD — 2 In den Kampf fürs Vaterland B, Fürs geliebte Vaterland CD — 3 Minna BC.

7,3 Ritter Ewald BCDEF — schritt zur Laube BC, eilt zur Laube F, eilt zum Garten D, kam geflossen E.

8,1 in der Ferne BCDEF — 3 Einen weissen Leichenstein BDF, Hob ein Grabeshügel sich C, An des Grabes Hügel stehn E — 3 Und auf Marmor stand geschrieben BCDEF — 4 Minna BCF, Ida DE — lebt nicht mehr für dich C, ewig bleib ich dein D, bleibt auf ewig dein F.

9,1 Ritter Ewald sprach ganz traurig B, Drob ward er betrübt und traurig C — 2 Ist denn das der Liebe Lohn BC — 4 Finde dich im Grabe schon BC.

10,1 Ritter Ewald zog ins BDF — 2 Helm BD — Eh die Rosen wieder blühten BC, Und kaum war ein Jahr verfloßen DF.

Bromberg.

Karl Krüger.

### Nochmals 'Joli Tambour'.

Herr Professor Dr. John Meier in Basel macht mich freundlichst darauf aufmerksam, dass der oben S. 99 von O. Ebermann dargelegte Übergang des französischen Liedes vom 'Joli Tambour' in den deutschen Volksgesang bereits 1900 von Miss M. E. Marriage bemerkt worden ist. In einem kurzen Artikel über das deutsche Marlbrucklied (*Modern Language Quarterly* 3, Heft 2) führt sie drei weitere Beispiele für Entlehnungen deutscher Soldatenlieder aus französischen Vorbildern an: die oben 12, 215 besprochene Ballade vom heimkehrenden Soldaten, der seine Frau mit einem anderen verheiratet findet, eine Schweizer Parodie<sup>1)</sup> des Revolutionsliedes 'Ah ça ira' und unsern 'Joli Tambour' in der Version Puymaigres und Wolframs.

Ich verweise noch auf sonstige Überlieferungen des deutschen Textes: Erk-Böhme, *Liederhort* Nr. 852: 'Es waren drei Tamborn'.<sup>2)</sup> Köhler-Meier, *Volkslieder von der Mosel* Nr. 258: 'Viertausend Mann' und 'Zehntausend Mann'. Lewalter, *Volkslieder in Niederhessen* 2, Nr. 4: 'Zwölftausend Mann'. Auch in den Niederlanden hat das französische Lied Anklang gefunden. Aus Friesland hat A. de Cock kürzlich (*Volkskunde* 16, 175. Gent 1904) folgende Fassung veröffentlicht:

1. Drie schuin-tamboers die kwamen uit het Oosten,  
Van romdom en ik mal er niet om, die kwamen uit het Oosten, romdom.
2. Een van die drie zag daar een aardig meisje.
3. 'Zeg, meisjelief, mag ik met jou verkeeren?'

1) Tobler, *Schweizer Volkslieder* 1, 70: 'Saira, Saira, Sairassa, Geld ist besser als Essigna.' Auch in Köln wurden die französischen Revolutionslieder witzig parodiert (A. Weyden, *Kölns Vorzeit* S. 39).

2) Hier steht auch der älteste Vermerk des Vorkommens: 1872 durch Fr. Erk in Elberfeld gehört von einem Gesellen aus Hessen.

4. "Mijn lieve schuin-tamboer, dat motje m'n vader vrage."
5. "Zeg, ouwe grijze man, mag ik je dochter trouwen?"
6. "Mijn lieve schuin-tamboer, zeg mij, wat is je rijkdom?"
7. "Mijn rijkdom is een trommel en twee stokken."
8. "Mijn lieve schuin-tamboer, dan kan je m'n dochter niet krijge."
9. "Maar mijn vader is groothertog van Brittanje'."
10. "Mijn lieve schuin-tamboer, dan kan je m'n dochter wel krijge."
11. "Nee, ouwe grijze man, nou wil ik je dochter niet hebben."

In drei vlämischen Versionen (Volkskunde 14, 31—35. 78) ist das Mädchen eine Königstochter, die nach den Rosen am Hute des jüngsten Tambours Verlangen äussert; er erwidert aber: 'Mijn rozen geef ik niet voor den dag van mijne trouwe'. In der Nähe von Aalst wird eine eintönige schleppende Weise dazu gesungen, und eine Fassung schliesst sogar stilwidrig mit einer Heirat zwischen den beiden Hauptpersonen (Volkskunde 14, 78).

Ward hier eine französische Ballade Vorbild für deutsche und niederländische Nachahmungen, so haben umgekehrt die Franzosen für eines ihrer bekanntesten Nationallieder, die 1830 von Delavigne gedichtete Parisienne, die Weise einem deutschen Volksgesange entlehnt, dem prächtig rhythmisierten Soldatenliede 'Ein Schifflin sah ich fahren'.<sup>1)</sup> Also auch hier gewahren wir, wie so oft in der Geschichte internationaler Zusammenhänge, ein Geben und Nehmen, einen gegenseitigen Austausch.

Berlin.

J. Bolte.

### Wiener Lieder beim Pilotenschlagen.

Bei einem Neubaue in Wien (I. Teinfaltstrasse) wurden von den Arbeitern beim Pilotenschlagen<sup>2)</sup> Lieder gesungen. Durch meinen Freund Jos. Simmon darauf aufmerksam gemacht, zeichnete ich diese Lieder im September 1904 auf. Die Lieder haben gleichen Anfang (A) und Abschluss (B). Der erste Teil zählt bis 20 und hat zehn Hiebe auf den Piloten. Die darauf folgenden Lieder sind bald länger, bald kürzer und werden vom Vorarbeiter ausgewählt. Dieser entscheidet, ob ein Pfahl mehr oder weniger Hiebe erfordert. Bei hartem Boden und geringer Hubhöhe braucht natürlicherweise ein Pfahl mehr Schläge, als bei günstigeren Verhältnissen.

Der erste Teil dieser Rammerlieder lautet:

A.



A - mäl auf, zwoa - mäl drauf, drei - mal hoch, vie - re näch,  
 fün - fe auf, se - xe drauf, sieb' - mi hoch, äch - te näch,  
 neu - ne auf, zeh - ne drauf, el - fe hoch, zwöl - fe näch,  
 drei - zehn auf, vier - zehn drauf, fünf - zehn hoch, sechzehn näch,  
 sieb - zehn auf, ächt - zehn drauf, neun - zehn hoch, \_\_\_\_\_



zwan - zig näch.

1) Erk-Böhme, Liederhort Nr. 1326. Vgl. Pasqué und E. v. Bamberg, Auf den Spuren des französischen Volksliedes 1899 S. 216—227.

2) [Über Rammerlieder vgl. oben S. 101<sup>1</sup>. Piger, Zs. f. österr. Volkskunde 5, 234. Pommer, Das deutsche Volkslied 2, 142. 7, 61.]



Wie der erste Teil, so ist auch der Abschluss bei allen Liedern gleich:

B.

Hoch auf und gfasst, an'n drauf und Räst.

Mittelsatz. 1. Lustig is mein Kamerad.

Lu - stig is mein Kä - ma - rád, weil er mein Dirn-derl hât, â - ber

lu - stig, dás kánn er seiñ, â-ber's Dirn-derl khert mein. Abschluss (B)

2. Und amál gemas no übern Semmering.

Die Unterstimme ist die Hauptstimme.

1. Und a - mál ge - mas<sup>1)</sup> no ü - bern Sem - me - ring<sup>2)</sup>, und a - mál

schias mas no auf dô Scheib'm, und a - mál geh-r-is<sup>3)</sup> no zu mein

Dirnd-le, und a - mál lass i mi saub'r z'kraln.<sup>4)</sup> 2. I hâb kân

Geld in Säck, i hâb kans brächt auf dWelt, mein Vâ - ter gibt mir kans, i schau mir

sel - ber um ans, i nimm mein Kol - berl - bix und schiass mar a

Gam-sarl fix<sup>5)</sup>, a Geldt, dás kriagn ma schoñ, dás was i fix.<sup>6)</sup>

1) gehen wir. — 2) 1000 m hoher Sattel an der Grenze von Nieder-Österreich und Steiermark. — 3) gehe ich. — 4) zerkratzen. — 5) hier in der Bedeutung 'rasch'. — 6) hier in der Bedeutung 'sicher, gewiss'.

## 3. Kirchweih.

Und wänn bei uns der Kir - tåg is, dâ gehts recht lu - sti zua: da  
sein dö Bau - ern kreuz - fi - del, dö Ma - dal und dö Buam.

4. 's Peterbründl.<sup>1)</sup>

Die Unterstimme ist die Hauptstimme.

Jetzt geh - ma aus - si zum Pe - ta - bründl, und dâ trink mar an  
Weiß; und dâ hör'n ma in Gug - gu<sup>2)</sup> aus da Mäss - fläsch'n schrei'n.

## Jodler.

hâl - la re - du - li - a, hâl - la re - a - hâ, hâl - la re - du - li - a, hâl - la re - a - hâ,  
hâl - la re - du - li - a, hâl - la re - a - hâ, hâl - la re - du - li - a - hâ.


5. Der köcke Polier.<sup>3)</sup>

1. Und a Po - lier, a köcker, jaukt sex Mau - ra wecka, weils an  
2. —  
3. Jetzt hät dö Pe - ter - päu - li<sup>4)</sup>, dö äl - de Haupt - ka - nail - li, in da  
neuch'n Ziag'l â - hau'n tan; da schreit der Viz<sup>5)</sup>: 'Hâl - lá, san gnua  
2. De Brock'n zsamma - flickn, recht scheñ  
Zeug - hüttn wás ent - deckt: dâ hát der Vich - kerl seiñ Ta-

1) Vgl. F. F. Kohl, Echte Tirolerlieder (1899) S. 166 Nr. 113. — 2) Kuckuck. —  
3) In Dialekt und Inhalt ein spezifisch 'Wienerisches Lied'. Der Vorsänger dieser Lieder, Josef Weinkidl, erzählte mir, dass ihnen wegen dieses Liedes der Polier das Singen beim Einrammen verbieten wollte. — 4) Peter-Paula. — 5) Vizepolier.



Brock'n dā; hauts-ma nur kan neuch'n Ziag'l ä?  
 ei - ni pick'n, Hittn hält's o - da hält's net.  
 wack - rehrl in mein Braunt - weiß-flaschl ei - ni gsteckt.

6. D' Frau Blaschke.<sup>1)</sup>


1. 'Frau Blaschke, wia schau'n denn sö aus! Sö häb'm jä an  
 2. Frau Blaschke, dö sagt: 'O, du mein! Wer wird denn so



Äu - gerl a blau's, und au Kra - la, an Krä - tza, an  
 neu - gie - ri sein! Des hät ma mein Män zu mein



Dibl in Gsicht; wer hat denn ih - na so zua - gricht?  
 Nä - mens-tag täñ, des geht jä kan Men - schein nix äñ!

7. Der Nägelschmied.<sup>2)</sup>


1. Wollts wiss'n, wer mein Vä - ta is, wollts wiss'n, wer er is?



Mein Vä - ta is a Nägl - schmied, und wäs er sieht, däs nimmt er mit.



Jetzt wissts es, wer mein Vä - ta is, jetzt wissts es, wer er is.

2. Wollts wissn, wer mein Muatta is,  
 Wollts wissn, wer sie is?  
 Mein Muatta is in Ärbatshaus,  
 Sie steckt in Ä... beim Fenster 'raus.  
 Jetzt wissts es, wer mein Muatta is,  
 Jetzt wissts es, wer sie is.

3. Wollts wissn, wer mein Schwesta is, usw.  
 Mein Schwesta is a feine Frau,  
 Sie hebt an jed'n d' Kidln auf.

4. Wollts wissn, wer mein Bruada is, usw.  
 Mit an Päär Ross, dā fährt er aus,  
 Mit sexi, siebmi kommt er z'haus.

5. Wollts wissn, wer mein Freundschaft is, usw.  
 Mein Freundschaft geht in Wäld hinaus,  
 Und ziagt dö Leut ganz näckat aus.

1) Text und Inhalt 'wienerisch', Melodienlemente allgemein älpplersch.

2) Vgl. Ditfurth, Fränk. VI. 2, Nr. 376 [und oben S. 279, Nr. 58: 'Feine Familie'.]

## 8. Da Müllna.

Und i hãb dirs schoã gsãgt, und du hãst mas net glaubt, dass da  
Müll-na ban Tãn-zen dãs Mehl-ladl aus-staubt, dãs Mehl-ladl aus-  
staubt und dãs Grias-ladl um-rührt, es gibt sel-ten an Müll-na, der  
d'Leut net be-schmiert.

Wien.

Vgl. Werle, Almrausch 1884 S. 97.

Raimund Zoder.

**Glockensprache und Geräterufe.**

Dass das braunschweigische Volk dem Geläute der Glocken Worte unterlegt, habe ich in dieser Zeitschrift 9, 440 gezeigt.) Ich will die Beispiele heute vermehren. In Cremlingen ladet die grosse Glocke zum Kirchenbesuche ein: 'Komm her, komm her, komm her', und die kleine Glocke teilt schon den Erfolg der Einladung mit: 'Ich komm, ich komm, ich komm'. Jammernd aber klagt die Glocke zu Bleckenstedt: 'Kömmt keiner'. In Wendeburg erinnert sie an den Namen unseres Heilandes: 'Jesus Christus'. In Adersheim mahnt sie die Menschen an die Vergänglichkeit des Lebens:

Da unnen, da boben  
Lît einer begraben.

In Lebenstedt ruft sie das Andenken wach an den Breslauer Glockengiesser:

De eine slegt dot,  
De andre hat se goten.

In Klein-Dahlum, wo man früher die Glocke 'Link Bein lahm Bein' bimmeln liess, sagt man heutiges Tages, sie lade zur Kirche, indem sie jeden Bewohner mit Namen rufe, also 'Lindhauer, Meder, Bögelsack usw.' Die Glocke in Walbeck bei Helmstedt läutet: 'Esbünnen'. Damit ist das Andenken an eine wüst gewordene

1) [Über Glockensprache vgl. Wackernagel, Kleinere Schriften 3, 4. 95f. Sartori, oben 8, 29<sup>a</sup>. Rochholz, Alemannisches Kinderlied 1857 S. 57f. Peter, Volkstümliches aus Österr.-Schlesien 1, 72. Bünker im 1. Supplementheft zur Zs. f. österr. Volkskunde 1900 S. 18. Schumann, Volksreime aus Lübeck 1899 S. 70. Kehrein, Volkstümliches aus Nassau 1862 S. 243. Böhme, Kinderlied 1897 S. 232. Mala gallina malum ovum (um 1710) S. 375: 'Nimm den Knecht!' — Durieux et Bruyelle, Chants pop. du Cambrésis p. 378 (Mém. de la soc. de Cambrai 28, 1. 1864). Sauvè, Folk-lore des Hautes-Vosges 1889 p. 66. Scarron, Roman comique 3, chap. 14. Pitre, Archivio delle tradiz. pop. 1, 333. 3, 295. Arnason, Islenskar Þjóðsögur 2, 537 = Lehmann-Filhés, Isländische Volkssagen 2, 245. Vasconcellos, Tradições populares de Portugal 1882 S. 248.]

Ortschaft bei diesem Dorfe gewahrt. Ohne viel Sinn, aber dem Tone entsprechend läutet die kleine Glocke des Braunschweiger Domes: 'Min Finger', die grosse: 'Min Dum' oder die kleine: 'Kümmelackevit' (aqua vitae) und die grosse: 'Rum'. Eine andere kleine Braunschweiger Glocke lässt das Volk fragen: 'Wie lange denn?' und die grosse antworten: 'Auf ewig'. In Delligsen glaubt man aus den Glockentönen die Namen zweier Ortschaften zu hören, nämlich Lindau Gronau. Die Glocke in Gross-Twülpstedt bimmelt: 'Langbein Kortbein', die in Mackendorf:

Krumm Bein, lahm Bein,  
Kumm, willt tauseihn;

die in Saalsdorf: 'Linöl Saatöl', die kleine Glocke in Lehre: 'Der Daumeling, der Daumeling', in Üfingen 'Kötüwedikküeté'. (Das erste Wort verstehe ich gar nicht, das zweite ist ein Spitzname für den Glockenläuter.) Während die Glocke in Ostharingen 'Wittkop Swartkop' bimmelt, ruft sie in Rickensdorf dem Glockenläuter zu: 'Rit tau, mein Brauer (= Bruder) mein Brauer, rit tau'.

Wie dem Tone der Glocken, so legt man auch dem Geräusche anderer Gegenstände einen Text unter.<sup>1)</sup> Bekannt ist, dass (nach Grimm KHM Nr. 171) der Hammer des Schmiedes tönte: 'Smiet mi to! smiet mi to!'; der Hobel des Tischlers schnarrte: 'Dor häst! dor, dor häst!' Das Räderwerk der Mühle klapperte: 'Help, Herr Gott, help, Herr Gott!' Und war der Müller ein Betrüger und liess die Mühle an, so sprach sie hochdeutsch und fragte erst langsam: 'Wer ist da? wer ist da?' dann antwortete sie schnell: 'Der Müller! der Müller!' und endlich ganz geschwind: 'Stiehlt tapfer, stiehlt tapfer, vom Achtel drei Sechter.'<sup>2)</sup>

So sagt der Hobel des Tischlers im Braunschweigischen: 'Hei schitt' oder 'Smît ne weg', die Nadel des Schneiders: 'Lang' ne mik emal her', die des Schusters: 'Ik trecke minen Pekedraht snurr'. Der Hammer des Schmiedes schlägt: 'Hör op' oder 'Drei Groschen en Drier'. Der Pflug lässt in Gross-Döhren an unserer Grenze, wenn er die Ackerschollen durchbricht, die für ein Dorf wenig angenehmen, doch bezeichnenden Worte hören: 'Zwetschenmaus, Sülteberen, Smerkäse'. Also seine Herren sind so ärmlich, dass zum Frühstück Wurst nicht auf den Tisch kommt. Der Webstuhl des Leinwebers aber lässt am Schlusse die sinnigen Worte vernehmen: 'Gott mot üsch gnädig sîn'.

Wenig bekannt dürfte es sein, dass das Volk auch aus dem Aufschlagen der Dreschflegel Worte zu vernehmen glaubt [Peter 1, 71. Böhme S. 231]. Sohnrey freilich erwähnt in seinem köstlichen Buche 'Friedesinzens Lebenslauf' S. 355: Im Viertakt tönten die Dreschflegel: 'Bartholomä, Bartholomä, Bartholomä, Bartholomä' Bei uns tönen die Flegel, wenn zwei Leute dreschen:

Klipp klapp, smit mik her.  
Klipp klapp, morgen is et Sonntag.  
Ach Gott, ach Gott!  
Sla du tau, ik kann nich.  
Voss un Rössig.

Sind drei Drescher auf der Tenne vorhanden, so lautet der Flegelschlag:

Dat gift Geld, dat gift Geld.  
Klipp klapp klapp  
Dripp de Koren nich up en Kop.

1) Vgl. Andree, Braunsch. Volkskunde<sup>2</sup> S. 476 [Böhme, Kinderlied S. 22. Bücher, Arbeit und Rhythmus 1899, S. 109].

2) ['Kehre wieder', ruft die Mühle in der Gesellenrede der Büttner (Schade, Weimarisches Jahrbuch 4, 267.)

Ik un min Mann un denn noch ein;

bei vieren: 'Ik neme düt, du nimmst dat';

bei sechsen: 'Licke de Katte in de Kutt,  
Licke de Katte in de Kutt!'

Wie der Windmühlenflügel, wenn er langsam geht, dem Wanderer zuruft: 'Dick jücket de Puckel', wenn dieser aber von der Feier zurückkommt und seine Schläge erhalten hat, ihn schneller fragt: 'Hat dik de Puckel jückt?', so plaudert die Karre vom Diebe, der mit ihr langsam zum Felde fährt, um Rüben zu stehlen, aus: 'Will Roiwe halen, will Roiwe halen'. Als aber sein Diebstahl durch die Aufmerksamkeit des Feldhüters verhindert ist und der Dieb schnell nach Hause fährt, da tönt sie: 'Will keine Roiwe, will keine Roiwe'. Ebenso warnt sie den Holzdieb: 'Lat dat sîn! Aber er hört nicht auf sie, stiehlt das Holz und wird vom Förster gefasst. Da erklärt sie ihm auf dem Heimwege: 'Dat wusst ik wol, dat wusst ik wol'.

Braunschweig.

Otto Schütte.

### Drei Märchen aus Ostpreussen.

#### I. Mauschen und Wurstchen.<sup>1)</sup>

Es waren einmal ein Mauschen und ein Wurstchen. Die wohnten in einem kleinen Hauschen, und alle Sonntage ging eins von ihnen zur Kirche, währenddessen das andere den Kohl zum Mittagessen kochte. Nun kam es aber, dass der Kohl immer besser schmeckte, wenn das Wurstchen ihn gekocht hatte; und da beschloss das Mauschen, einmal das Wurstchen beim Kochen zu belauschen.

Als es nun wieder Sonntag war und das Mauschen an der Reih' war, in die Kirche zu gehen, band es sich sein Pelzchen um und sagte: 'Adieu, liebes Wurstchen, koche nur den Kohl recht schön!' Das Mauschen ging aber gar nicht zur Kirche, sondern stellte sich hinter die Tür. Da sah es denn, als der Kohl im vollen Kochen war, wie das Wurstchen hineinsprang und sich ein bisschen Fett abkochen liess. 'Aha,' dachte das Mauschen, 'daher kommt es, dass der Kohl immer so gut schmeckt; das werde ich befolgen'.

1) [Dies um 1870 von Fräulein Lemke in Ostpreussen gehörte Märchen ist auch anderwärts heimisch: Peter, Volkstümliches aus Österreichisch-Schlesien 2, 208 (1867): 'Das Würstel und das Mäusel.' Birlinger, Nimm mich mit, 1871, S. 216: 'Das Würstlein und das Mäuslein.' Stöber, Elsässisches Volksbüchlein 1842 S. 99 Nr. 241: 'Gevatter Mysel und Gevatter Läwewürstel.' Marelle, Eva Affenschwanz, Queue-d'chat 1888 S. 35: 'Encore un conte.' — In einer ostpreussischen Fassung, 'Geschichte von einem Bratwurstchen, einem Mäuschen und einer Erbse', die A. W. Funck (Neue preussische Provinzialblätter 1, 226. 1846) in der Mundart berichtet, R. Reinick (Märchen-, Lieder- und Geschichtenbuch, 4. Aufl. 1878 S. 168: 'Die Hausgenossen') nacherzählt und J. G. Thiele (Berliner Ms. germ. oct. 316; vgl. Bolte, Altpreuss. Monatsschrift 35, 147) in Reime gebracht hat, ist das Personal um eine Erbse vermehrt. Statt dieser erscheint ein Specht in der schon 1650 bei Moscherosch (Wunderliche Gesichte Philanders von Sittewald 2, 927 im 7. Gesicht 'Reformation') als Gleichnis von Deutschlands Untergang durch einen Wasgauer Bauern erzählten Version, die von den Brüdern Grimm in ihre KHM. Nr. 23 'Von dem Mäuschen, Vögelchen und der Bratwurst' übernommen wurde. Doch schon in der ersten Ausgabe (KHM. 1812 1, Anhang S. XVII) bezeugen die Brüder Grimm, dass ihnen das Märchen vom Mäuschen und Bratwurstchen auch aus mündlicher Überlieferung bekannt sei.]

Als nun am nächsten Sonntag das Wurstchen zur Kirche ging und zärtlichen Abschied vom Mauschen nahm, sagte es noch: 'Adieu, liebes Mauschen, koche nur den Kohl recht schön!' Das Mauschen passte gut auf, und als der Kohl zu kochen begann, sprang es flink hinein. Aber o weh, es verbrühte sich dort gleich zu Tode.

Das Wurstchen kam aus der Kirche und wunderte sich, dass es nirgends das Mauschen fand. Schliesslich, da es hungrig war, setzte es sich an den Tisch und schöpfte den Kohl auf, — und da fiel ihm sein totes Mauschen in den Teller. Nun weinte das Wurstchen bitterlich. Es beschloss auch gleich, ein grosses Leichenbegängnis für das Mauschen zu veranstalten. An den Leichenwagen wurden vier grosse Ratten angespannt. Hinter dem Wagen ging in tiefer Trauer das Wurstchen, und unzählige Mäuse folgten. Voran aber ging als Prediger der Hahn, der immer laut krächte, damit man es recht weit hören konnte. Und so begruben sie denn das Mauschen.

Elisabeth Lemke.

## 2. Der Fuchs und der Wolf.<sup>1)</sup>

Ein Wolf kam in ein Dorf, um zu rauben, und traf den Fuchs, der gerade ein Gericht Fische verzehrte. 'Guter Freund', sagte der Wolf, 'wo hast du die schönen Fische her? Verhilf mir doch auch zu einem so guten Gericht!' — 'Recht gerne', sagte der Fuchs, 'hör' mich an! Ich sah einen Bauern, der einen ganzen Wagen Fische nach der Stadt fuhr. Ich legte mich auf die Strasse und stellte mich tot. Der Bauer, dem mein Fell gefiel und der mich tot glaubte, nahm mich und legte mich oben auf den Wagen zu den Fischen. Nun nagte ich heimlich ein Loch in den Boden des Wagens und schob die Fische einen nach dem andern durch das Loch allmählich hinaus. Als alle Fische auf der Strasse lagen, sprang ich aus dem Wagen, während der Bauer weiter fuhr. So bekam ich diese

1) Diese vier Geschichten vom Fuchs und Wolf hörte Frau Inspektor Janert um 1850 zu Gollubien im Masurenschen und erzählte sie später der Frau Pfarrer Sapatka († 1883). [Diese Streiche des Fuchses sind weit verbreitete Tiernärrchen: a) Der Fuchs stellt sich tot und wirft gefangene Fische vom Wagen: Krohn, Bär und Fuchs (Journal de la soc. finno-ougrienne 6, 46f.). Sudre, Les sources du roman de Renart 1892 S. 168. Waldis, Esopus 4, 73. H. Sachs, Fabeln und Schwänke 5, 308. Kuhn, Märk. Sagen 1843 S. 297. Firmenich 1, 352. Birlinger, Nimm mich mit S. 227. Haltrich, Volksmärchen aus Siebenbürgen 1885 Nr. 99. Lemke, Vtl. aus Ostpreussen 2, 219. Cosquin 2, 159 Nr. 54. — b) Der Wolf fischt mit dem Schwanz im Eisloch: Krohn 6, 25f. Ysengrimus ed. Voigt S. LXXIX. 40. Odo, fab. 74 (Hervieux 4, 245. Voigt, Denkm. der Tiersage 1878 S. 135). Steinhöwel, Aesop extrav. 9. Waldis 3, 91. H. Sachs, Fabeln 4, 470. 5, 300. Grimm, KHM. 73. Lemke 2, 219. Haltrich Nr. 101. Brunk, Garzigar S. 5. Cornelissen-Vervliet, Vlaamsche Volksvertelsels 1900 Nr. 58. P. de Mont-A. de Cock, Vlaamsche Vertelsels 1898 S. 89. Sudre p. 159. Cosquin Nr. 54. Chapiseau, Beauce 2, 240. — c) Der Fuchs besudelt seinen Kopf mit Teig (Krohn 6, 54. Birlinger S. 230. Haltrich Nr. 104) und lässt sich vom Wolf tragen: Krohn 6, 59f. Grimm, KHM. 74. Bartsch 1, 517. Jahn, Volkssagen aus Pommern Nr. 558. Brunk, Garzigar S. 4. Lemke 2, 220. Kuhn, Märk. Sagen S. 300. Haltrich Nr. 104. — d) Der Wolf wird vom Pferde erschlagen, dessen Schwanz er sich um den Hals gebunden hat: so schnürt der Esel in Steinhöwels Aesop extr. 7 (Grimm, R. Fuchs S. 424) dem dummen Wolfe den Hals zu und schleppt ihn fort; bei Grimm, KHM. 132 bindet der Fuchs den Löwen an den Schweif des alten Pferdes; wenn sich aber in den von Krohn 6, 70 angeführten skandinavischen, estnischen und finnischen Märchen der sonst so schlaue Fuchs auf des Bären Rat an den Schweif des Pferdes klammert, geschleift und vom Hasen verspottet wird, so scheint mir dies eine Entstellung der Urform zu sein.]

guten Fische. Wenn du ebensolche haben willst, musst du zu den Wunen an den nahen See gehen, und wo das Eis fort ist, da hänge den Schwanz hinein. Die Fische werden sich fest anklammern, und du kannst, wenn der Schwanz recht schwer geworden ist, sie alle miteinander herausziehen.'

Der Wolf befolgt des Fuchses Rat, zieht ein- und zweimal, doch vergebens. Endlich merkt er, dass der Schwanz schwer wird. Indem kommt aber auch schon eine Bäurin, die zu Hause Brot backt, an den See, um ihren Ofenwisch in der Wune zu reinigen. Sie sieht den Wolf auf dem Eise und erschrickt. Dieser aber erschrickt noch mehr und reisst und reisst, und reisst, wie schon die Bauern mit Dreschlegeln herbeieilen, den festgefrorenen Schwanz ganz und gar ab. Betrübt geht er davon und sucht nach dem Fuchs.

Der hatte inzwischen dem Haus der Bäuerin einen Besuch abgestattet, sich in dem Brotteig gewälzt und sich von oben bis unten besudelt. Der Wolf, der ihm begegnet, klagt ihm sein Leid, und der Fuchs bedauert ihn. 'Aber', setzt der Fuchs hinzu, 'sieh nur her, wie viel schlimmer es mir ergangen ist! Die Bauern haben mich gepackt und so zugerichtet, dass mir das Mark aus Knochen und Hirn gelaufen ist.' Der Wolf glaubt das, nimmt mitleidig den Fuchs auf den Rücken und trägt ihn gemächlich. Der Fuchs aber lacht in sich hinein und sagt halblaut einmal über das andere: 'Der Kranke trägt den Gesunden!' Der Wolf hört es und fragt: 'Lieber Fuchs, was sprichst du doch da?' Der Fuchs: 'Ach, ich Armer klage vor Schmerzen, und dass ich solche Qualen ausstehen muss.'

Beide kamen nun in den Wald, wo der Fuchs seine Wohnung hatte. 'Freund Wolf,' sagte der Fuchs, 'du bist zu gross und kannst in diese Höhle nicht hinein; aber sag', bist du hungrig?' Der Wolf: 'Ja, ich bin hungrig und möchte selbst meine Grossmutter fressen.' Der Fuchs darauf: 'Ich weiss ein Dorf, in dem ist ein schöner Garten, da weidet ein wilder Schimmel. Zu dem geh nur hin und tu, wie ich dir sage! Binde den Schweif des Schimmels an deinen Hals, ohne dass der Schimmel es merkt, dann spring auf und mache ein Geheul, so laut du kannst! Der Schimmel wird erschrecken und vor Angst aus der Haut fahren. Das Fleisch kannst du dann verspeisen.' Gesagt, getan. Der Wolf geht und findet den Schimmel, legt dessen Schweif fest um seinen Hals und beginnt zu heulen. Der Schimmel erschrickt und schlägt wie rasend hinter sich, der Wolf kommt nicht los, die Bauern eilen hinzu und erschlagen den schon halbtoten Wolf. Das Wolfsfell verkaufen sie und geben dem Schimmel zum Lohn das Gnadenbrot bis an sein Lebensende.

### 3. Das Konditorhäschen.<sup>1)</sup>

Der Konditorhase war einst von einem andern Hasen zur Kindtaufe geladen und hatte sich dabei recht angeheitert. In diesem Zustande kam er durch

1) Aus derselben mündlichen Quelle wie Nr. 2. [Dieser Sieg der schwächeren Tiere über die stärkeren, bei dem die humpelnde Katze durch ihren Schwanz Schrecken erregt und auf das versteckte Wildschwein losspringt, weil sie eine Maus zu sehen meint, kommt öfter in Verbindung mit dem Vertrage zwischen dem altersschwachen Hunde und dem Wolfe vor (Grimm, KHM. 48 'Der alte Sultan'. Vernaleken, Österr. KHM. Nr. 9. W. Müller, Volkskunde der Deutschen in Mähren 1893 S. 44. Haupt-Schmaler, Volkslieder der Wenden 2, 167 Nr. 8), doch auch allein: Russwurm, Sagen aus Hapsal 1861 Nr. 172. Haltrich 1885 Nr. 82. Wuk, Serb. Volksmärchen Nr. 49 = Grimm, Reinhart Fuchs S. CCXCI. Bain, Cossack fairy tales 1902 p. 130. Buch, Die Wotjaken 1882 S. 115 Nr. 5. Paasonen, Journal de la soc. finno-ougrienne 12, 152 Nr. 18 (mordwinisch). Entfernter steht Grimm, KHM. 102: 'Zaunkönig und Bär'.]



einen Wald gegangen, in dem der Löwe als König herrschte. Dessen Minister waren der Bär und das Wildschwein. Der Hase sang und jubilierte und machte viel Lärm. Da schickte der Löwe seine beiden Minister, die sollten sehen, wer den Lärm machte, und dem Missetäter den Krieg erklären. Wie sie den armen Hasen trafen, sagten sie: 'Höre, lieber Hase, der König Löwe lässt dir den Krieg erklären; du sollst alsbald mit zwei Soldaten auf dem Kampfplatz erscheinen.' Der Hase erschrak sehr und sagte: 'Ach, was soll ich anfangen und wie soll ich Soldaten bekommen!' In Verzweiflung ging er weiter und traf einen grossen grauen Kater. Dem sagte er: 'Lieber Freund, möchtest du mit in den Krieg ziehen? Mir ist eben der Krieg angesagt worden.' Der Kater war sofort bereit und sagte: 'Ja, ja, mir ist's ganz recht; wo Krieg geführt wird, muss ich mit dabei sein.' Er ging also mit. Wie beide ein Stück zurückgelegt hatten, trafen sie einen alten Hund, der blind und lahm war. Zu dem sagte der Hase: 'Lieber, möchtest du nicht mit in den Krieg ziehen? Ich bin in grösster Not; denn ich brauche Soldaten.' Der Hund kam mit, indem er sagte: 'Ja, ich will gerne mitgehen. An mir altem Hunde liegt ja auch schon nichts. Ich bin lahm und blind und will gern einen ehrlichen Soldatentod sterben.' — So gingen sie zum Kampfplatz. Der Löwe war schon dort mit dem Wildschwein und dem Bären und wartete. Aus Langerweile benutzten sie die Zeit, sich einen kleinen Rausch anzutrinken. Da sagte der Löwe: 'Freund Bär, es dauert zu lange; steig doch auf den Baum dort und sieh, ob der Feind nicht bald ankommt!' Der Bär klettert hinauf und sieht. 'Ach, ja,' sagt er, 'sie kommen mit gewaltiger Macht. Der eine trägt eine lange, lange Stange hinter sich, und der andere bückt sich fortwährend und hebt alle Steine am Wege auf, um uns damit zu werfen.' Der Löwe sagt: 'O, o, dann verstecken wir uns alle und sehen einmal, was daraus werden wird'. So geschieht's; der Löwe verbirgt sich im Dickicht unter dem Baume, auf dem der Bär sitzt, und das Wildschwein wühlt sich tief ins Moos, dass nur das äusserste Spitzchen des Schwanzes hervorragt. Inzwischen kommt der Hase mit seinen Soldaten an und sieht sich vergebens um. Da hört der Kater etwas im Moose rascheln und springt darauf los. Wie nun das Wildschwein erschrocken herausspringt, klettert er voll Angst auf den Baum. Der Bär glaubt sein letztes Stündlein gekommen, stürzt vom Baum herab ins Gebüsch gerade auf den Löwen und erschlägt im Fallen diesen und sich selber. Da inzwischen das Wildschwein davon gelaufen war, stand der Hase mit einem Male als Sieger da. Er baute sich nun im Walde ein Konditorhaus; und wenn jetzt gute Leute dort vorüberziehen, dann schenkt der Hase ihnen Kuchen und Süssigkeiten für ihre artigen Kinder daheim.

Königsberg i. P.

Gustav Sommerfeldt.

## Volkskundliche Nachträge.

### 1. Erlöschen der Altarkerzen (oben 2, 208. 3, 366).

Weinhold bespricht den Glauben an das Erlöschen von Altarkerzen beim Tode eines Geistlichen. Diesen Glauben kennt Ibsen; er verwendet ihn bei der Schilderung des Todes des dämonischen Bischofs Nikolas: es erlöschen alle Lichter in der Kapelle (Werke, deutsche Ausg. 3, 272).

### 2. Fussspur (4, 42).

Zu dem von Sartori angeführten Glauben, dass man einem Wesen schaden kann, wenn man mit dessen Fussspur irgend welche sympathetische Handlungen

vornimmt, insbesondere zu dem mecklenburgischen, dass man das Verdorren eines Fusses bewirken kann, wenn man die Erde, in die sich die Fussspur eines Menschen eingedrückt hat, in den Rauch hängt, stellt sich die Angabe von E. Schmitt (Sagen, Volksglaube, Sitten und Bräuche aus dem Baulande [Heltingen], Progr. d. höh. Mädchenschule zu Baden-Baden 1895, S. 17): 'ein Pferd kann man töten, wenn man dessen Tritt aus dem Rasen ausschneidet und im Kamin aufhängt'. [Vgl. auch Sébillot, Folk-lore de France 1, 206f.]

### 3. Vom Hoawief (8, 265).

Feilberg führt an, dass der Niss es liebt, wenn zwei Mägde, die eine gross, die andere klein, in einem Bett schlafen, die ganze Nacht hindurch zu versuchen, ob er sie nicht gleich lang ziehen kann. Ähnliches tat das 'Hoawief'. Das war eine alte, sehr böse Wirtschafterin auf dem Domänenamt Brüssow in der Uckermark. Sie erschlug einst ein armes Mädchen, das sie beim Naschen ertappt hatte, mit ihrem Schlüsselbund. Dafür wurde sie gehangen und spukte nun nach ihrem Tode. 'Zu einer Festlichkeit waren einst viele Gäste im Brüssower Amtshause anwesend. Zu Abend wurde das Wetter so unfreundlich, dass alle dort nächtigen mussten. Da Betten nicht in genügender Anzahl vorhanden waren, so sah man sich genötigt, eine Streu zu machen. Als um Mitternacht die Leute auf der Streu lagen, kam das 'Hoawief', ergriff einen nach dem andern bei den Beinen und zog sämtliche Füße in eine Linie; dann visierte sie die Linie hinunter und sagte: 'liek lank!' (gleich lang). Nun machte sie dasselbe mit den Köpfen der Ruhenden, um, da nun natürlich die Füße wieder aus der Richtung waren, ihre Beschäftigung von vorne wieder anzufangen. So fuhr sie fort, abwechselnd Füße und Köpfe der Leute auszurichten, bis ihre Zeit abgelaufen war'. (Sendke-Bagemühl in Arbeiten des Uckermärkischen Museums- und Geschichtsvereins 2, 9f.)

### 4. Wiedergänger (11, 269).

Unter Berufung auf Weinhold, Altnord. Leben S. 476 meint v. Negelein, dass nach altnordischem Ritus der Tote nicht zur Türe heraus durfte, zu der die Lebenden ein- und ausgingen. 'Man legte also in der Wand, welche hinter dem Kopfe lag, ein Stück nieder und trug ihn hier rückwärts hinaus; oder man grub unter dem Grund der südlichen Wand ein Loch, durch welches der Leichnam gezogen ward. Das scheint allgemein germanisch zu sein, denn wir finden gleiches in Ober- und Niederdeutschland bei den Leichen von Missetätern und Selbstmördern beobachtet, die nicht zur Türe, sondern unter der Schwelle oder der Wand hinausgeschleppt wurden.' Weinhold fügt noch hinzu: 'Hier ist die Sitte ein Schimpf, denn gerade diese Leichen hielt man für unrein; in dem Heidentum aber, wo jeder Tote als ein unheimliches, verderbliches Wesen galt, traf es alle.'

Diese Auffassung Weinholds, die sich v. Negelein zu eigen macht, ist irrig. Weinhold stützt sich fürs Nordische nur auf zwei Fälle: Eyrbyggja saga c. 33, § 9ff. und Egils saga Skallagrímssonar c. 58, § 15f. Aber der Brauch ist sonst aus altisländischer Zeit nicht bekannt. Gering hat denn auch in der Anmerkung zur Stelle der Eyrbyggja saga auf das richtige hingewiesen. 'Sicherlich gebrauchte man diese Vorsicht nur bei übelberufenen und als böswillig bekannten Menschen . . ., da man diesen zutraute, dass sie nach ihrem Tode umgehen würden'. In dem ersten Fall handelt es sich um den unheimlichen Þórólfr bægifótr, der denn auch wirklich zu spuken beginnt, in dem andern um Skallagrímur, der ekki einhamr war, d. h., der sich in ein Tier verwandeln konnte. Der Brauch wird also — wie

wir wohl schliessen dürfen — im Norden nur in ähnlichen Fällen geübt worden sein wie in Deutschland.

### 5. Vom bösen Blick (13, 213).

Zu den nordischen Belegen vom Stumpfmachen der Schwerter sind noch hinzuzufügen: Sigdrifumál 27:

Augen voll Umsicht brauchen Erdensohne,  
Die zum Streit sich stellen dem Feind;  
Am Weg oft sitzen Weiber voll Arglist,  
Die stumpf machen Stahl und Mut. (Gering.)

Allerdings ist hier nicht gesagt, dass die Hexen die Schwerter durch ihren Blick stumpf machen. Es könnte auch durch Runenzauber sein, wie solchen Konr ungr in Rígsnál 43 lernt. Dass es Zauberslieder gibt, die solches bewirken, bezeugt Hávamál 148. Zu der Furcht vor den geöffneten Augen der Leichen, die dazu führte, dem Toten die Augen zuzudrücken oder das ganze Gesicht zu bedecken, vgl. jetzt die reichhaltigen Zusammenstellungen von v. Negelein oben 14, 21f. Zu der von mir oben 13, 215f. angeführten Sitte des Alleinensens bei Negern verweist mich Th. Zachariae gütigst auf eine interessante Parallele bei dem Reisenden Nicolo Conti (um 1430), der von den Indern sagt: . . . plurimi occulte comedunt, veriti ne conspiciuntur oculis fascinentur. Vgl. Kunstmann, Die Kenntnis Indiens im 15. Jahrh., München 1863, S. 54. Ramusio, Navigazioni et viaggi, I, 3. Aufl., Venezia 1563, fol. 370a.

Sehr ähnlich ist auch der Brauch der Bakairí, vgl. v. d. Steinen, Unter den Naturvölkern Zentral-Brasiliens, S. 66f. 89, freilich hier aus einer Art Schamgefühl erklärt.

### 6. Volksanthropometrie (13, 353).

Es hätte auf den Aufsatz von Paul Sartori 'Zählen, messen, wägen' Am Urquell 6, 9. 58. 87. 111 verwiesen werden können. [v. d. Hagen, Gesamtabenteuer 2, 168 Nr. 31, 429: 'lázit iuch mezzen, ob ihtes an iu sí vergezzen!']

Knortz in seinem Buch 'Was ist Volkskunde?' (Altenburg 1900) berichtet, dass in Rumänien noch heut die Sage allgemein verbreitet ist, dass in jedem Baudenkmal ein Mensch eingemauert sei, dessen Geist (stahie) darin umgehe. 'Heute noch pflegen die Maurer genannten Landes in das Fundament eines Gebäudes ein Schilfband zu legen, womit sie den Schatten eines Menschen gemessen haben. Jedem an einem Neubau Vorübergehenden wird daher zugerufen: „Gib acht, man nimmt dir den Schatten“. Der Unglückliche muss, wie man glaubt, 40 Tage danach sterben und sich in eine Stahie verwandeln'. Vgl. dazu den von Bartels S. 365 aus Bulgarien angeführten Brauch, der ziemlich genau übereinstimmt. Im Thüringischen Theophrastus-Paracelsus, angeblich zu Arnstadt und Leipzig 1730 gedruckt, heisst es S. 234f.: 'Pinaeus in Opusc. Physiol. & Anat. cap. 5 sagt: Wie etliche eine noch unberührte Jungfer erkennen wollten, wenn man ihr einen Faden von der Nasen über die Stirn, bis an das Mittel der Krantz-Naht, und bis an das Ende der Pfeil-Naht gezogen, accurat um den Hals gehe, so dass nichts daran fehle, auch nicht zu viel sey'.

Sehr gebräuchlich scheint das Messen in Dänemark im Anfang des 18. Jahrhunderts gewesen zu sein, wenigstens erwähnt es Holberg mehrfach: Peder Paars (Köbenhavn 1902) S. 147, in seinen Komödien (Den danske Skueplads eller Holbergs Comedier, udg. ved F. L. Liebenberg, 4. opl. Köbenh. 1903) S. 115b. 124b. 133b. Es wird verwendet gegen das Sumpffieber, gegen böse Träume, die aus dem Blut kommen, ja, es wird sogar an einem Manne in parodierender Weise vorgenommen, um zu erkennen, ob er Hahnrei sei.

In Flensburg herrscht der Glaube, dass man erkennen kann, wer zuerst von Freunden oder Verwandten sterben wird, wenn zwei oder mehrere ihre Hände miteinander messen; wessen Finger die längsten, wessen Hände die breitesten sind, stirbt zuerst (Dania 2, 251).

Heidelberg.

Bernhard Kahle.

(Fortsetzung folgt.)

### Schenkung.

Fräulein Helene Raff in München hat dem Verein für Volkskunde ein von ihr in Öl gemaltes, lebensgrosses Brustbild Karl Weinholds, das aus seinem Nachlass stammt, zum Geschenk gemacht. Freundlich, wie in seinen besten Stunden, wird das Bildnis des Meisters künftig auf unsere Versammlungen herabschauen und uns an ihn und die gütige Spenderin des lebensvollen Porträts erinnern. Wir bleiben ihr dankbar verpflichtet.

## Berichte und Bücheranzeigen.

### Neuere Arbeiten über das deutsche Volkslied.<sup>1)</sup>

Über den Begriff des Volksliedes herrscht bisher unter den Forschern noch keine Einigkeit. Die einen verstehen darunter alles, was die niederen Schichten der Bevölkerung singen, einschliesslich der Gassenhauer und Tingeltangellieder sowohl wie der Dichtungen bekannter und berühmter Lyriker. Andere begrenzen es im Andenken an Herder und die Herausgeber des Wunderhorns als den Gegensatz zur verfeinerten, überbildeten Kunstpoesie, als die altüberlieferte, heimische Dichtung. H. Dunger<sup>2)</sup> erklärt das Volkslied als ein in den mittleren und niederen Volkskreisen entstandenes und gedächtnismässig überliefertes, gesungenes Lied, das der Eigenart des Volkes in Sprache (Mundart) und Anschauungsweise entspricht. A. E. Berger<sup>3)</sup> legt das Hauptgewicht auf den Unterschied des Stiles; die ungeschriebene Volksdichtung besitzt im Gegensatz zur Schriftdichtung den Stil der mündlichen Überlieferung, feste Formeln, stehende Beiwörter, Eingänge der Rede usw. Ähnlich sieht R. Petsch<sup>4)</sup> in ihr die Dichtung, welche die Weltanschauung des gemeinen Mannes in seiner Sprache und mit solchen Kunstmitteln, die auf ihn eine besondere Wirkung ausüben, wiederzugeben weiss. Auch A. Strack<sup>5)</sup>

1) Da hier nur einzelne Arbeiten hervorgehoben werden können, verweise ich für das weitere auf meine alljährliche Übersicht über 'Volksdichtung' im Jahresbericht über die Erscheinungen auf dem Gebiete der germanischen Philologie (Leipzig, Reiland), Abteilung 16.

2) Wuttke, Sächsische Volkskunde<sup>2</sup> 1901 S. 251.

3) Nord und Süd 68, 76 (1894).

4) Hessische Bl. f. Volkskunde 2, 192 (1903). Vgl. Petsch, Volksdichtung (Ergebnisse und Fortschritte der germanistischen Wissenschaft, hsg. von Bethge, 1902) S. 485.

5) Hessische Vierzeiler. Hess. Bl. f. Volkskunde 1, 59 (1902).

scheint mit seiner Scheidung von Massendichtung und Individualpoesie dieser Auffassung zuzuneigen. Anders geht John Meier<sup>1)</sup> bei der Scheidung von Volkslied und Kunstlied vor; nicht organisch, nicht in der Entstehung erscheinen sie ihm verschieden, nur in der Weiterentwicklung ist eine Differenzierung eingetreten; für jenes ist charakteristisch, dass es sich im steten Wechsel befindet, dass der einzelne Sänger an Wort und Weise willkürlich ändert; Kirchenlieder gehören daher so wenig als alte Zauberlieder, deren Wortlaut sorgsam festgehalten wird, zur Volkspoese, während zahlreiche Kunstdichtungen vom Volke nach seinen Anschauungen und Bedürfnissen umgemodelt worden sind. Meiers Auffassung, welche auf die oft schwierige Unterscheidung von 'echtem' Volkslied und 'volkstümlichem' Lied vorläufig verzichtet, hat viele Anhänger gefunden, namentlich weil sie mit dem nebelhaften Begriffe des dichtenden Volksgeistes aufräumt und jede poetische Erfindung einem Einzelwesen zuschreibt, die Umgestaltung und Abänderung aber den jene Erfindung aufnehmenden Sängern. Um die kurzlebigen Gassenhauer vom Begriffe des Volksliedes auszuschliessen, fügte K. Reuschel<sup>2)</sup> der Meierschen Definition die Bestimmung hinzu, dass es eine gewisse Dauerhaftigkeit besitzen müsse. Abgesehen von der Frage nach dem Ursprunge des Volksliedes ist also immerhin darüber ein Einverständnis erzielt, dass ihm eine gewisse Schlichtheit und Gemeinverständlichkeit eigen ist und dass die von Berger, Reuschel und Petsch aufgezählten Stilmerkmale sich namentlich bei der Übernahme und Umbildung von Kunstdichtungen beobachten lassen.

Von Textsammlungen, die das ganze deutsche Gebiet umfassen, habe ich nur Paul Ernsts Auswahl aus 'Des Knaben Wunderhorn'<sup>3)</sup> und Hubert Stierlings 'Deutsche Volkslieder, von Rosen ein Krentzelein'<sup>4)</sup> zu erwähnen, zwei hübsch ausgestattete und literarischen Geschmack verratende Bände, die lediglich dem ästhetischen Genusse, nicht dem Studium dienen wollen. Dass Stierling neuere Forschungen kennt, zeigen seine Quellennachweise; warum er aber dann auch Um- und Neudichtungen Arnims, Brentanos und Zuccalmaglios aufnahm und auf ein klares Prinzip der Anordnung verzichtete, verstehe ich nicht recht. — Eine praktische Rücksicht hat vor allem zur Gründung der von Josef Pommer zusammen mit Fraungruber und Kronfuss herausgegebenen Zeitschrift 'Das deutsche Volkslied'<sup>5)</sup> geführt: die Wiederbelebung des Volksgesanges. Pommer selbst hat als Leiter des Wiener Volksgesangsvereins, als Sammler und Harmonisator von Volksliedern, Jodlern und Juchzern und als Schriftsteller nach dieser Richtung anregend gewirkt; und seine Zeitschrift bringt eine Menge von kleinen Liedern und Weisen vorzugsweise aus den Alpenländern, während sie den modernen Kontrafakturen von tirolerischen und kärntnerischen Liedern im Stile Koschats den Krieg erklärt. Auf die literarhistorischen und stilkritischen Aufgaben der Volksliedforschung hat sie bisher weniger Rücksicht genommen, sondern hier manches durch einen Machtspruch des subjektiven 'Gefühls' entschieden.<sup>6)</sup> Auch anderwärts haben die praktischen

1) Münchener Allgemeine Zeitung 1898, Beil. 53—54. 226.

2) Reuschel, Volkskundliche Streifzüge 1903, S. 55.

3) Leipzig, G. H. Meyer 1903. 599 S. — Vgl. A. Kopp oben 14, 123—125.

4) Düsseldorf, Langewiesche 1904. 232 S. 1,80 Mk.

5) 6. Jahrgang 1904. Wien, Hölder. 10 Hefte. VIII, 176 S. 4 Mk.

6) Wenn in Bd. 6, S. 131f. auf Grund einer Broschüre von Domitius Stratil (Prinz Eugenius der edle Ritter im Walde. Aus der Monatsschrift 'Der Böhmerwald'. Fulnek, Selbstverlag 1904. 21 S.) behauptet wird, das berühmte Lied vom Prinzen Eugen sei 1688 vor Belgrad durch den deutschböhmisches Korporal und Schulmeister Michel Magas verfasst worden, so muss ich dem leider widersprechen; denn jene ganze Erzählung enthält

Musiker sich von den allzu verkünstelten Leistungen moderner Komponisten sehn-suchtsvoll den einfachen Formen des Volksgesanges zugewendet und den Chor-vereinen viele ältere Volkslieder in mehrstimmigem Satze vorgelegt, besonders nach-dem Kaiser Wilhelm II. auf dem letzten Wettsingen zu Frankfurt a. M. 1903 sich in diesem Sinne ausgesprochen hatte.

Wenn die wissenschaftliche Erforschung des älteren Volksliedes in letzter Zeit Fortschritte gemacht hat, so verdanken wir dies namentlich dem Eifer von Arthur Kopp und Miss Marriage. Letztere<sup>1)</sup> hat uns einen vortrefflichen Neudruck der Texte aus Georg Forsters vierstimmigen Volks- und Gesellschaftsliedern beschert und in den Anerkennungen die anderweitigen Überlieferungen der Lieder sowie die Abdrücke der Melodien verzeichnet. Kopp<sup>2)</sup> hat seit mehreren Jahren systematisch eine Reihe der bedeutendsten Liederhandschriften des 16. bis 18. Jahrhunderts untersucht, Entstehungszeit und Ort festgestellt, Verzeichnisse der Lieder mit Berücksichtigung der anderweitigen Überlieferungen veröffentlicht und die wertvollsten Stücke zum Abdruck gebracht. Wie sich für ihn selbst aus solcher Arbeit Stoff zu einer Anzahl von hübschen Einzeluntersuchungen<sup>3)</sup> ergab, so bilden solche mühevollen Forschungen die erwünschte Grundlage für spätere umfassendere Arbeiten. Ein selbständiges Buch ist seine jüngst erschienene, vollständige Ausgabe der grossen, bereits 1817 von Görres benutzten Heidelberger Liederhand-schrift aus der Zeit 1550—55.<sup>4)</sup> Er hat hier die 204 Volks- und Gesellschaftslieder, von denen ein Teil noch aus dem 15. Jahrhundert stammt, wortgetreu wieder-

keine neuen urkundlichen Daten, sondern beruht, wie mir Herr Bürgerschuldirektor Stralil selber freundlichst brieflich mitteilt, durchaus auf dichterischer Fiktion. Es bleibt also die bereits von Arneth (Prinz Eugen von Savoyen 2, 455. 530) und Kralik (Zeitschr. f. österr. Volkskunde 1, 53) hervorgehobene Unsicherheit über den im Liede erwähnten Prinzen Ludwig und über das Entstehungsjahr (1688 oder 1717) auch fernerhin bestehen.

1) Georg Forsters Frische teutsche Liedlein in fünf Teilen. Abdruck nach den ersten Ausgaben 1539, 1540, 1549, 1556 mit den Abweichungen der späteren Drucke herausg. von M. Elizabeth Marriage. Halle, Niemeyer 1903. XX, 278 S. 2,40 Mk.

2) A. Kopp, Die Liederhandschrift v. J. 1568 (Berlin Mgf. 752); Zeitschr. f. dtsh. Phil. 33, 507—532. — Die niederrheinische Liederhandschrift 1574 (Berlin Mgf. 612); Euphorion 8, 499—528. 9, 21—42. 280—310. 621—637. — Die osnabrückische Liederhandschrift v. J. 1575 (Berlin Mgf. 753); Archiv f. neuere Sprachen 111, 1—28. 257—274. 112, 1—24. — Das [gedruckte] Liederbuch der Berliner Bibliothek v. J. 1582 und verwandte Sammlungen; Beiträge zur Bücherkunde, A. Wilmanns gewidmet, 1903, S. 445—454. — Eine Liederhandschrift aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrh. (Berlin Mgf. 720); Archiv f. Kulturgeschichte 1, 348—356. 425—448. — Handschrift der Trierer Stadtbibliothek v. J. 1744; Hessische Bl. f. Volkskunde 3, 16—54. — Deutsches Volks- und Studentenlied in vorklassischer Zeit (v. Crailsheimische Liederhandschrift, Mgf. 722), Berlin 1899. Dazu Euphorion 8, 353—360. 11, 503—515. — Die niederdeutschen Lieder des 16. Jahrh.; Jahrbuch f. nd. Sprachf. 26, 1—55.

3) Allerlei Kleinigkeiten; Euphorion 7, 317. 8, 128. 717. 10, 256. 649. — Das Akrostichon als kritisches Hilfsmittel; Zeitschr. f. dtsh. Phil. 32, 212. 33, 282. — Jörg Grünwald; Archiv f. neuere Spr. 107, 1—32. — Alte Kernsprüchlein und Volksreime für liebende Herzen, oben 12, 38—56. — Das Fuchsrüttelied und seine Verzweigungen, oben 14, 61—74. — Eisenbart im Leben und im Liede; Beiträge zur Kulturgeschichte 3 (1900) und Zeitschr. f. Bücherfreunde 7, 217. — Eleonora die Betrübte; Euph. 8, 264—274. — Schöne Spielwerk, schöne Rarität; Archiv f. Kulturgesch. 2, 296—317.

4) Volks- und Gesellschaftslieder des 15. und 16. Jahrhunderts. I.: Die Lieder der Heidelberger Handschrift Pal. 343, herausg. von A. Kopp. Berlin, Weidmann 1905. XVIII, 254 S. 4° mit einer Tafel (= Deutsche Texte des Mittelalters, herausg. von der k. preuss. Akademie der Wissenschaften, 5).

gegeben, dazu aber die sonstigen Fassungen und deren Abweichungen unter dem Texte angemerkt und durch ein Wort- und Namensregister sowie ein Verzeichnis der Anfänge, in das auch die Nummern der Berliner Handschriften von 1568, 1574 und 1575 und der beiden gedruckten Frankfurter Liederbücher von 1582 aufgenommen sind, für die Bequemlichkeit des Lesers aufs beste gesorgt. Auf Einzelheiten will ich mich nicht einlassen und nur notieren, dass Nr. 123 auch im Antwerpener Liederbuche von 1544 als Nr. 68 vorkommt (vgl. auch oben S. 264). — Einzelne Texte aus älterer Zeit und Bemerkungen zu solchen gaben Bolte<sup>1)</sup> und Blümmel.<sup>2)</sup> — Steiffs treffliche, durch kritische Behandlung der Texte und ausführliche sachliche und sprachliche Erläuterungen ausgezeichnete Sammlung der 'Geschichtlichen Lieder und Sprüche Württembergs'<sup>3)</sup> ist noch nicht über die 4. Lieferung hinausgerückt, die uns mit Nr. 148 bis ins Jahr 1737 führt. — Für das volkstümliche Lied des 18.—19. Jahrh. ist instruktiv eine von Armin Tille<sup>4)</sup> veröffentlichte Liste von 82 Liedern, die in den 1802 konfiszierten Flugblättern der Ww. Solbrig in Leipzig standen. — Erks Deutscher Liederschatz, der eine brauchbare Auswahl von 200 Volks-, Vaterlands-, Soldaten-, Jäger- und Studentenliedern mit Klavierbegleitung enthält, hat Max Friedländer, dem wir schon ein vorzügliches Werk über das deutsche Lied im 18. Jahrhundert (Stuttgart, Cotta 1902. 3 Bände) verdanken, neu herausgegeben<sup>5)</sup>; ausser der Revision des Textes und der Melodien hat er einen Anhang von 50 neuen Stücken und ausführliche Anmerkungen über Dichter und Komponisten beigegeben.

Tüchtiges ist in den letzten Jahren für die neueren Volkslieder der einzelnen Landschaften geleistet worden, denen auch, was dringend nötig und eigentlich selbstverständlich ist, zumeist die Melodien beigegeben wurden. Auch die Nachweise über das Vorkommen der Lieder in anderen Gegenden, wie sie besonders reich bei Köhler-Meier (Volkslieder von der Mosel und Saar 1896) und Marriage (Volkslieder aus der badischen Pfalz 1902; dazu oben 14, 347) erscheinen, sind keineswegs ein überflüssiger Schmuck; denn wir wollen wissen, welche Lieder nur einzelnen Landschaften eigen und für sie bezeichnend sind; Reuschel<sup>6)</sup> hat daraus ansprechende Schlüsse auf den Charakter der Bevölkerung gezogen. Aus den Alpenländern stammen F. F. Kohls<sup>7)</sup> Tiroler Lieder und Jodler, die der Herausgeber unmittelbar aus dem Volksmunde geschöpft und mit einem vierstimmigen Satze für gemischten oder Männerchor versehen hat, und Alfred Toblers gleichfalls von genauester Sachkenntnis zeugende Schrift: 'Das Volkslied im Appenzellerlande'.<sup>8)</sup> In eine fortlaufende Darstellung sind hier die teilweise auch aus älteren Quellen herrührenden historischen und Standeslieder, Schnaderhüpfel, Heimatlieder, Ruggnusser und Jodler, Tanzlieder, Sennensprüche, Kuhreihen, dazwischen einige von aussen eingewanderte Kunstpoesien, wie 'Heinrich schlief bei seiner

1) Bolte, Zum deutschen Volksliede, Nr. 16—21. Oben 14, 217—224.

2) Blümmel, Volksliedmiszellen. Archiv f. neuere Spr. 113, 270—296.

3) Stuttgart, Kohlhammer 1899—1903. 640 S.

4) Mitt. des Vereins für sächs. Volkskunde 3, 133—136.

5) Leipzig, Peters o. J. 2 Bl., 264 u. 8 S.

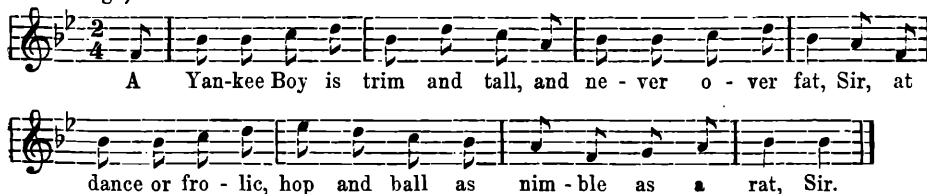
6) Volkskundliche Streifzüge S. 147f. Vgl. auch die Ausführungen über das Volkslied der verschiedenen Stämme Österreichs bei Nagl und Zeidler, Deutsch-österreichische Literaturgeschichte 2, 178f.

7) Echte Tiroler Lieder. Wien, Selbstverlag 1899. XLII, 302 S. (219 Lieder). — Erste Nachlese. 1900. XX, 72 S. (54 Nr.). — Zweite Nachlese 1903. IV, 44 S. (32 Nr.).

8) Zürich, Juchli u. Beck 1903. III, 147 S. 2,80 Mk. (Schriften der schweiz. Gesellschaft für Volkskunde 3).

Neuvermählten', eingeflochten; die Melodien tragen sämtlich heiteren Charakter. Ebenso reichhaltig ist Toblers Arbeit über den Volkstanz im Appenzellerlande<sup>1)</sup>, die ausser der Beschreibung der Tänze auch deren Melodien und Reime gibt; interessant sind besonders die Pantomimentänze: der Hierig, der Dreilederniströmpf, der Aliwander, Balbierertanz, Schicktanz, Cheerab. — Von den ansprechenden Oberschefflenzer Volksliedern von Augusta Bender (1902) ist schon oben 13, 462 ausführlicher die Rede gewesen. — Eine bescheiden auftretende, aber recht nützliche Leistung ist H. Krapps Odenwälder Spinnstube<sup>2)</sup>, die uns 300 im Odenwalde gesammelte Volkslieder mit den Melodien, darunter 26 'Traller' oder Tanzlieder (ohne Anmerkungen) darbietet und sicher die Freude am Volksgesange an ihrem Teile fördern wird. — In Hessen hat der treffliche J. Lewalter zehn 'Schwälmer Tänze' gesammelt und für Klavier gesetzt<sup>3)</sup>; einigen davon werden in den Spinnstuben Liedertexte wie 'Seng der da die Hosebengel' untergelegt, alle gehen im  $\frac{2}{4}$ -Takt und in der Durtonart. — Gleichzeitig spricht Lewalter<sup>4)</sup> die Vermutung aus, auch das bekannte amerikanische Lied 'Yankee doodle' gehe auf einen solchen Schwälmer Tanz zurück, der 1776 durch die hessischen Soldtruppen und ihre Spielleute (Hornisten, Trommler, Pfeifer) während des nordamerikanischen Befreiungskrieges hinübergebracht worden sei. In der Tat gleichen die beiden von Lewalter angeführten Beispiele, von denen ich das erste nebst dem ersten Teile des 'Yankee doodle' hier zum Abdruck bringe<sup>5)</sup>, im Rhythmus ganz der der munteren amerikanischen Melodie; es sind Perioden von vier Takten in vierteiligem Rhythmus, von denen der letzte aus zwei scharf betonten Noten, bei denen die Tänzer mit den Füßen aufstampfen, besteht:

Lange, Ausländischer Liederschatz Nr. 98.



A Yan-kee Boy is trim and tall, and ne-ver o-ver fat, Sir, at  
dance or fro-lic, hop and ball as nim-ble as a rat, Sir.

Lewalter, Schwälmer Tänze Nr. 4, 1. Teil (transponiert).



Seng der da die Ho-se-ben-gel län-ger äs die Strem-pe?  
Es der da dos räch-te Bee veel ker-zer äs dos len-ke!

Zu grösserer Wahrscheinlichkeit wird sich diese Vermutung aber nur erheben lassen, wenn man die ihnen entgegenstehenden, freilich unsicheren Nachrichten über die Entstehung des Yankee Doodle als falsch nachweist. Den Text soll ein englischer Regimentsarzt (Dr. Shamburg, Sheckburg, Schuckburg) 1750, 1758 oder 1775 verfasst und die Melodie einem englischen oder schottischen Liede entlehnt

1) Schweizerisches Archiv für Volkskunde 8, 1—24. 100—115. 178—195.

2) Darmstadt, Wittich 1904. 219 S. 16°. 0,50 Mk.

3) Berlin, Ries u. Erler (1904). 11 S. fol. 2,50 Mk.

4) Hessenland 19, 20—23: 'Der Yankee doodle ein Schwälmer Tanz?' (Kassel 1905).

5) Das zweite Beispiel scheint mir minder beweiskräftig.



oder nachgebildet haben. Denkbar wäre ja, dass derselbe Tanzrhythmus sich auch anderwärts wiederfände. — Einen recht unbeholfenen Versuch zu einer Charakteristik des hessischen Volksliedes hat A. Becker<sup>1)</sup> in Hessler's auch sonst nicht auf der Höhe der Forschung stehender 'Hessischer Volkskunde' gemacht und ihr ein paar Verzeichnisse der am meisten gesungenen Lieder und einige Liederproben angehängt. — Aus den übrigen zahlreichen kleineren Arbeiten nenne ich noch die Beiträge von A. Hausotter<sup>2)</sup> aus dem Kuhländchen, von E. Langer<sup>3)</sup> aus dem östlichen Böhmen, von Th. Siebs<sup>4)</sup> aus Schlesien und von C. Rademacher<sup>5)</sup> aus dem Rheinlande. — Eine interessante Vergleichung stellt O. Böckel<sup>6)</sup> zwischen den von Roger gesammelten und von A. Weiss übertragenen Liedern der polnischen Oberschlesier und der deutschen Volksdichtung an. Von den Balladenstoffen sind nur wenige, wie das in einen Baum verwandelte Mädchen und die wiedergefundene Königstochter gemeinsam, desto häufiger aber kehren Motive allgemeinerer Art wieder: das Tagelied, die Hasenklage, die Tierhochzeit, das Lügenlied, die Rolle der Linde, der Vögel und Pflanzen; ebenso formale Eigentümlichkeiten, wie der Parallelismus, typische Liebeswünsche, Umschreibungen, Zahlen, Natureingang, Verkleinerungswörter, Wiederholungen.

Fragen wir schliesslich, welchem Zwecke diese rege Tätigkeit dienen soll, so steht natürlich die freudige Erkenntnis der Schätze, die das deutsche Volkslied uns allen bietet, und seine verständnisvolle, fortdauernde Pflege obenan. Die deutsche Wissenschaft aber hat eine Reihe von Aufgaben zu lösen, die von den eifrigen Sammlern und den volkskundlichen Vereinen immer im Auge behalten werden müssen. In jeder Landschaft muss der im Munde der mittleren und unteren Volksschichten lebende Liedervorrat festgestellt, die älteren und minder bekannten Stücke aufgezeichnet, die handschriftlichen Liederbücher durchforscht werden, wobei natürlich die Einflüsse der Schule, der Soldatenzeit, der Gesangvereine zu beachten sind; es handelt sich also erstens um eine Statistik des gesamten Liedervorrats und zweitens um eine Sammlung der noch unbekannt, ungedruckten eigentlichen Volkslieder mit ihren Melodien. Hat jede Landschaft dann ihre Sammellarbeit abgeschlossen und einen kürzeren oder längeren Bericht darüber erstattet, so kann endlich eine umfassende deutsche Volksliedersammlung in Angriff genommen werden, die zugleich die Schätze der vergangenen Jahrhunderte enthält. Böhmes auf Grund von Ludwig Erks Nachlass bearbeiteter Deutscher Liederhort ist zwar eine dankenswerte und noch lange unentbehrliche Leistung, aber erschöpft mit seinen 2175 Nummern keineswegs alles Wertvolle auf dem Gebiete des Volksliedes, und es fehlt dem Herausgeber allzu oft nicht nur an den nötigen sprachlichen, literargeschichtlichen, mythologischen Kenntnissen, sondern auch (das muss einmal unverhohlen ausgesprochen werden) an der für wissenschaftliche Arbeiten unerlässlichen Gewissenhaftigkeit gegenüber der Überlieferung des Textes

1) Hessler, Hessische Landes- und Volkskunde 2, 587—599: 'Das Volkslied in Hessen', von Adam Becker; dazu S. 655—662: Notenanhang (Marburg, Elwert 1904).

2) Beiträge zur Volkskunde des Kuhländchens. Zeitschr. f. österr. Volkskunde 10, 109—113.

3) Deutsche Volkskunde im östlichen Böhmen 4, 65—72: 'Volkslieder und Reime'. 4, 180—191: 'Steckener Tuschlieder'.

4) Ruf, Sang und Spruch beim Aus- und Eintreiben des Viehs. Mitt. der schles. Gesellschaft f. Volkskunde 12, 97—102.

5) Fastnachtsbräuche: Das Einsammeln der Gaben zur Fastnachtszeit in Lied und Brauch. Zeitschr. f. rhein. u. westfäl. Volkskunde 1, 120—126. 189—197.

6) Das Volkslied der polnischen Oberschlesier verglichen mit der deutschen Volks poesie. Mitt. der schles. Gesellschaft f. Volkskunde 11, 40—65.

und der Melodien. Hier hat also die Arbeit der Textkritik, die Vergleichung der Versionen, die Ermittlung von Alter und Ursprung von neuem zu beginnen; besonders in der Balladenforschung sind wir trotz der trefflichen Leistungen Uhlands und Reifferscheidts hinter dem dänischen Werke von Grundtvig-Olrik und dem englischen von Child zurückgeblieben; auch R. v. Liliencrons mustergültiger Sammlung der historischen deutschen Volkslieder ist für die ganze Periode nach 1554 keine gleichwertige Fortsetzung gefolgt. Bei den lyrischen Stücken sowohl des 19. Jahrhunderts als der früheren Zeit wird die eingehendere Betrachtung und Einordnung oft durch die zahlreichen Wanderstrophen erschwert, die sich bald hier, bald dort in ganz verschiedenem Zusammenhange finden und sich oft zu ganz neuen Liederkomplexen zusammenschliessen. Hier würde ein alphabetisches Register aller solcher Vierzeiler vielen Nutzen stiften.

In Wien hat kürzlich eine vom k. k. Unterrichtsministerium berufene Kommission, der die Herren Prof. A. Hauffen, O. Hostinsky, A. Ive, E. Mandyczewski und J. Pommer angehören, Grundzüge für eine umfassende, planmässige und fachmännisch geleitete Sammlung der Volksmusik und des Volksliedes der einzelnen in Österreich lebenden Völker und Stämme entworfen, die unser lebhaftes Interesse verdienen. Das auf diese Weise gewonnene Material soll in einer Reihe grosser, wissenschaftlich gehaltener Publikationen in nationaler Abgrenzung erscheinen, denen eine kleinere, für Schule, Haus und Gesellschaft bestimmte Auswahl folgen wird.<sup>1)</sup> Möchte diese Arbeit von gutem Erfolge gekrönt werden, und möchte auch im Deutschen Reiche<sup>2)</sup> seitens der volkskundlichen Vereine und aller Freunde des Volksliedes durch einmütiges Zusammenarbeiten ähnliches erreicht werden!

Berlin.

Johannes Bolte.

**Sächsische Volkskunde.** Unter Mitarbeit von Dr. J. Deichmüller, Dr. H. Dunger, Dr. H. Ermisch, Dr. K. Franke, O. Gruner, Dr. Cornelius Gurlitt, Dr. A. Kurzwelly, Dr. E. Mogk, Dr. M. Rentsch, Dr. S. Ruge, Dr. Ludw. Schmidt, Karl Schmidt, Dr. E. O. Schulze, O. Seyffert, Joh. Walther herausgegeben von Dr. Robert Wuttke. Zweite, umgearbeitete und wesentlich vermehrte Auflage. Zweiter, unveränderter Abdruck. Mit 285 Abbildungen, vier Tafeln und einer Karte vom Königreich Sachsen. Leipzig, Friedr. Brandstetter, 1903. VII, 578 S. 8°. Geb. 10 Mk.

Die erste Auflage der Sächsischen Volkskunde, die 1900 erschien, ist oben 10, 103f. durch Alois John angezeigt worden. Man sieht, wie schnell eine zweite und eigentlich dritte Auflage nötig geworden ist. Sie haben zu den früher vorhandenen 18 zwei neue Kapitel bekommen: Die germanischen Bewohner Sachsens vor der Slawenzeit von Bibliothekar Ludwig Schmidt und Die bäuerliche Wohnung von Landbaumeister Karl Schmidt. Das erste gehört dem die eigentliche Volks-

1) Vgl. J. Pommers Bericht in seiner Zeitschrift 'Das deutsche Volkslied' 7, 73—76 (Mai 1905).

2) Die auf Befehl Kaiser Wilhelms II. im Februar 1904 in Berlin zusammengetretene Kommission für die Zusammenstellung eines Liederbuches für Männergesangsvereine hatte bekanntlich nicht die Aufgabe, eine neue wissenschaftliche Erhebung über die gegenwärtig noch in Deutschland verbreiteten Volkslieder anzustellen, obwohl ihr in Zeitungsnotizen öfter eine solche Tätigkeit zugewiesen worden ist.

kunde vorbereitenden Teile des Werkes an, der sich 'Die Grundlagen des Volkslebens' betitelt, woran sich schliessen: II. Die Bevölkerung, III. Aus dem geistigen Leben des Volkes, IV. Das künstlerische Wollen des Volkes. Denn die Volkskunden benannten Darstellungen für ein einzelnes Gebiet schwanken leicht in die Landeskunden hinüber, und dazu gehört der erste Abschnitt unseres Buches durchaus. Sophus Ruge eröffnet ihn mit den Worten: 'Wo es sich um Volkskunde handelt, um Erforschung oder Schilderung eines Volkes oder Volksstammes' — und dann beschreibt er als Geograph die Gestaltung des sächsischen Landes. H. Ermisch schildert historisch die Anfänge des sächsischen Städtewesens im 12. und 13. Jahrhundert und bricht mit den Worten ab: 'Wollte ich auf diese Verwaltungstätigkeit der Stadträte eingehen, so müsste ich ein Bild des gesamten mittelalterlichen Städtelebens entrollen; ein solches Bild bietet zwar nach den verschiedensten Seiten hin grosses Interesse, namentlich auch vom Standpunkte der Volkskunde aus<sup>1)</sup> —, aber es würde allein mehr Raum beanspruchen, als mir überhaupt zu Gebote steht, und so muss ich darauf verzichten und kann dies um so eher tun, als es mehr der weiteren Entwicklung unseres Städtewesens angehört als seinen Anfängen.'<sup>1)</sup> Wenn dem so ist, weshalb ist dann nicht die spätere Entwicklung statt der früheren dargestellt worden? Es treten hier prinzipielle Mängel in der Anlage des Werkes hervor, die ich berühre, weil sie mit der Begrenzung und Methode der Volkskunde zusammenhängen.

Ergebnisse der Geographie, Anthropologie und Ethnologie, politischer, Kultur- und Rechtsgeschichte, Statistik — ich nenne sie wegen des II. Abschnitts im vorliegenden Buche —, und was man sonst noch hinzufügen mag, als reiner, für sich arbeitender Wissenschaften gehören nicht in die Volkskunde, sondern nur ihre Erträge als angewandter Disziplinen, die besondere Pforten öffnen, durch die man in das geistige Leben und in die geistigen Anlagen eines Volkes als geschlossener Gesamtheit eindringen kann. Sie müssen zum innern Leben des Volkes und der Besonderheit dieses Lebens in Beziehung gesetzt werden. Mit Bastian sollen wir alle Betätigung, auch das Werk der Hände, als Erzeugnis volksmässiger Gedanken zu erfassen und zu erweisen trachten (oben S. 241). Wenn sich z. B. Wuttke S. 221 ff. bedachtsam über das Verhältnis der Altersklassen zur Gesamtbevölkerung und über seinen Einfluss auf die geistige und politische Entwicklung auslässt, wenn er mittels der Statistik über Verbrechen und Selbstmord in die Seele des Volkes blicken und diese Zählungen zu einem Schluss auf den Volkscharakter verwerten möchte (S. 230), so macht er in dankenswerter Weise die Statistik der Volkskunde dienstbar und bahnt eine volkskundliche Ethik an, die dann ihrerseits wieder der theoretischen Ethik dienen kann. Diese Beziehungen also auf das innere Leben des Volkes müssen immer festgehalten werden, und das wird um so leichter geschehen, wenn die Volkskunde den Weg einschlägt, der ihr durch ihren Stoff gewiesen ist. Die Volkskunde hat es in erster Linie mit der Gegenwart zu tun. Von ihr aus — oder wenn sie Vergangenes behandelt, von dem gewählten Zeitpunkt und Zustand aus — schreitet sie rückwärts, nach den Ursachen des Bestehenden forschend, während der Historiker meist und am zweckmässigsten die Entwicklung vom Altertum zur Neuzeit führen wird. Die Volkskunde möchte wissen, was jetzt noch Volkstümliches besteht, wie es geworden ist und was es bedeutet. Auch das Verlorene wird immer in Beziehung zur Gegenwart gesetzt, oft mit vergleichendem Ausblick auf das in der Fremde noch

1) Von mir gesperrt.

Bestehende. Die Volkskunde betrachtet das Vergehen, die Geschichte das Werden: sie hätte beim heutigen Städtewesen eingesetzt, nicht bei seinen Anfängen.

Diese Orientierung nach den Bedürfnissen der Volkskunde also vermissen ich im ganzen in den beiden einleitenden Abschnitten. Indes abgesehen hiervon sind diese acht Kapitel so lehrreich und anziehend, dass man sie mit Vergnügen liest. Ich kann es den Freunden der sächsischen Volkskunde nicht verdenken, wenn sie, die der jungen Wissenschaft günstige Stimmung benutzend und sie zu fördern beflissen, mit ihrem Wegweiser hervortraten, obwohl er nicht einheitlich gedacht war und die Verfasser mehrfach aus Mangel an Vorarbeiten oder an Raum sich einschränken und Teile ihres Gebietes unberührt lassen mussten. Was aber geboten wird, verdient durchweg das Lob liebevoller, einsichtiger, fesselnder und klarer Darstellung, der ausserdem eine Fülle vortrefflicher Abbildungen und Pläne zu Hilfe kommt. Nur als Bedenken eines aufmerksamen Lesers, nicht als Krittellei möge man die folgenden Anmerkungen auffassen.

S. 4 ff. Verwandtschaft von sahs und lat. saxum erkennt man nicht mehr an, darf auch der Angabe, die Sachsen seien aus den Felsen in den Waldungen des Harzes entsprossen, nicht den Wert einer alten Volkssage zusprechen und den Reim

— — — — — Sachsen,

Wo die schönen Mägdlein auf den Bäumen wachsen

damit in Verbindung bringen. Denn er gehört zu den nicht seltenen, wo die Reimwörter den Inhalt herbeigeführt haben, die Erzählung von Ascanius aber zu den gelehrten Fabeln. Ruge führt ja selbst ihrer noch andere an und gibt die Mittel an die Hand, um die Entstehung der Sachsenfabel zu erkennen. — S. 59. Die Annahme zweier Warnenstämme, eines ingwäonischen und eines ostgermanischen, kann ich nicht für wahrscheinlich halten. — S. 117 ff. erklärt sich Schulze gegen die Auffassung der Rundlinge und Strassendörfer (auch diese ursprünglich mit einem Ausgang) als spezifisch slawischer Siedlungsformen. Ermisch dagegen S. 139 spricht vom slawischen Rundling und Gruner S. 405, 411 ff. hält ebenfalls beide Dorfanlagen für slawisch. S. 460 muss er unter den Strassendörfern, die er als 'neuere, bürokratische Schöpfungen' ansehen möchte, trotz übereinstimmender Definition eine andere Art verstehen, da ja hier das Hauptzufahrtstor der Gehöfte in einem Vordergebäude liegt. Die Untersuchungen von Andree in seiner Braunsch. Volksk. S. 506 ff. lassen es, denke ich, ratsam erscheinen, am slawischen Gepräge der beiden Formen festzuhalten. — S. 250 ist Herder zugeschrieben, was nach 252 Goethe gehört. — S. 273 wird der zu Weihnachten umziehende heilige Christ aus Wodan und der ihn begleitende Knecht Ruprecht aus Donar abgeleitet. Damit wollen wir doch vorsichtig sein. Auch mit der Lehre S. 453, rot und blau im Anstrich der Bauernhäuser seien dem Thor und Wodan geheiligte Farben. — S. 290 wird tord durch 'Schur' erklärt. Aber dies ist selbst wieder ein dialektischer Ausdruck für Kränkung, Schabernack. — S. 336. Kien ist nicht slawisch, sondern ein altes germanisches Wort. — S. 349 'Lündische Kleidung, Kleidung aus Holland oder den Niederlanden.' Vielmehr aus Londoner Tuch, wie S. 558 richtig erklärt wird. — S. 360 ff. Der Erntehahn und das Todaustreiben kommt auch dort vor, wo nie Slawen gesessen haben. Vgl. Mannhardt, Wald- und Feldkulte 1, 490 ff., 410 ff. Jedenfalls haben die Wenden mehr von den Deutschen, als diese von ihnen entlehnt, was ja schon nach den sozialen Verhältnissen zu erwarten steht. — Beschämt hätte mich als Berliner die Angabe S. 423: 'Von dem abergläubischen Hufeisenkultus, dem man in Berlin noch vor so vielen Eingangstüren begegnet, spürt man in unseren sächsischen Dörfern nichts', hätte ich nicht vorher bei Mogk S. 324 gelesen: 'Alle möglichen Schutzmittel gegen sie (die Hexen) werden auf

der Schwelle des Hauses oder Stalles oder an der Tür angebracht. Selbst in Grossstädten wie Leipzig habe ich das abwehrende Hufeisen vor der Haustür gesehen.' — S. 424. Der Name Stubenrauch kommt nicht von den rauchenden Kachelöfen in den Stuben her, sondern bedeutet wohl 'hemme, stille (ostfries. stupen) den Rauch'. Älter wäre demnach Stupenrök. — S. 425, 428. Weshalb schreibt nur der Verf. das cheminée? Es heisst doch nicht einmal das Kamin, wie freilich auch einmal bei ihm steht. Die neue Etymologie von Chemnitz, Kamnitz (von Kamin!) muss ich ablehnen, auch anderes Etymologische, was Gruner, der so kundig und lehrreich über Haus und Hof schreibt, sich hat entschließen lassen. So soll die Helle am Ofen der helle, lichte Platz am Feuer sein (S. 428), während der Name, der = Hölle ist, ursprünglich dem dunkeln Raum zwischen Ofen und Wand zukommt. — S. 431. 'Ob die Bezeichnung steinreich bei solchen Bauern entstanden ist, die sich den Luxus eines steinernen Hauses leisten konnten, lasse ich dahingestellt sein.' — S. 432. Der Name Kellerbauer zeichne vielleicht den Bauern aus, der einen schönen Keller besitzt. Nein! Kellerbauer ist ein Bauer, der mit dem Amt des Kellers oder Kellners betraut ist, ein Verwaltungs- oder Betriebsinspektor von Kloster- oder Herrschaftsgütern. — S. 441. Dreschflügel von dem niedersächs. Flägel = Flügel. Vielmehr schon ahd. flegil < lat. flagellum. — S. 446. Ausgelassen 'ungezügelt' kann man so früh vom losgelassenen Menschen wie vom Vieh gesagt haben. Hätte der Verf. statt dieser Vermutungen lieber mitgeteilt, dass Füllmund (S. 430) eine Andeutschung von Fundament ist und den Namen der Hoiste (S. 422; 473 Häuste) erklärt, des gepflasterten oder mit Platten belegten Ganges, der von der Pforte des Gehöftes zur Haustür geht.

Druckfehler sind selten. Ein paar verstecktere führe ich an. S. 276 Mitte: wohl so~~x~~de statt soyde. S. 300 Mitte: vor Gott. S. 346 Mitte: dem . . . vergeben hat. S. 377 unten: underjordiske. S. 492 unten: Ofenhafner statt Oberhafner. S. 518 Mitte: gebauchte statt gebrauchte.

Der Abschnitt von der Kunst, der für den Heimatschutz am unmittelbarsten wirken kann: Die Dorfkirche von Gurlitt, Haus und Hof von Gruner, Die bäuerliche Wohnung von F. L. K. Schmidt, Die bäuerliche Kleinkunst von Kurzwelly, mit seinen 135 Abbildungen ist auch als besonderes Büchlein für 2,50 Mk. gebunden käuflich. Schade, dass man den schriftstellerisch und malerisch so anschaulichen Abschnitt über die Volkstrachten von Seyffert und die reifen und beherzigenswerten Gedanken Gurlitts über ihre Zukunft abgetrennt hat.

Möge das schöne Werk innerhalb und ausserhalb seines Vaterlandes der Volkskunde treue und tätige Freunde verschaffen!

Berlin.

Max Roediger.

**Emanuel Friedli**, Bärndütsch als Spiegel bernischen Volkstums, 1. Band: Lützelflüh. Mit 158 Illustrationen und 14 Farbendrucke nach Originalen von R. Münger, W. Gorgé, F. Brand, K. Indermühle und nach photographischen Originalaufnahmen von Dr. E. Hegg nebst zwei topographischen Karten der Gemeinde Lützelflüh. Herausgegeben mit Unterstützung der Regierung des Kantons Bern. Bern, Verlag von A. Francke, 1905. XVI, 660 S. 8°. 10 Mk.

Das vorliegende Werk ist der erste Band einer Reihe von drei bis vier Monographien, von denen jede eine möglichst getreue Wiedergabe des Lebens in einer

charakteristischen Ortschaft des Bernerlandes enthalten soll. Ausgehend von der Ansicht, dass alle volkskundlichen Werke, die sich über das Gebiet eines ganzen Stammes oder Volkes erstrecken, den Fehler ungerechtfertigter Verallgemeinerung begehen, beschränkt sich der Verfasser streng auf das engbegrenzte Gebiet einer Gemeinde. Von der jetzt beliebten Schablone, das Volkstum einer Gegend an dem Verlauf eines Menschenlebens von der Geburt bis zum Tode darzustellen, ist Friedli abgewichen. Der umfangreiche Stoff ist vielmehr in 16 Sachgruppen (Acker, Haus und Heim, Gesund und krank usw.) gegliedert, von denen die meisten wieder in mehrere Unterabteilungen zerfallen. Wenn diese Art der Einteilung des Gegenstandes auch den Verzicht auf Vollständigkeit in der Behandlung in sich schliesst, so erlaubt sie doch ein desto ausführlicheres Eingehen auf die Einzelheiten. Noch in einer anderen Hinsicht schlägt der Verfasser einen ganz neuen Weg ein. Indem er sich Weinholds Ansicht zu eigen macht, dass ein Volk nur das wirklich besitzt und kennt, was es auch benennt, geht der Verf. stets von der dialektischen Bezeichnung der Dinge aus, wobei neben der Umgangssprache der Gemeinde auch eine ungemein umfangreiche Literatur ausgebeutet wird, aus der nur die Werke Jerem. Gotthelfs, des ehemaligen Pfarrers von Lützelflüh, hervorgehoben sein mögen. Diese Art, die Dinge in der Sprache des Volkes zum Leser sprechen zu lassen, verleiht der Darstellung einen besonderen Reiz, denn sie lässt auf Schritt und Tritt von neuem erkennen, dass die Sprache des schlichten Landmannes, die er mit zahlreichen, seiner täglichen Beschäftigung und Umgebung entlehnten, bildlichen Ausdrücken schmückt, die schriftdeutsche Ausdrucksweise an Schönheit und Anschaulichkeit in der Regel weit übertrifft: 'Di grosse Weiere laufen ó uus, d. h. auch ein grosses Vermögen, eine ausgiebige Geisteskraft usw. erschöpft sich einmal' (S. 48). In mancher Anlautspielerei wie in der Gegenüberstellung von 'Grund und Grat' (S. 13), 'Land und Läubigs' (S. 246), 'verchaaret und vercharstet' (S. 340) u. a. ist noch die Technik der alten, alliterierenden Zwillingformel mundartlich wirksam. Dabei werden aber die dialektisch-etymologischen Bemerkungen stets in den Dienst der eigentlichen Sacherklärungen gestellt, die — besonders in den Kapiteln, die von bäuerlicher Kunst, Tracht und Hausbau handeln — durch eine Fülle guter Abbildungen und Skizzen erläutert werden. Ein berndeutsches Wörterverzeichnis am Schlusse des Bandes kann, dem Charakter des Buches entsprechend, zugleich als Sachregister dienen. Der Verlag von A. Francke, aus dem gerade in den letzten Jahren mehrere wertvolle volksmundliche Erscheinungen hervorgegangen sind, hat dem stattlichen Bande eine vornehme Ausstattung gegeben.

Spandau.

O. Ebermann.

**Erich Schmidt**, Deutsche Volkskunde im Zeitalter des Humanismus und der Reformation. (Historische Studien, Heft 17.) Berlin, E. Ebering 1904. 163 S. 8°. 3 Mk.

Im Mittelpunkt dieser lehrreichen und anregenden Arbeit steht die lebenswürdige Gestalt des Johannes Bohemus, eines gut humanistisch gebildeten Deutschordenspriesters zu Ulm, der nach anfänglichem Widerstreben zum Luthertum übertrat und sich trotz seinen gelehrten Neigungen ein offenes Auge und ein warmes Herz für das niedere Volk bewahrte. Ausser manchem anderen verfasste er ein oft aufgelegtes und gern benutztes Werk 'Omnium gentium mores', das der Verf. als das erste Kompendium der Völkerkunde bezeichnet und umsichtig analysiert. Sorgsam geht Schmidt den spärlichen Lebensdaten des Bohemus nach und macht

uns auf Grund gedruckten und handschriftlichen (im Anhang teilweise wiedergegebenen Materials) mit der noch wenig durchforschten Geschichte des Humanismus in Ulm genauer vertraut. Auch sonst finden sich in dem gewandt geschriebenen Buch vielfach fördernde Bemerkungen kulturgeschichtlicher Art.

Gleichwohl möchte ich mancherlei Bedenken nicht unterdrücken. Vor allem kann ich dem Grundgedanken des Verfassers nicht zustimmen. Es handelt sich ihm nämlich in erster Reihe nicht um Bohemus und um den Ulmer Humanismus, sondern vielmehr um den Nachweis, dass es von etwa 1450 bis 1550 eine 'Wissenschaft der Volkskunde' gegeben habe, deren Propheten vornehmlich Aeneas Silvius und Konrad Celtis, deren Träger Johannes Bohemus und Sebastian Franck gewesen seien. Aber er bleibt uns den Beweis schuldig; denn dazu wäre es erforderlich gewesen, jene volkskundlichen Schildereien auf ihre Tatsächlichkeit zu prüfen, also festzustellen, ob die Angaben über Sitten und Bräuche, über Kleidung und Nahrung usw. auf Autopsie, auf mündlichen Mitteilungen, auf schriftlichen Quellen beruhen, ob Bohemus und die anderen kritiklos verfahren oder vorsichtig auswählen, und was dergleichen gewiss sehr schwierige Ermittlungen mehr sind. Das sie 'als zu entlegen von dem eigentlichen Gang der gegenwärtigen Untersuchung' wegbleiben konnten, wie sich der Verf. S. 86 salviert, scheint mir nicht der Fall zu sein. Damit will ich natürlich nicht im mindesten in Abrede stellen, dass die Betrachtung und Wertschätzung des Volks und seiner angestammten Eigenart zur Zeit des Humanismus und der Reformation wesentliche Fortschritte gemacht hat: schon dass man jetzt systematischer als früher Sprichwörter, Schwänke, Volkslieder sammelt (was der Verf. nur nebenbei bemerkt), ist ein Zeichen dafür. Aber Wissenschaft sehe ich in alledem nicht; auch nicht in den etwas methodischeren Bestrebungen Sebastian Francks, der trüben Sinns, doch scharfen Blicks die kleine Narrenwelt mitunter recht anschaulich beschrieb. Vielleicht liegt die Diskrepanz nur darin, dass ich den Begriff 'Wissenschaft' anders definiere als der Verfasser, der mir mit Recht den alten Satz entgegenhalten könnte: *Contra principia negantem non est disputandum*. Ferner: diese neue Wissenschaft soll seit der Gegenreformation ganz verloren gegangen sein; erst die Romantik und die deutsche Philologie soll sie zu frischem Leben erweckt haben. Auch das scheint mir nicht richtig. Ähnliche Bücher wie das des Bohemus hat auch das 17. Jahrhundert hervorgebracht; ich will nur an das Alte Pommerland des Microclius, an Hartknochs Altes und neues Preussen erinnern. Und den Beginn des neuen Aufschwungs würde ich mit Riehl schon von den Tagen Justus Möserns an datieren. So bleibt es, meine ich, auch heute noch bei den Worten, die Riehl — eine Mösern durchaus wesensverwandte Natur, wie Eberhard Gothein (Preussische Jahrbücher Bd. 92, S. 1 ff.) feinsinnig gezeigt hat — im Jahre 1858 aussprach: 'Die Volkskunde als selbständige Wissenschaft ist eine halb vollendete Schöpfung der letzten hundert Jahre; die Anläufe und Beiträge zur Volkskunde dagegen sind so alt wie die Geschichte der Literatur' (Kulturstudien aus drei Jahrhunderten 1862, S. 205 ff).

Ich hätte noch allerlei auf dem Herzen, beschränke mich aber auf ein paar Zusätze und Berichtigungen. Das an sich nicht eben bedeutende Büchlein von Friedrich Gotthelf: Das deutsche Altertum in den Anschauungen des sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderts (Berlin 1900) hätte der Verf. nicht völlig ignorieren sollen, da es sich mit seinem Thema mehrfach berührt. — Zu Adelman von Adelmansfelden S. 31 vgl. Thurnhofers gründliche Untersuchung: Erläuterungen und Ergänzungen zu Janssens Geschichte des deutschen Volkes II, 1. Freiburg 1900. — Zu Felix Fabri S. 36 vgl. Röhricht und Meisner, Deutsche Pilgerreisen nach dem heiligen Lande. Berlin 1880, S. 278 ff. — Zu Irenicus S. 56 vgl. Horowitz, Natio-

nale Geschichtsschreibung im 16. Jahrhundert: Sybels *Histor. Zeitschrift* 25 (1871) S. 66 ff. — Das S. 66 besprochene Gedicht auf Ulm von Bohemus wäre in einen grösseren Zusammenhang einzuordnen gewesen, vgl. Neffs Einleitung zu seiner Ausgabe von Eobans Noriberga und anderen Städtegedichten: *Lateinische Literaturdenkmäler des 15. und 16. Jahrhunderts*, XII. Berlin 1896. — Nicht Wickram hat die erste deutsche Übersetzung von Ovids *Metamorphosen* geliefert, wie S. 70 gesagt wird, sondern lange vor ihm Albrecht von Halberstadt; Wickram stellte nur eine Überarbeitung davon her, vgl. Jacob Grimm, *Zeitschrift für deutsches Altertum* 8, 399 ff. Bartsch, Albrecht von Halberstadt und Ovid im Mittelalter. Quedlinburg 1861. (Die betreffenden Bände der neuen Wickramausgabe von J. Bolte sind im Druck.) — S. 123 'zerhaftig' bedeutet: viel Aufwand machend, sumptuosus, vgl. Schmeller, *Bayr. Wörterbuch*<sup>2</sup> 2, 1147.

Berlin.

Hermann Michel.

**Paul Sébillot**, *Le folk-lore de France, tome 1: Le ciel et la terre*. Paris, E. Guilmoto 1904. VI, 491 S. 8°.

Das grossangelegte Werk des rührigen und energischen französischen Forschers, dessen erster Band hier vorliegt, gibt uns Gelegenheit, wieder einmal an die leider häufige Verwechslung des englischen Wortes 'Folk-lore' = Volksüberlieferungen (oben 6, 188) mit dem viel umfassenderen Begriffe 'Volkskunde' (Wissenschaft vom Volke) zu erinnern. Nicht eine französische Volkskunde, die etwa mit E. H. Meyers bekanntem Buche Ähnlichkeit hätte, bietet uns Sébillot, sondern eine systematisch geordnete Sammlung der mythischen und abergläubischen Vorstellungen des französischen Volkes, wie sie namentlich während der letzten dreissig Jahre in zahlreichen Werken, nicht zuletzt in den 19 Bänden der von Sébillot redigierten 'Revue des traditions populaires', niedergelegt sind. Auch ältere Quellen, wie die im 15. Jahrhundert gedruckten 'Evangiles de la quenouille', führt er an, aber er verzichtet darauf, etwa unter Heranziehung ausländischer Analogien die vermutliche Entstehung und Entwicklung der Mythen darzustellen und zu verfolgen; wo er gelegentlich auf den Sonnenkult (S. 64), die bretonische Personifikation des Todes Ankou (S. 155), den Baum- und Steinkult (S. 294. 334) zu reden kommt, beschränkt er sich auf kritische Bemerkungen zu den bisher geäusserten Ansichten. Die Hauptsache bleibt ihm eine möglichst vollständige Statistik in lesbarer, zwischen Knappheit und Ausführlichkeit die rechte Mitte haltender Darstellung, der die umfangreichen Zitate in den Fussnoten die wissenschaftliche Stütze geben. Behandelt werden im ersten Bande 1. der Himmel mit den Gestirnen und Lufterscheinungen, 2. die Nacht mit ihren Gespenstern, namentlich der wilden Jagd, 3. die Erde in ihren verschiedenen Bodengestaltungen als Ebene, Berg, Wald und Fels samt den wunderbaren Felsformen, 4. die unterirdische Welt mit der Hölle und den Höhlengeistern. Die einzelnen Kapitel gehen von den volksmässigen Erklärungen der Naturerscheinung, den Vorstellungen von ihren Kräften und dem Glauben an ihre wahrsagende Bedeutung aus, behandeln dann die geisterhaften Wesen, deren Walten man in jenen zu erkennen meint, und zählen endlich die abergläubischen Gewohnheiten, die medizinischen Gebräuche und die Spuren eines Kultus auf. Aus der Fülle des Interessanten einzelnes herauszuheben, ist schwierig; doch möchte ich wenigstens hinweisen auf die Zusammenstellungen über den Mann im Monde, das Sternbild des Davidswagens, die Gewittersegnen, die Übertragung einer Krankheit auf einen Baum oder ein Rasen-



stück, den Wald als Schauplatz von Märchenabenteuern, das Heiratsorakel durch Herabrutschen von einem Felsen, das Liebeszeichen durch zugeworfene Steinchen, die Steinhäufungen an Gräbern, die Trudensteine (p. 356; vgl. oben S. 91), die Fusseindrücke von Heiligen und deren Heilkraft, die Wechselbälge, die Tanzplätze und Höhlen der Feen, die Zwerge und Drachen. Der zweite Band des lange vorbereiteten Werkes, dem schon Gaston Paris und L. Marillier ihre Teilnahme schenkten, soll von dem Meere und dem Süsswasser handeln. Wir wünschen der Arbeit rüstiges Fortschreiten und Gedeihen.

J. Bolte.

---

**M. Winternitz**, Geschichte der indischen Literatur. 1. Halbband. [= Die Literaturen des Ostens in Einzeldarstellungen 9, 1.] Leipzig, C. F. Amelang 1904. 258 S. 8°. 3,75 Mk.

Das Problem der indischen Literaturgeschichte hat gerade in der letzten Zeit mehrere Lösungsversuche erfahren, was a priori nur mit Freuden begrüsst werden kann. Gehört ja doch in Indien alles, was Geschichte heisst und damit mehr oder minder eng zusammenhängt, zu den allerdunkelsten Gebieten, die der Forschung noch so ziemlich alles zu tun übrig lassen! Aber gerade diese Dunkelheit, die eine auch nur in gröberen Zügen durchgeführte Chronologie zur Unmöglichkeit macht, hat es verschuldet, dass eine Geschichte der indischen Literatur streng genommen bis jetzt noch nicht geschrieben ist. Dem Sanskritisten von Fach gilt immer noch Webers Arbeit mit Recht für das bedeutendste, nur geht man dem Studium derartiger stilistischer Ungeheuer gern aus dem Wege. L. v. Schroeders schönes Buch verdiente eine Neubearbeitung; es teilt aber mit allen Vorgängern und allen Nachfolgern denselben Mangel, dass es die Bibliographie vernachlässigt. Maedonnell, Baumgarten, Oldenberg, Henry, denen als Kuriosum noch Holler zugefügt sei, und ganz neuerdings Winternitz geben — der eine ernstwissenschaftlich, der andere mit rhetorischem Schwunge, mit tändelnder Grazie usw. usw. — Referate über die einzelnen Perioden, Literaturzweige usw., die gewiss ihre volle Berechtigung haben und zur Erforschung des unermesslichen Gebietes redlich beitragen. Da das alles aber immer zugleich für das grössere Publikum berechnet ist, so bekommt der Fachgelehrte derlei schliesslich ein wenig satt und sehnt sich zur Abwechslung einmal nach einfacherer Kost, in unserem Falle also nach einer möglichst vollständigen Zusammenstellung alles dessen, was von einem bestimmten Autor und über ihn geschrieben worden ist; ein paar ganz knappe Angaben über seine persönlichen Verhältnisse genügen dabei vollkommen. Das Ganze ergäbe dann ein so brauchbares Handbuch wie z. B. die römische Literaturgeschichte von Teuffel. Nach meinem Geschmack ist die Arbeit von Winternitz unter den neueren Veröffentlichungen die ansprechendste. Sie vermeidet das auf die Dauer unleidliche Pathos von Oldenberg wie das im Grunde wenig sagende Geplauder von Henry, hält die weise Mittelstrasse zwischen den extremen Richtungen, die ja hier nicht selten sind, und verarbeitet den Stoff so übersichtlich, dass nicht nur das grosse Publikum dem Verfasser Dank wissen wird.

Halle a. d. S.

Richard Schmidt.

Aus den

## Sitzungs-Protokollen des Vereins für Volkskunde.

**Freitag, den 28. April 1905.** Der erste Vorsitzende machte den Anwesenden Mitteilung von dem am 4. April. in Meran erfolgten Ableben der Frau Geh.-Rat Anna Weinhold. — Darauf sprach Herr Geh.-Rat Friedel über Kerbstöcke. Die gründlichen Ausführungen wurden veranschaulicht durch Vorzeigen von Anschauungsmaterial, das der Herr Vortragende in gewohnter Vollständigkeit aus dem Märkischen Provinzial-Museum hatte zur Stelle schaffen lassen. Der Vortrag wird in dieser Zeitschrift im Druck erscheinen. In der sich an den Vortrag anschliessenden Besprechung ergriffen die Herren Brunner, Sökeland und Minden das Wort. — Über Handspinn- und Seilergeräte sprach sodann Herr Dr. Brunner, und erläuterte seine Erklärungen an Modellen, die dem Königlichen Museum für Volkskunde entstammten. Herr Prof. Max Roediger legte eine Reihe holländischer Trachtenbilder vor. Verschiedene andere Vorlagen boten noch die Herren Maurer und Sökeland. Letzterer gab der Sitzung durch Verlesen von K. v. Holteis schlesischem Dialektgedichte „Sassafras und Sassaparille“ einen humoristischen Abschluss.

**Freitag, den 26. Mai 1905.** Herr Maler Ludwig legte einen kunstvoll verzierten Wachsstock aus Berlin vor, desgleichen ein von Ureinwohnern der Insel Teneriffa gefertigtes Gefäss, das mit dem eigenartig geformten Waschgefäss der russischen Wolgabauern in der Form nahezu übereinstimmte. Ferner ein ostgermanisches Kindersaugnäpfchen, zu dem Herr Geh.-Rat Friedel nähere Erläuterungen gab. — Danach sprach Herr Prof. Dr. Max Friedländer über ältere deutsche Hausmusik. Bis etwa um das Jahr 1600 reicht in Deutschland die unbedingte Herrschaft des Volksliedes, das von Gebildeten wie von Ungebildeten in gleicher Weise gesungen wurde. Die Meistersinger boten dem Hause nur sehr schlechte Musik, aber sie bereiteten doch der späteren guten Musik den Weg, so dass sie geradezu als Begründer der deutschen Hausmusik bezeichnet werden können. Bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts blieb die deutsche Musik durchaus national, dann begann die gute Gesellschaft dem italienischen Geschmacke zu huldigen. Italienische und belgische Künstler liessen sich in Deutschland nieder, wodurch zuerst die Liedmusik international wurde; der Text folgte dann bald nach. In dieser Periode, wo nationales Empfinden und nationale Musik verkümmern mussten, hebt sich die kleine Königsberger Gruppe von Dichtern und Musikern, an deren Spitze Simon Dach stand, besonders sympathisch ab. In der nun folgenden Zeit des Aufschwunges in der deutschen Musik sind unter den Komponisten wieder bedeutende Individualitäten anzutreffen, aber ihre Werke wurden nicht volkstümlich, auch die von Seb. Bach nicht. Wie wenig übrigens diese Zeit sich um das alte volkstümliche Gut kümmerte, erhellt aus der Tatsache, dass 257 Jahre hindurch keine Sammlung von volkstümlichen Melodien erschienen ist. Der Vortragende gestaltete seine Ausführungen dadurch noch besonders reizvoll, dass er in den Vortrag eine Anzahl charakteristischer Lieder einlegte, begleitet von Frau Prof. Friedländer, die auch Proben aus der in Betracht kommenden Instrumentalmusik am Flügel meisterhaft zu Gehör brachte. Die sehr zahlreich erschienenen Hörer begleiteten den Vortrag bis zu Ende mit dem grössten Interesse, das wiederholt in lauten Beifallsbezeugungen zum Ausdruck kam.

Spandau.

Oskar Ebermann.

Die nächsten Hefte werden u. a. bringen: A. Andrä, Hausinschriften aus Goslar; P. Beck, Die Bibliothek eines Hexenmeisters; E. K. Blümmel, Zum steirischen Volksliede; J. Bolte, Das Märchen von den Tieren auf der Wanderschaft; Die Erzählung von der erweckten Scheintoten; Bilderbogen des 16.—17. Jahrhunderts; H. Carstens, Volksglauben aus Schleswig-Holstein; B. Chalatzianz, Kurdische Sagen; V. Chauvin, Die rechtliche Stellung der wiedererwachten Toten; K. Dieterich, Aus neugriechischen Sagen; A. Englert, Die menschlichen Altersstufen in Wort und Bild; E. Friedel, Über Kerbstöcke; M. Höfler, Aus dem Cleveschen; B. Kahle, Volkskundliche Nachträge, Forts.; O. Knoop, Sagen aus Kujawien; R. Mielke, Alte Bauüberlieferungen III; O. Schell, Bergische Zauberformeln; O. Schütte, Eine Hochzeitsbitterrede; Hornsignale; P. Toldo, Aus alten Novellen und Legenden, Forts.; Th. Zachariä, Zum Doktor Allwissend; zusammenhängende Berichte über deutsche und orientalische Volkskunde.

### Neue Erscheinungen.

- Anzeiger des Germanischen Nationalmuseums 1905, 1 (Jan.-März). Nürnberg 1905.
- Archiv für Religionswissenschaft, herausgegeben von A. Dieterich und Th. Achelis, 8, 2. Leipzig, Teubner 1905.
- Das deutsche Volkslied, Zeitschrift für seine Kenntnis und Pflege, unter der Leitung von Dr. J. Pommer, H. Frauengruber und K. Kronfuss hsg. von dem Deutschen Volksgesang-Vereine in Wien, 7, 5—6. Wien, A. Hölder, 1905.
- Korrespondenzblatt des Vereins für siebenbürgische Landeskunde, redigiert von Adolf Schullerus, 28, 5—6 (Mai-Juni 1905). Hermannstadt, W. Krafft.
- Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien (Red. L. Bouchal) 35, 2—3. Wien, Hölder 1905.
- Mitteilungen des Vereins für sächsische Volkskunde, hsg. von E. Mogk und H. Stumme, 3, 9. Dresden, Hansa 1905.
- Mitteilungen der Schlesischen Gesellschaft für Volkskunde, hsg. von Th. Siebs, Heft 13. Breslau 1905.
- Nachrichten von der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen, philolog.-histor. Klasse 1905, 2. Göttingen, Horstmann.
- Schweizerisches Archiv für Volkskunde, hsg. von E. Hoffmann-Krayer und J. Jeanjaquet, 9, 1. Zürich, Juchli & Beck 1905.
- Unser Egerland, Blätter für Egerländer Volkskunde, hsg. v. A. John 9, 3—4. Eger 1905.
- Volkskunst und Volkskunde, Monatschrift des Vereins für Volkskunst und Volkskunde in München, Schriftleitung F. Zell, 3, 4—6. München, Süddeutsche Verlagsanstalt 1905.
- Zeitschrift für Ethnologie, Organ der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte, 37, 2—3. Berlin, A. Asher & Co. 1905.
- Zeitschrift für hochdeutsche Mundarten, herausg. von O. Heilig und Ph. Lenz, 6, 2. Heidelberg, C. Winter 1905.
- Zeitschrift für deutsche Philologie, hsg. von H. Gering und F. Kauffmann 37, 2. Halle, Waisenhaus 1905.
- Zeitschrift des Vereins für rheinische und westfälische Volkskunde, hsg. von K. Prümer, P. Sartori, O. Schell und K. Wehrhan, 2, 2. Elberfeld, Martini & Grüttenfen 1905.
- 
- Archivio per lo studio delle tradizioni popolari, dir. da G. Pitre e S. Salomone-Marino, 22, 3. Torino, Clausen 1905.
- Český lid, sborník věnovaný studiu lidu českého, red. Č. Zíbrt, 14, 8—9. Prag, F. Šimáček 1905.
- Ethnographia, a magyar néprajzi társaság értesítője, szerk. B. Munkácsi és G. Sebestyén, 16, 3. Budapest 1905.
- Lud, Organ towarzystwa ludoznawczego we Lwowie, red. K. Potkański & S. Udziela, 11, 1—2. Lemberg 1905.
- A Magyar nemzeti múzeum néprajzi osztályának értesítője, szerkeszti V. Semayer 6, 2. Budapest 1905.
- Revue des traditions populaires, recueil mensuel de mythologie, littérature orale, ethnographie traditionnelle et art populaire [Red. Paul Sébillot]. 20, 4—5 (April-Mai). Paris, E. Lechevalier, E. Leroux et E. Guilmoto 1905.
- Romania, recueil trimestriel consacré à l'étude des langues et des littératures romanes publié par P. Meyer et A. Thomas 34, 2 (No. 134). Paris, E. Bonillon 1905.

- Volkskunde, Tijdschrift voor nederlandse Folklore onder Redactie van Pol de Mont en A. de Cock, 17, 1-4. Gent, Hoste en Deventer, Kluwer 1905.
- Wallonia, archives wallones historiques, littéraires et artistiques; dir. O. Colson, 13, 4-5. Liège 1905.
- Wiśła, miesięcznik z rysunkami, poświęcony krajoznawstwu i ludoznawstwu, red. E. Majewski, 19, 2. Warszawa 1905.

---

### Mitteilung an unsre Mitglieder.

Unsre verehrlichen Mitglieder machen wir darauf aufmerksam, dass die vortreffliche Zeitschriftenschau, die der Verein für hessische Volkskunde als Beilage zu seiner Zeitschrift herausgibt und die er zu einer volkswissenschaftlichen Bibliographie zu erweitern gedenkt, durch uns zu dem ermässigten Preise von 2 Mark pro Jahr bezogen werden kann. Bestellungen bitten wir an Herrn Professor Dr. M. Roediger (Berlin SW., Grossebeerenstrasse 70) zu richten.

Der Vorstand des Berliner Vereins für Volkskunde.

---

### Jahresbeitrag der Mitglieder.

Wir bitten die Bemerkung unten auf der zweiten Seite des Umschlags zu beachten.

---

Verlag von A. Asher & Co. in Berlin.

---

# Die altgermanische Tierornamentik.

Typologische Studie  
über germanische Metallgegenstände aus dem  
IV. bis IX. Jahrhundert

von

**Dr. Bernhard Salin.**

Aus dem schwedischen Manuskript übersetzt

von **J. Mestorf.**

Ein Band 4°, etwa 400 Seiten, mit über 1000 Textabbildungen.

**Preis 30 Mark.**

Ein ausführlicher Prospekt steht auf Verlangen kostenfrei zur  
Verfügung.

---

Sieben erschien und wird auf Wunsch gratis versandt:

**Katalog Nr. 61: Kulturgeschichte.**

Interessante Sammlung wertvoller Schriften. 2423 Nummern.

**Ferdinand Schöningk, Antiquariat, Osnabrück.**

---

Diesem Heft ist ein Prospekt der **Verlagsbuchhandlung Gebrüder Borntraeger** in Berlin betr. „**Mannhardt, Wald- und Feldkulte**“ beigelegt.